Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

# Harm

Hannesen, Robert

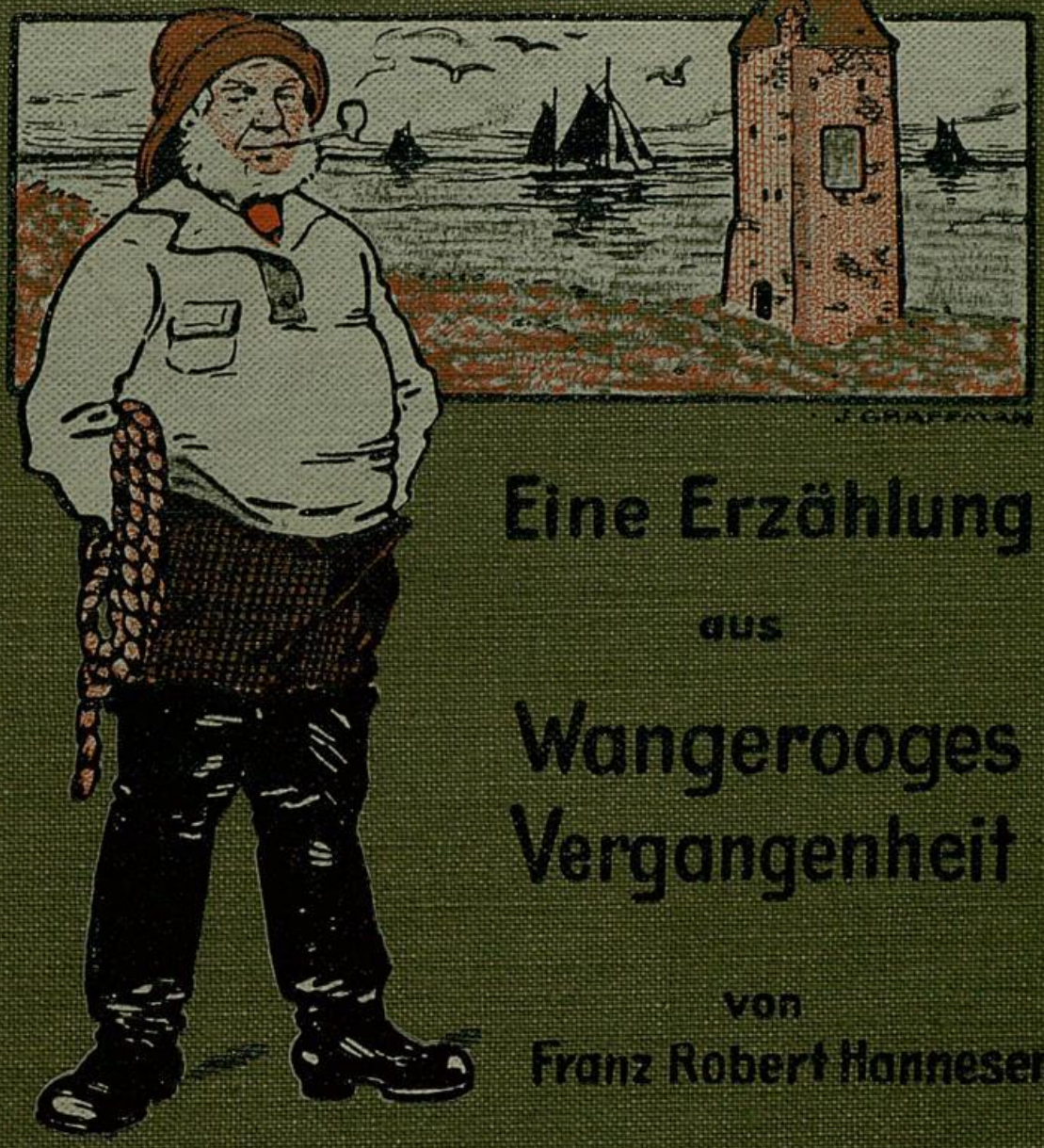
Oldenburg i. Gr., 1905

urn:nbn:de:gbv:45:1-7008

Visual Library

187

# HARM




## Eine Erzählung

aus

## Wangerooges Vergangenheit

von

Franz Robert Hannesen

Oldenburg i. Gr.
H. Hintzen's Buchhandlung W. Kühl

Landesbibliothek Oldenburg

HANNESEN, HARM

B 72

Landesbibliothek Oldenburg

Spieker
B72

153 244 05 LB Oldenburg <45>
SPIEKER B 72

Landesbibliothek Oldenburg

Spieker-
Bökerschapp
Nr. B 72

Landesbibliothek Oldenburg

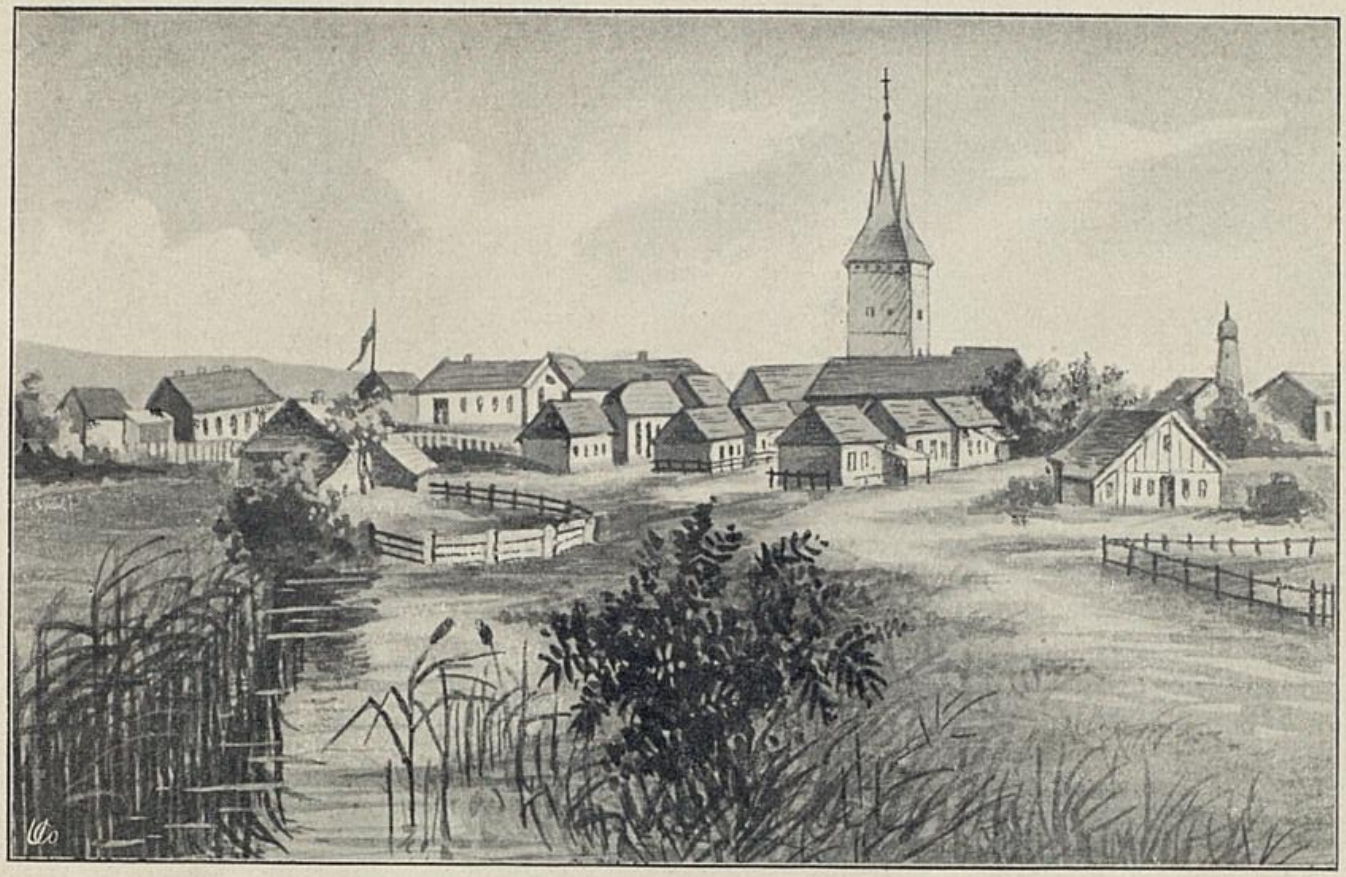
Landesbibliothek Oldenburg

Farbkarte #13

B.I.G.

Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black

Landesbibliothek Oldenburg



Alt-Wangerooge im Westen. — 1853.

Landesbibliothek Oldenburg

# Harm

## Eine Erzählung aus Wangerooges Vergangenheit

von Franz Robert Hannesen

Bilder und Buchschmuck
von Johan Graffman

Anhang: Das jetzige Wangerooge

Oldenburg i. Gr.
H. Hintzens Buchhandlung, W. Kühl
1905

Landesbibliothek Oldenburg

Spieker-
Bökerschapp
Nr. B 72

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Ad. Littmann, Hofl., Oldenburg.

Landesbibliothek Oldenburg

# Vorwort.

„Nordsee oder Ostsee?" Das ist die Frage, mit der sich zu Beginn der Saison Erholungsbedürftige in großer Zahl zu beschäftigen pflegen, und ganz richtig werden die beiderseitigen Vorteile und Nachteile gegen einander abgewogen und geprüft. Da ist es denn schwer, bei der Verschiedenart der Wünsche und Ansprüche, die Entscheidung zu beeinflussen, und am besten beschränkt man sich auf einige gute Ratschläge. So möchte ich denjenigen, die während ihrer Erholungszeit den Wald nicht missen wollen, zur Ostsee raten; wer dagegen wirkliches Meer mit bewegtem Wellenschlag, salzdurchschwängerte Luft und eine kräftige Einwirkung auf seinen Organismus verlangt, dem kann nur die Nordsee empfohlen werden, der muß auf einer Insel der Nordsee Aufenthalt nehmen.

Dieses erwägend, entschloß ich mich zu Wangerooge, das mir durch seine Lage als besonders bevorzugt erschien und auch dadurch, daß es der rauschenden Vergnügungen und kostspieligen Extra-Vaganzen entbehrt. Wangerooge hat meinen Erwartungen nicht nur entsprochen, sondern es hat dieselben übertroffen, und gern werde ich meine Schritte wieder nach dem trauten Eilande wenden, um Erholung und Kräftigung dortselbst zu suchen.

Ganz unvermutet fand ich auf der Insel etwas, das ich am wenigsten erwartet hätte. Wangerooge hat eine Geschichte, eine Vergangenheit, wie sie wohl kaum eine zweite deutsche Insel aufweisen kann, und interessant, so interessant, daß ich mich viele Wochen lang darin vertiefen konnte, und je mehr ich mich darin vertiefte, umso fesselnder erschien sie mir.

Der verehrte Leser wolle es mir, der ich sonst meine Feder fast nur der lieben Jugend widme, nicht verargen, wenn ich versucht habe, in diesem Buche Interessantes aus Wangerooges Vergangenheit zusammenzutragen und zu einem Ganzen zu vereinigen. Die Verbindung

Landesbibliothek Oldenburg

stellte ich durch eine Erzählung her, wenn Sie wollen, durch einen Roman, in dem ich die Geschichte Wangerooges einige Familien, eine Anzahl Personen erleben lasse, davon ein Teil historisch genannt werden muß, andere dagegen sind der freien Fantasie entsprungen, bei wieder andern mischen sich Wahrheit und Dichtung. Wenn somit die Erzählung als solche keinen Anspruch auf historische Treue machen darf, so erscheint doch das Ganze als die richtige Schilderung des niedersächsischen bezw. friesischen Volkscharakters und als eine wahrheitsgemäße Geschichte der Insel Wangerooge, die zum großen Teil durch Chronik und andere Dokumente belegt wird. Die Form der Erzählung und die Wahl einiger handelnd auftretenden Personen, namentlich auch derjenigen, die des Lesers Sympathie nicht zu gewinnen vermögen, waren eine zwingende Notwendigkeit, um Interesse für — Spannung in das Buch zu bringen.

So, wie das Buch nun fertig vor mir liegt, freue ich mich, die Arbeit unternommen zu haben. Möge mein Werkchen so gut aufgenommen werden, wie es gemeint ist, möge es dazu beitragen, dem lieben Wangerooge neue Freunde zu erwerben und die alten Freunde fester an die Insel zu fesseln. Jedenfalls braucht der eifrige Leser dieses Buches in Zukunft nicht mehr staunenden Blickes nach dem Westturm zu schauen, ohne zu wissen, was der einsame Recke auf sandigem Strande zu bedeuten hat, und der Besucher, der seine Schritte zu ihm lenkt, möge auch einmal daran denken, wieviel Interessantes sich um und in dem imposanten Bau abgespielt hat. Ich wage kaum zu hoffen, daß das Innere des Turmes, in dem nur einige Ueberreste an seine ehemalige Bestimmung erinnern, noch einmal renoviert wird, es dürfte vielleicht mit wenigen Mitteln zu erreichen sein.

Berlin SW., Frühjahr 1905.
Krausenstr. 52.

Der Verfasser.

Landesbibliothek Oldenburg

# Inhalts-Uebersicht.


Alt-Wangerooge im Westen 1853. Bild . . . . . Seite II.
Vorwort . . . . . „ V.
Wangerooges Turm. Gedicht . . . . . „ IX.
Bild . . . . . „ XI.


## Harm.


I. Die „Johanna" . . . . . Seite 1
II. Antje . . . . . „ 20
III. Harm . . . . . „ 41
IV. Mariechen . . . . . „ 51
V. Aus alter Zeit . . . . . „ 58
VI. Der Turm . . . . . „ 73
VII. Das Seebad . . . . . „ 94
Alte ostfriesische Schifferstube. Bild . . . „ 97
VIII. Frau Färber . . . . . „ 104
IX. Hofrätin Westing . . . . . „ 118
Von der Terrasse des Konversationshauses. Bild „ 118
Geheime Hofrätin Westing. Bild . . zwisch. S. 120 u. 121
X. Die blaue Balje . . . . . „ 134
XI. Tausend Taler . . . . . „ 145
XII. Die gelehrte Schule . . . . . „ 159
XIII. Wilhelmshaven . . . . . „ 169
XIV. Sorgen . . . . . „ 177
XV. Der Gemeinderat . . . . . „ 189


Landesbibliothek Oldenburg

XVI. Des Schiffers Liedchen . . . . . Seite 197
XVII. Das goldene Herzchen . . . . . „ 216
XVIII. Sturmflut . . . . . „ 230
XIX. Neu-Wangerooge . . . . . „ 262
XX. Professor Meyer . . . . . „ 274

Plan von Wangerooge **1852** . . . . . Seite 282
Plan von Wangerooge **1905** . . . . . „ 283

Anhang:

**Das jetzige Wangerooge** . . . . . Seite 285

Weitere Bilder:

Wangerooge, vom Süden aus.
Wangerooge, vom Norden aus.
Die einzige Anschlagsäule.
Evang. Kirche und Pfarrhaus.
Dampfer „Lachs."
Eine Hochflut der neuesten Zeit.
Dampfer „Washington."
Erster Lloyd-Dampfer „Bremen."
Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Grosse."

Landesbibliothek Oldenburg

# Wangerooges Turm.

Hoch in die Lüfte hebst Du Dich vom rieselnden Sande,
Wangeroog's Westturm in stattlicher Höhe empor,
Zu Deinen Füßen die brausenden, brandenden Wogen
Spritzen und zischen weiß schäumende Wasser hervor.

Dreihundert Jahre sind an Dir vorüber gegangen,
Menschengeschlechter sie kamen, sie sanken ins Grab,
Du nur allein hast die schwindende Zeit überstanden,
Blickest erhobenen Hauptes auf alle herab.

Du hast viel Freuden im Laufe der Jahre gesehen,
Aber auch schweres und unsäglich schmerzendes Leid,
Könntest von Deinen Erlebnissen, Alter, erzählen,
Gern möcht ich zuhören Dir aus vergangener Zeit.

Einstmals errichtet der Schifffahrt als wichtiges Zeichen,
Dankt Dir die Rettung manch stattliches schwankendes Schiff,
Doch auch im Anblick des heimatlich winkenden Strandes
Mußte zerschellen manch Boot auf dem sandigen Riff.

Du hast erlebt mit dem Dorfe, das Dir einst zu Füßen,
Herrliche Zeiten und Zeiten der bittersten Not,
Freiheit, Bedrückung, Emporblühn und schrecklich' Zerstören,
Stetiger Wechsel, bald Leben, bald grausiger Tod.

Landesbibliothek Oldenburg

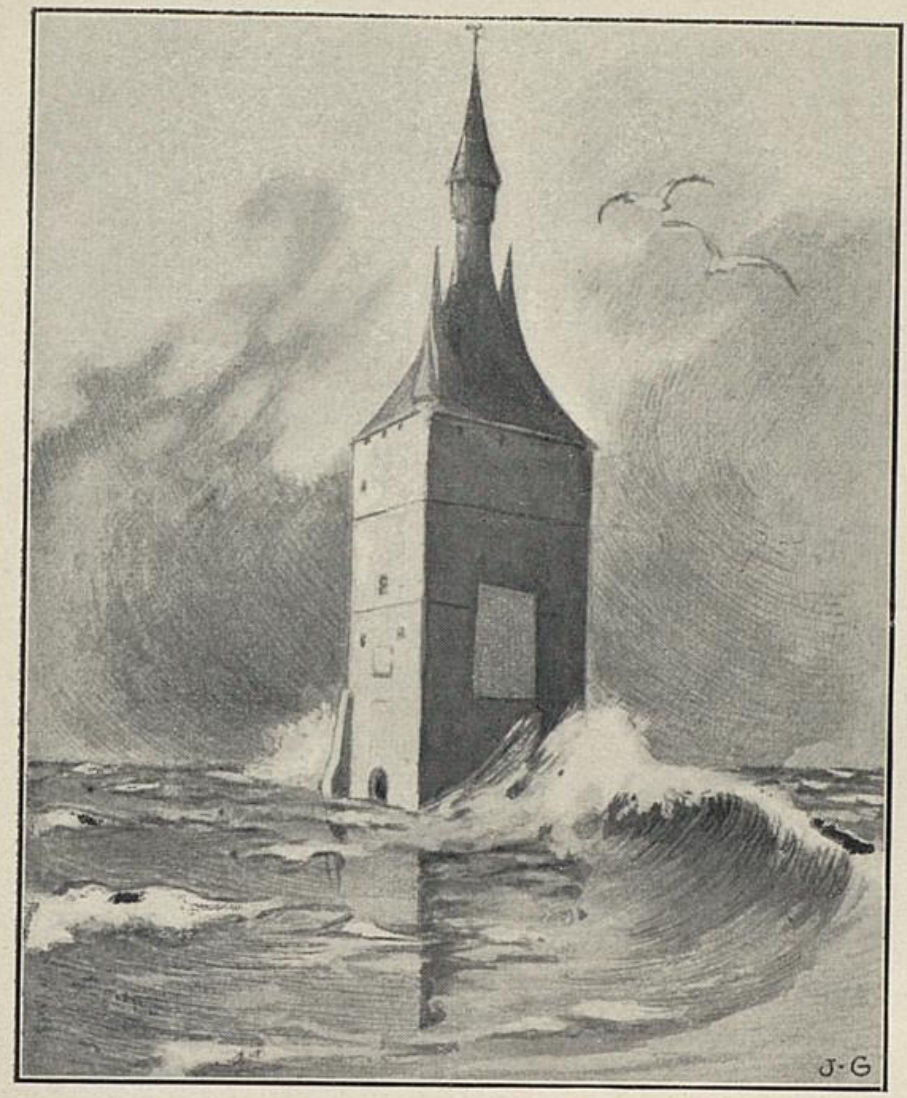
In Deines Inneren schöne geheiligte Räume
Zog die Gemeinde oft gläubigen Herzens hinein,
Um ihrem Schöpfer zu danken, zu flehen im Schmerze
Zu ihm als wahrhafte Stütze des Lebens allein.

Und Deiner Glocke metallene, klingende Stimme
Kündigte menschlichen Lebens und Sterbens Geschick,
Heilige Bande der Ehe, sie wurden geschlossen,
Führtest die Menschen ins Leben und — wieder zurück.

Hast überdauert der Jahre und Zeiten so viele,
Hat Dich umtoset manch Wetter, manch brausender Sturm,
Mögen Dir ferner Jahrhunderte seien beschieden,
Wangeroog's Wahrzeichen, Dir, unserm stattlichen Turm!

Franz Robert Hannesen.

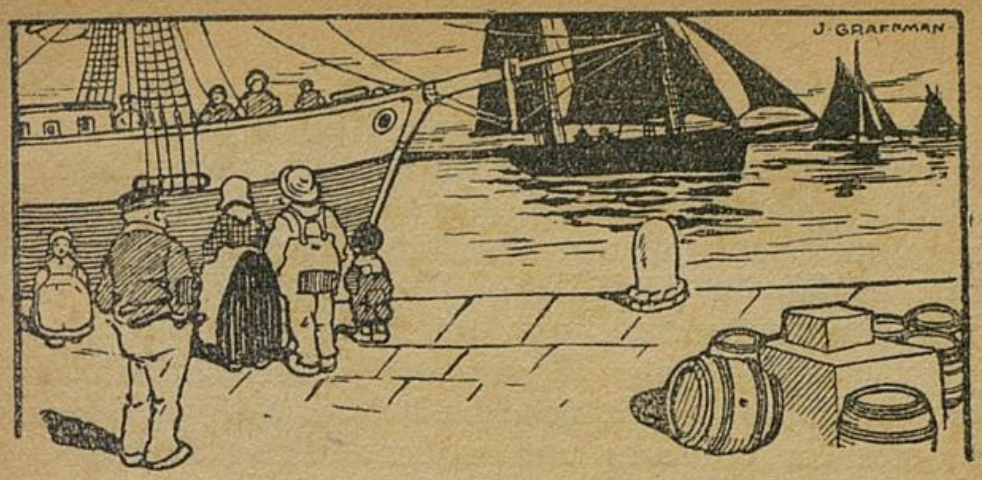
Landesbibliothek Oldenburg




# Der West-Turm

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg




I.

# Die „Johanna".

Farm Alexis bei Hornelly
(Nord-Amerika), im März 18..

Mein lieber Eduard!

Deinen lieben Brief vom August vorigen Jahres habe ich erhalten. Es war mir eine schmerzliche Ueberraschung, zu lesen, daß Deine gute Frau, die Mutter Deines Buben, heimgegangen ist und Euch für immer verlassen hat. Lieber Junge, wenn Du diesen Brief erhältst, wird nach dem traurigen Falle eine geraume Zeit verstrichen sein, und ich will nicht von neuem die schwere Wunde aufreißen; Du weißt, welchen Anteil Deine Tante, die Dir viele Jahre die Mutter ersetzte, an den Geschicken ihres lieben und einzigen Neffen nimmt. Und weil dem so ist, wirst Du meinen Vorschlag verstehen, den ich Dir in Folgendem mache:

Komme mit Deinem Söhnchen zu mir nach Amerika, wo Du mir eine gute Stütze sein wirst in der Bearbeitung



Landesbibliothek Oldenburg

meiner Farm, und wo ich imstande sein werde, auch Deinem Kinde eine gute sorgsame Mutter zu sein, wie ich es Dir gewesen bin. Als ich vor etwa sechs Jahren dem Rufe meines alten, nach hier ausgewanderten Vaters folgte, und nach fast viermonatlicher stürmischer Ueberfahrt endlich in der „Neuen Welt" eintraf, war der Gute bereits beerdigt, und an Stelle einer blühenden Farm, an Stelle guter Wiesen und Felder, fand ich ein vernachlässigtes Gehöft, steinigen Acker und dürre Wiesen, in denen die schaltende und waltende Kraft überall zu fehlen schien. Mein Vater war allerdings leidend gewesen und nun schon mehrere Monate tot. Daß ich mit der mir eigenen Zähigkeit, die ich als alleinstehende Witwe oft genug beweisen mußte, sofort energisch eingegriffen und manches verbessert habe, das wirst Du gern glauben, aber es fehlt doch hier die Kraft des Mannes, die eine Frau niemals ersetzen kann. Bei richtigem Zugreifen wird sich die Farm zu einer ungemein ertragreichen ausgestalten lassen.

Du sollst mir helfen! Vertausche die Feder mit der Axt und dem Pfluge, komme zu mir mit Deinem Buben, und in gemeinsamer Arbeit und in gemeinschaftlichem Streben wirst Du den schweren Verlust viel eher überwunden haben, als auf Deinem Bureau, wo ich Dich in dumpfem Brüten vor mir sehe."

Die Hand des jungen Mannes, an den diese Zeilen gerichtet waren, sank auf das Schreibpult nieder, noch ehe Eduard den inhaltsschweren Brief zu Ende gelesen hatte. Derselbe enthielt in seinem Schlußsatze außer gut gemeinten Grüßen die nochmalige Aufforderung, nach der „Neuen Welt" überzusiedeln.

Ja, ja, das war ein inhaltsschweres Schreiben, die Anregung zu einem großen Entschlusse: Heimat, Stellung, alles um sich her preiszugeben, das Grab des über alles geliebten Weibes, das er fast täglich besuchte,

Landesbibliothek Oldenburg

verlassen und in die Welt hinauszusegeln, in die „Neue Welt", die manchem schon vieles versprochen, wenigen auch nur etwas gehalten hatte. Aber mit seinem Jungen, mit seinem Kinde, dem Troste in schweren Tagen, sollte Eduard reisen, einem sichern Hafen entgegen, in die Arme einer Frau, die es so herzlich und so gut mit ihm meinte und die ihm die frühzeitig geraubte Mutter während vieler Jahre ersetzt hatte.

„Herr Meyer!"

Heftig schrak Eduard auf, verwirrt einige Worte stammelnd. Vor ihm stand der Prokurist des großen Bremer Handlungshauses, in welchem er seine immerhin einträgliche Stellung inne hatte.

„Herr Meyer! wollen Sie die Güte haben — — aber was ist Ihnen, mein Bester, Sie sehen ja aus, als sei Ihnen ein großes Unglück passiert. Holla, was gibts?"

Prokurist Janßen war dem jüngeren Kollegen stets ein freundlicher und teilnehmender Vorgesetzter gewesen, denn er schätzte ihn seines stillen und doch so regsamen Wesens wegen hoch. Als Eduards Gattin beerdigt worden war, hatte er an seiner Seite gestanden und ihm schließlich zugeflüstert: „Mann, Kopf hoch, Sie haben einen herzigen Jungen, der eines ganzen Vaters bedarf, wenn etwas aus ihm werden soll!"

Der Prokurist faßte den jungen Mann an der Schulter. „Nun, was ist denn los, Sie stieren mich ja förmlich an, kommen Sie mit mir in mein Zimmer, und schütten Sie mir Ihr Herz aus."

Mechanisch griff Eduard Meyer nach dem eben erhaltenen Briefe und folgte dem Prokuristen in sein Zimmer, dessen Tür geschlossen wurde.

„Also, was gibts, mein lieber Herr Meyer?"

Eduard reichte dem älteren Freunde stumm den Brief, und dieser überflog mit wachsender Aufmerksamkeit die großen und etwas eckig geschriebenen Buchstaben.

Landesbibliothek Oldenburg

„Und nun," sagte er aufblickend, „Sie werden doch dem Rufe sofort folgen!"

Eduard schaute ihn unschlüssig an, dann aber stammelte er: „Das sagen Sie mir, Sie, dem ich für immer eine treue Stütze sein wollte, an dessen Seite ich mein ganzes Leben arbeiten möchte, Sie weisen mich fort?"

„Nicht so, mein Lieber, von einem Fortweisen kann keine Rede sein, und es wird mir gewiß nicht leicht werden, einen Ersatz für Ihre treue Arbeitskraft zu finden. Aber hier gibt es kein Zögern, kein Zurückhalten. Denken Sie daran, daß nicht nur Ihr eigenes Wohl, nicht nur das Wohl Ihres Kindes, ja vielleicht das Glück für Sie beide, in Frage kommt, sondern Sie haben auch den Dank gegen die gute Frau, die als Ihre Tante sich ganz Ihrer Erziehung gewidmet hat, abzutragen. Sehen Sie denn nicht aus dem Briefe, daß dieselbe Ihrer dringend bedarf?"

„Als die Dame vor einer Reihe von Jahren," fuhr der Prokurist fort, „Sie als kleinen Jüngling zu mir brachte, um Sie als Lehrling zu empfehlen, da wußte sie des Guten nicht genug über ihren Neffen zu sagen und verstand Sie so empfehlend zu schildern, wie es eine leibliche Mutter nicht besser vermocht hätte. Nur ihr verdanken Sie es, daß wir Sie damals in unser Haus aufnahmen, trotzdem eine Lehrlingsstelle nicht offen war, und wenn diese wackre Frau jetzt Ihrer Hilfe bedarf, gibt es meiner Ansicht nach kein Besinnen für Sie."

Eduard nickte seufzend.

„Gehen Sie mit Gott, bereiten Sie sich auf die große Reise gut vor, und sollten Sie etwa später zurückkehren und einer Stellung bedürfen, so wenden Sie sich nur an unser Haus, in dem Ihnen sicherlich stets ein Platz offen stehen wird."

Eduard ergriff die Hände des älteren Freundes und sprach ihm gerührt seinen tief gefühlten Dank aus. Er

Landesbibliothek Oldenburg

erklärte, die Reise bestimmt unternehmen zu wollen, nachdem er zuvor alle seine Angelegenheiten in bester Weise geregelt hätte.

Mit einem der nächstfahrenden Schiffe wollte er die Heimat verlassen und sich die folgenden Wochen mit dem Verkauf seines Hausstandes, dessen Mitnahme bei den damaligen schwierigen Transportverhältnissen einfach ausgeschlossen erschien, beschäftigen. Hart genug wurde es ihm, alle die ihm lieb gewordenen Gegenstände zu veräußern, aber es mußte doch sein, und mit manch schwerem Seufzer nahm er Abschied von den Möbeln und andern Stücken, an die sich liebe Erinnerungen knüpften, oder die auch Zeugen unsäglichen Leidens gewesen waren. Freunde und Geschäftskollegen wetteiferten, dem Scheidenden Stücke des Haushaltes abzukaufen und sie gut zu bezahlen, sodaß er schließlich ein ansehnliches Sümmchen sein eigen nannte.

Auch der würdige Prokurist kaufte einige der wertvolleren Sachen und fügte der letzten Gehaltszahlung im Einverständnisse mit den reichen Inhabern des großen Handlungshauses eine kleine Summe als Abschiedsgeschenk bei. So konnte denn Eduard, ohne des Auskommens wegen besorgt zu sein, seine Reise antreten.

Allerdings gehörte zu damaliger Zeit schon ein heroischer Entschluß dazu, sich dem Schiffe zu einer Fahrt über das Weltmeer anzuvertrauen, und eigentlich wagten fast nur diejenigen, die wie Eduard in der Hafenstadt geboren und groß gezogen waren, eine solche, mit Gefahren und Strapazen aller Art verbundene Reise.

Während man jetzt in den herrlichen, schönen Hotels gleichenden, mit allen Bequemlichkeiten großartig ausgerüsteten Dampfern des Norddeutschen Lloyd und der andern großen Schifffahrtsgesellschaften in noch nicht einer Woche über das weite Meer nach Newyork gelangt, mußte man zu jener Zeit in Segelschiffen die

Landesbibliothek Oldenburg

Fahrt unternehmen, die oft drei bis vier Monate dauerte, ja bei widrigen Winden sich noch länger hinzog. Daß dabei mancher sein Ziel nicht erreichte, leuchtet ohne weiteres ein. Oft hielten die Schiffe, die auf der langen Ueberfahrt entsetzlich zu leiden hatten, den an sie gestellten Anforderungen nicht stand, oft wurden sogar auch neue, gut gebaute Schiffe auf ihren ersten Fahrten die Opfer der Zerstörungswut des Meeres, zumal da die Schiffe aus Holz erbaut waren.

Während die Pracht in der Ausstattung der jetzt von Bremerhaven abfahrenden Ueberseedampfer geradezu verblüffend wirkt und alle Erwartungen in den Schatten stellt, während jetzt die Passagiere der ersten und zweiten Kajüte nichts an Bequemlichkeiten, auch das Geringste nicht, entbehren, blieb zu jener Zeit das Gebotene selbst hinter den bescheidensten Ansprüchen weit zurück. Heute rollt und schaukelt der Dampfer bei schwerem Seegange zwar auch noch, aber ein Aufenthalt auf dem Promenadendeck in der herrlichen frischen Seeluft ist fast zu jeder Zeit noch möglich. Bei den Segelschiffen gab es kein Promenadendeck, keine Gelegenheit zum Spazierengehen, und selbst in den schmalen Gängen zu Seiten des Schiffes konnte man sich nur bei ganz ruhiger See und wenn der Wind so von hinten trieb, daß das Fahrzeug nicht auf die Seite gelegt wurde, etwas Bewegung machen.

Der Norddeutsche Lloyd bietet heute seinen Kajüts-Passagieren hübsche kleine Logierzimmer mit einem und mehreren Betten, die nichts zu wünschen übrig lassen. Für alles ist gesorgt, wenngleich jedes Winkelchen sinnreich ausgenutzt wird. Zu damaliger Zeit gab es nur große gemeinsame Kabinen, in denen viele Menschen zusammen Aufenthalt nehmen mußten. Ihre Schlafstätten bestanden aus Hängematten, welche an der Decke angebracht waren. Ging die See hoch, so konnte man, der Bewegung des Schunkelwalzers gleich, die Ruhenden hin- und herschaukeln sehen, manchmal nicht gerade sanft

Landesbibliothek Oldenburg

gegen einander schlagend. Ueber die Luft in diesen Räumen, unter deren Bewohnern oft während der ganzen Reise die Seekrankheit herrschte, laßt mich den Mantel der Liebe decken.

Schön war eine solche Ueberfahrt nicht, und im Gedanken daran sollte heutzutage jeder eine Fahrt von Bremerhaven nach Amerika als eine Vergnügungsreise betrachten.

Die Verpflegung ließ zu jener Zeit alles zu wünschen übrig. Wurden auf einem solchen Schiffe, das auch Güter beförderte, schon 200 Menschen und mehr zusammengepfercht, wie sollten dieselben anders für eine so lange Reise beköstigt werden, als durch gepökeltes und geräuchertes Fleisch, Reis, Mehl und Hülsenfrüchte, sowie durch Schiffszwieback, der alles Brotartige ersetzen mußte.

Da das mitgenommene Trinkwasser meist recht knapp wurde und zum Waschen überhaupt nicht verwendet werden durfte, nahm die Unreinlichkeit überhand, denn Seewasser ist zum Waschen ungeeignet.

Also Eduard Meyer rüstete sich zu der schwierigen Ueberfahrt und bestellte rechtzeitig für sich und seinen dreijährigen Knaben die Fahrkarten nach Newyork. Es erschien ihm als ein gutes Zeichen, daß er die Fahrt auf einem neuen großen Schiffe, einer Bremer Reederei gehörig, antreten sollte.

Stattlich nahm sich die „Johanna" aus, das mußte man sagen, ein nach den neuesten Erfahrungen gebautes großes Segelschiff, welches seine erste Fahrt ausführen sollte und von dem man sich eine schnelle Reise wohl versprechen konnte. Bis zu 250 Passagiere konnte das Schiff aufnehmen, wenn freilich auch das letzte Plätzchen besetzt wurde. Die Leitung war dem altbewährten, überaus tüchtigen Kapitän Oldejanns anvertraut, der schon manchmal den großen Teich, wie er im Scherze

Landesbibliothek Oldenburg

den Atlantischen Ozean nannte, durchquert hatte. Nur ungern hatte der alte Seebär das neue Schiff übernommen, aber seine alte Brigg „Amalia" war dringend reparaturbedürftig geworden und mußte, für längere Zeit außer Kurs gesetzt, auf dem Helling einer Heilkur unterzogen werden. Daß man gerade ihm das neue Schiff anvertraut hatte, erfüllte immerhin sein altes Seemannsherz mit einem gewissen Stolz. Er brummte zwar lange noch, nachdem er dem Reeder seine Zuwilligung zur Führung des Schiffes gegeben, aber in seinem Innern freute er sich doch, und sehnsüchtig sah er dem Tage der Abreise, die für Anfang November angesetzt war, entgegen.

Eduard benutzte die letzten Tage zu Abschiedsbesuchen bei seinen Freunden und Vorgesetzten. Seinen kleinen Hermann an der Hand führend, trat er eines Tages in die Privatwohnung des Prokuristen, dessen Schwester, eine liebenswürdige Dame, ihn freundlich empfing.

„Sie haben eine große Reise vor," redete Fräulein Janßen ihn an, „aber die Veranlassung zu derselben ist eine so wichtige, und es erwartet Sie in Ihrem neuen Berufe eine so würdige Tätigkeit, daß auch ich nicht gezögert haben würde, dem Rufe zu folgen, und ich bin eine Dame. Ihre Tante kenne ich, sie ist eine ebenso anspruchslose, als überaus tüchtige Frau und Wirtschafterin, der es sicherlich auch allein gelingen würde, ein großes Hauswesen in die Höhe zu bringen. Ich bin überzeugt, daß es Sie niemals gereuen wird, dem Rufe gefolgt zu sein."

Inzwischen trat der Prokurist ein und verwickelte Eduard in ein längeres Gespräch, das sich natürlich auf die Reise bezog und die Zukunft Eduards behandelte.

Unterdessen hatte Fräulein Janßen den kleinen Hermann an die Hand genommen und war mit ihm

Landesbibliothek Oldenburg

in ein Nebenzimmer gegangen, um ihn durch allerlei kleine Geschenke zu erfreuen. Der Junge war ein aufgewecktes Kind, welches sich in frischer natürlicher Weise so recht nach Kinderart gab. Hellblonde Locken umrahmten das rosige Gesichtchen, aus dem ein paar blaue, große Augen munter in die Welt schauten, so ahnungslos und so unschuldig, daß man den kleinen Kerl sogleich lieb gewinnen mußte.

Die Kleinigkeiten, welche die gute Tante dem Kinde schenkte, riefen lauten Jubel in ihm hervor. Aber merkwürdig, nichts fesselte den Jungen so, als ein kleines goldenes Herzchen, welches die Dame an einem dünnen Kettchen am Halse trug. Es war geradezu eigentümlich, wie die Augen dem glänzenden Schmuck fortgesetzt zugewandt waren, und als das Fräulein den Knaben auf den Schoß nahm, griffen beide Händchen darnach.

„Das Herzchen gefällt Dir wohl besonders gut?" fragte sie. Hermann nickte nur und spielte mit demselben.

„Der kleine Schmuck ist zwar ein Andenken an meine heimgegangene Schwester, die ihn als Kind getragen, aber wenn er Dir so viel Freude bereitet, so will ich ihn Dir schenken," sie faßte das Schloß des Kettchens und befestigte es am Halse des Jungen, welcher überglücklich die gute Tante umarmte.

„Na, na, Du bist ja wohl ein Mädchen geworden?" sagte der Vater, als er seinen Kleinen mit dem Kettchen sah, aber es stand dem Kinde auf seinem buntkarrierten Kleidchen, das es trug, allerliebst.

„Lassen Sie es den Kleinen als ein Andenken von einer Tante tragen, die ihn in einer Viertelstunde unendlich lieb gewonnen hat," sagte Fräulein Janßen mit herzgewinnender Freundlichkeit.

Eduard nahm das reizende Geschenk dankend an, und nach herzlichen Abschiedsworten und mit dem Auf-

Landesbibliothek Oldenburg

trage, seiner Tante viele Grüße aus der Heimat mitzubringen, verließen Eduard und der kleine Hermann die Wohnung der teilnahmsvollen Menschen.

---

Am nächsten Tage mußte sich Eduard mit seinem Kinde nach Bremerhaven begeben und dort in einem Gasthofe, wo die Auswanderer einzukehren pflegten, übernachten. Der Vater hatte dem Jungen das goldene Herzchen, von dem dieser nicht lassen wollte, unter das Kleidchen geknöpft, damit er es nicht verlieren sollte.

Eduard saß in einer Ecke der Gaststube. Recht trübe sah es in seinem Innern aus. Der Entschluß, die Heimat zu verlassen, war doch ein recht schwerwiegender gewesen. Fast wollte es ihn gereuen, und es überkam ihn ein Furchtgefühl vor dem weiten unsichern Weltmeer. Schwer ruhte der Kopf auf der Hand, und mancherlei Gedanken stürmten durch sein Gehirn.

Der kleine Hermann hatte sich inzwischen in der großen Stube allerlei Beschäftigung gemacht, und als Eduard einmal aufblickte, sah er ihn an der Hand eines größeren Knaben, mit dem er in seiner frischen ungenierten Weise Freundschaft geschlossen hatte.

Der fremde Junge mochte sieben Jahre alt sein, ein freundliches, aufgewecktes Bürschchen mit Pumphosen und derben Schnürstiefeln. Eduard rief ihn heran und erfuhr bald, daß auch er den Namen Hermann führe, und daß seine Eltern ebenfalls die Reise nach Amerika auf der „Johanna" anzutreten im Begriff seien. Es dauerte nicht lange, so befanden sich Eduard und seine Reisegenossen in anregendem Gespräch, welches sich auf die Reise und die dazu getroffenen Vorbereitungen bezog.

Schon auf einer Eisenbahnfahrt von mehreren Stunden empfindet man das Bedürfnis, sich mit den Reisegefährten auszusprechen, und die meisten Reisenden

Landesbibliothek Oldenburg

freuen sich, wenn sie in ihrem Abteil Leute finden, die sich an einem Gespräch beteiligen, das sich gewöhnlich in erster Linie um Ziel und Absicht der Reise dreht. Wieviel mehr mag ein solches Bedürfnis obwalten, wenn es sich um eine Reise von vielen Wochen, ja von mehreren Monaten handelt.

Im Laufe des Gesprächs erbot sich die Mutter des Knaben, während der Fahrt sich auch des kleinen Hermann Meyer annehmen zu wollen, und dadurch wurde Eduard wieder einer Sorge enthoben, die ihn schon gedrückt hatte, denn für ein dreijähriges Kind erscheint die weibliche Pflege doch immer als die beste.

Am andern Morgen in der Frühe begann die Einschiffung der Passagiere in den weiten Raum der „Johanna". Alle, mit schweren Körben, Koffern und Packeten beladen, stiegen in das Schiff, während sich die unteren Räume noch fortgesetzt mit großen Warenballen füllten, die dort verstaut wurden.

Von den Passagieren mußte jeder sehen, wo er unterkam, und wer zuerst eingetroffen war, richtete sich die beste Ecke zum Aufenthalte ein, während die später Kommenden sich mit den übrig gebliebenen, weniger guten Plätzen begnügen mußten.

Die beiden bekannt gewordenen Familien blieben zusammen, um Freud und Leid während der langen Dauer der Fahrt mit einander zu teilen.

Gegen Mittag war alles klar zur Abfahrt, und von Tauen und Ankern befreit, löste sich das stattliche Schiff langsam vom Ufer und schwamm nach der Mitte der Weser, um mit etwa 220 Passagieren an Bord dem Meere zuzusteuern.

Am Quai hatten sich, wohl infolge der damaligen schwierigen Reiseverhältnisse, nur wenige Personen eingefunden, die Verwandten und Freunden ein letztes Lebewohl bieten mochten, diese aber winkten fleißig mit den

Landesbibliothek Oldenburg

Taschentüchern, bis das Schiff kleiner und kleiner wurde und zuletzt nur noch undeutliche Umrisse zeigte.

Kapitän Oldejanns befand sich auf seinen Posten. Eine wetterharte Seemannsgestalt mit festem Blick und tief gebräuntem Gesicht, ein rötlich blonder Vollbart umrahmte dasselbe, während der Schnurrbart nach Seemannsart fehlte. Mit großer Ruhe erteilte er seine Befehle, die prompt zur Ausführung gelangten. Von Zeit zu Zeit schob er den unvermeidlichen Stift von der rechten in die linke Backe, um sodann nach Seemannsart in weitem Bogen auszuspucken. Aber man mußte Vertrauen haben zu dem Seebären und zu seinem stattlichen Schiff, dessen Segel durch eine leichte Brise gebläht wurden, und welches stolz in dem breiten Flußbette der Weser dahin schwamm.

Weiter und weiter traten die Ufer zurück, vom Strome getragen und vom Winde getrieben glitt die „Johanna" schnell dahin. Schon sah man das weite Wasser der See vor sich, da flaute der Wind plötzlich vollständig ab, und die Segel hingen schlaff an den Raaen.

„Die Fahrt fängt recht ruhig an," wendete sich einer der Passagiere an Kapitän Oldejanns.

„Ich traue dem Frieden nicht," erwiderte der Angeredete wenig freundlich, „ich glaube, daß wir schon im Watt eine ordentliche Mütze voll Wind bekommen, so daß Sie froh sein werden, wenn Sie in der Kajüte warm sitzen."

Nachdenklich schaute der erfahrene Führer des Schiffes den Himmel an, der ihm nicht gefallen wollte.

Die Ufer der Wesermündung waren noch nicht ganz verschwunden, als eine plötzliche Welle das Schiff hoch in die Höhe hob und im nächsten Augenblicke schnell und heftig wieder heruntersinken ließ, daß es in allen Fugen krachte. Die an solche Ueberraschungen nicht

Landesbibliothek Oldenburg

gewöhnten Passagiere, die sich im Innern des Schiffes befanden, wurden bunt durcheinander gewirbelt, und mancher Schmerzensschrei wurde laut, nicht allein von den jammernden Kindern und Frauen, sondern selbst von Männern, die gegen irgend eine Kante geflogen waren.

Oldejanns schaute ruhig dem aufziehenden Wetter entgegen, er ließ die meisten Segel einziehen und sie auf das Mindestmaß beschränken.

Der Sturm begann, haushoch türmten die Wellen, sich gegenseitig überschlagend. Dunkle Wolken erschienen plötzlich, als seien sie dem Meere entstiegen, am Himmel, und bald herrschte ein undurchdringliches Schneegestöber in der schweren Luft. Heulend brauste der Wind, bald von Nordwest, bald in Nordost umsetzend, so daß das Schiff ein Spielball der Wellen schien, wenn nicht Kapitän Oldejanns' wetterharte Gestalt unbedingtes Vertrauen zu der Führung des Schiffes eingeflößt hätte.

In den Kajüten sah es schaurig aus. Die Seekrankheit forderte ihren Tribut, sie machte sich selbst bei den Stärkeren bemerkbar, und durch ihr plötzliches Auftreten wirkte sie, als ob die ganze Gesellschaft von einer schweren ansteckenden Krankheit heimgesucht würde, von der eine Heilung und Rettung unmöglich sei. Es war ein Bild des Jammers, erhöht durch die stickige teergetränkte Luft, welche in den geschlossenen Räumen herrschte.

Eduard war einer der Wenigen, die von der schauderhaften Krankheit noch nicht erfaßt waren, aber er war vollauf beschäftigt, denn er mußte sich nicht nur der Pflege des eigenen Söhnchens widmen, sondern sich auch des Kindes der befreundeten Familie annehmen, da dessen Eltern ebenfalls seekrank geworden waren. Während sein Kleiner mehr durch die rollenden, schaukelnden und stoßenden Bewegungen des Schiffes immer

Landesbibliothek Oldenburg

wieder von neuem erschreckt wurde, war der größere Hermann schwer leidend geworden, und auch seine Mutter zeigte sich bald so hinfällig, daß sie überhaupt nicht imstande war, sich um ihr Kind zu bekümmern, und dem Vater ging es nicht viel besser. So in treuer Pflichterfüllung überstand Eduard viel besser selbst die Angriffe der tückischen Krankheit auf seinen Körper und blieb von den Unbilden derselben verschont.

Inzwischen war das Wetter ärger und immer ärger geworden. Kapitän Oldejanns schüttelte bedenklich und immer bedenklicher den Kopf. Ein solches Wetter zu Beginn der Reise hatte er noch nicht kennen gelernt, und als einer der Matrosen ihn in einer dienstlichen Angelegenheit etwas fragte, meinte er: „Verdammt! Sollen wir in dem elenden Wattenmeer hier zu Grunde gehen!"

Das Schneegestöber machte jeden Ausblick unmöglich, und selbst das Steuer vermochte in dem Gewirr der Wasserwogen seinem Führer nicht immer zu folgen.

Eine große Gefahr bestand durch die Nähe der ostfriesischen Inseln, die in der Nordsee der Küste Deutschlands vorgelagert sind. Diese mächtigen Sandflächen, welche aus dem Meere hervorragen, bildeten damals bei schweren Unwettern die größte Gefahr für die ausfahrenden Schiffe, umsomehr, als es keine genaue Fahrstraße gab und der lose Sand bei stürmischem Wetter bald hierhin, bald dorthin geschwemmt wurde, die zur Fahrt geeigneten Rinnen versandend.

Die heutigen Hilfsmittel der Schiffahrt, Bojen, welche die Fahrstraße anzeigen, Feuerschiffe, Heul-Bojen, Sirenen und sonstige Seezeichen waren entweder garnicht oder doch nur in ungenügendem Maße vorhanden. Leuchttürme gab es allerdings, aber der Schein der großen, peinlich sauber gehaltenen Oellampen reichte nicht weit. Nur spärlich und meist erst angesichts der

Landesbibliothek Oldenburg

größten Gefahr, auf den Sand aufzulaufen, leuchteten die Lampen des Abends den Schiffen entgegen. Aber am Tage verloren die Leuchttürme ihre Kraft, wenn bei starkem Regen, Nebel oder gar Schnee sie selbst, die als Fahrzeichen der Schifffahrt galten, nicht sichtbar wurden. So erschien denn die Gefahr als nicht gering, und wenn sich auch auf des Kapitäns Gesicht keinerlei Unruhe bemerkbar machte, so sehnte er doch in seinem Innern ein baldiges Ende des Unwetters herbei, sich seiner Verantwortung für die vielen Passagiere wohl bewußt.

Plötzlich ein furchtbarer Krach, der das stattliche Schiff in allen seinen Fugen erzittern machte. — Wild durcheinander stürzten die Passagiere, und lautes Wehgeschrei verriet die Angst und die Sorge um das Leben.

Im nächsten Augenblicke fuhr das Schiff wieder in die Höhe, um mit einem erneuten Krach auf die Sandbank niederzuschlagen.

Ein kurzes Kommando: „Alle Mann zu den Pumpen, das Schiff ist leck," und eilig stürzen die Mannschaften zu den Pumpen, um in fieberhafter Tätigkeit das Wasser zu entfernen, welches in das Innere des Schiffes eindringt und bald in gurgelnden Strömen sich aus dem Innern wieder in die brausende Flut ergießt. Auch die Passagiere, soweit sie von der Seekrankheit noch nicht überwältigt worden waren, griffen mit zu, denn die Gefahr erschien groß.

Eduard hatte sein Söhnchen schnell in die Hängematte gelegt und es dem lieben Gott empfohlen. Auch hatte er die andern Passagiere, deren er sich angenommen, schnell untergebracht, und schon war er auf Deck, wo er als einer der Fleißigsten mit zu pumpen begann.

Es war eine fürchterliche Situation. Mit hochroten heißen Köpfen arbeiteten die Männer ohne Unter-

Landesbibliothek Oldenburg

brechung, während der weiße Gischt der Wogen über sie hinweg brauste und ihre Kleider durchnäßte.

Das Wetter war immer schlimmer geworden. Durch das Schneegestöber zuckten grelle Blitze, und der Donner rollte mit furchtbarer Gewalt über die aufgeregten Wogen dahin.

Als ein Blitz für einen Augenblick die Natur erhellte und einen Blick durch das Schneegestöber gestattete, erschien vor den Augen der Gefährdeten ein sandiges Land, die Insel Wangerooge, der sich das Schiff in unheimlicher Weise genähert hatte. Sollte der Kapitän sein Schiff zur Rettung der Passagiere auf den seichten Sand des Wangerooger Strandes auflaufen lassen? Blitzschnell war ihm der Gedanke gekommen, aber ebenso schnell mußte er ihn wieder verwerfen, denn der aus Nordwesten brausende Sturm hätte sicherlich mit einem Schlage das Fahrzeug vollständig zerschellt.

Kurz und knapp, als sei nicht die geringste Gefahr vorhanden, gab Kapitän Oldejanns seine Befehle. Ruhig blickte er der fürchterlichen Gefahr ins Auge, nur bedacht, Passagiere und Schiff zu retten.

Plötzlich dröhnt mit Donnerstimme sein Befehl über das Deck. Matrosen stürzen herbei, und unter ihren Axthieben sinkt nach langer Anstrengung und furchtbarer Arbeit plötzlich der eine Mast krachend in die Wasserwogen, und auch der andere Mast muß gekappt werden. Das stattliche Schiff ist zum Wrack geworden. Die stolze „Johanna", die erst vor wenigen Stunden so majestätisch in die See hinausschwamm, ein elender Kasten, in dem hunderte von Menschen um ihr Leben zittern.

Das furchtbare Krachen der stürzenden Maste und die Angst um das Leben läßt die Passagiere nicht länger mehr in der Kajüte halten. Seekrank und elend, wie

Landesbibliothek Oldenburg

sie sich fühlen, beginnen sie auf das Deck zu stürzen, um dort Rettung zu suchen.

„Zurückbleiben!" dröhnt die Stimme des Kapitäns ihnen entgegen. „Zurückbleiben!" ruft er ihnen wieder zu.

Aber es hilft nichts, die ersten werden von den nachdrängenden geschoben, und schon sieht man Männer und Frauen händeringend, jammernd und aufschreiend auf dem Schiffsrumpf, der, seiner Masten entblößt, als ein Spiel der Wellen hinauf und hinunter geschleudert wird und jeden Augenblick ganz in den Abgrund gerissen zu werden droht.

Endlich gelang es den Matrosen, auf Befehl des Kapitäns in unnachsichtiger Weise die Passagiere von dem Ersteigen des Decks zurückzuhalten und die Luken zu schließen, während etwa zwanzig Personen auf dem unsichern Deck zurückblieben.

Plötzlich eine große Wasserwoge, und weg sind sie alle.

Das Meer hat sie hinweggespült, aber auch von den wackern Männern, die so fleißig an den Pumpen gearbeitet, sind einige hinweggerissen in die Tiefen des Meeres, das in solchem Zustande keinen Menschen lebend zurückgibt.

Der Matrose, der mit Eduard Meyer an der gleichen Pumpe gearbeitet, will noch nach seinem Kameraden greifen, aber schon ist er über Bord und auf Nimmerwiedersehen verschwunden.

Laut aufschreiend fährt der wackere Kapitän zusammen. Heiße Tränen entfließen seinen Augen, die vielleicht seit der Kinderzeit nie geweint. Er muß die Unglücklichen ihrem Schicksal überlassen und nur versuchen, die andern dem sichern Tode zu entreißen.

Der Blick, den er vorhin bei dem grellen Blitze auf die Insel Wangerooge geworfen, hatte genügt, um



Landesbibliothek Oldenburg

ihm zu zeigen, wo sich das Schiff befinde, und er versuchte, dasselbe in die Harle zu bringen, deren ruhigeres Wasser ihm ein Auflaufen des Schiffes vielleicht möglich machen konnte.

Zwischen Wangerooge und Spiekerooge befindet sich die Harle. Man nennt sie noch heute einen Fluß, während sie in Wirklichkeit eine Meerenge, welche die beiden Inseln von einander trennt, bedeutet. Vor vielen Jahren sollen die beiden Inseln aneinander gehangen und nur durch den Harlefluß eine schmale Trennung gehabt haben.

Dorthin versuchte Kapitän Oldejanns sein Schiff zu lenken, und es gelang ihm. Mit einem furchtbaren Krach geriet es auf die Sandbank, im nächsten Augenblick sich auf die Seite legend, aber es lag fest, so fest, daß die Wogen es nicht seinem Standpunkte entreißen konnten. Im nämlichen Augenblicke drangen gewaltige Wasserwogen in die Räume des gestrandeten Schiffes, so daß die Passagiere gezwungen waren, in wilder Flucht auf das Deck zu stürzen, nachdem die Matrosen die Luken schnell geöffnet und nun beim Herauskommen die vor Angst fast Wahnsinnigen unterstützten. Aber selbst in der Harle herrschte das Unwetter in einem Maße, daß Welle auf Welle über das Schiff hinwegschlugen und noch manches Menschenopfer forderten.

Kapitän Oldejanns, der so oft der Gefahr ins Auge geschaut, war gebrochen, der starke Mann stürzte nach dem vollbrachten Rettungswerke auf das Deck nieder, und sogleich hatte ihn eine Welle ergriffen, die dem greisen Führer ein nasses Grab bereitete.

Mehr als 80 Menschen verloren ihr Leben bei der furchtbaren Katastrophe, während die andern von den Bewohnern der Insel Wangerooge gerettet wurden.

Als das Schiff festgefahren auf dem Sande lag sank es allmählich mehr und mehr auf die Seite, und

Landesbibliothek Oldenburg

brausend brach sich die Brandung an seinen Wänden. Doch nicht lange, so ließ das Toben des Meeres nach, und als die Ebbe eintrat, glätteten sich die Wogen. Ruhig und still lag das Meer da, als sei es von der Wirkung seines zerstörenden Werkes voll und ganz befriedigt.

Landesbibliothek Oldenburg

II.

# Antje.

Der Leuchtturm von Wangerooge sandte seine Strahlen über die Wellen der Nordsee. Es dämmerte, und mit dem Untergange der Sonne hatte der alte Lutz die Verpflichtung, die Oellampen auf dem Leuchtturme anzuzünden, welche nicht nur den Wangerooger Schiffen die Einfahrt zu der Hafenbucht im Süden der Insel anzeigten, sondern die auch den Weg für die nördlich fahrenden überseeischen Schiffe, die von oder nach den Häfen des Festlandes fuhren, anzugeben hatten.

Der „Alte Lutz", mit welchem Namen er im Dorfe von jedermann bezeichnet wurde, mochte 70 Jahre zählen, er ging etwas vornüber gebeugt, während andere Insulaner seines Alters sich meist noch gerade und aufrecht hielten. Er aber hatte schwere Zeiten durchgemacht, und namentlich im Anfange des Jahrhunderts, als die Franzosen Herren der Insel gewesen, hatte ihm das

Landesbibliothek Oldenburg

Geschick übel mitgespielt. Die meisten seiner Altersgenossen arbeiteten noch als Schiffer in ihrem schweren Berufe, während er in der Wartung des Leuchtturmes gewissermaßen einen Ruheposten erhalten hatte.

Eben hatte er die großen Oellampen angezündet und sich überzeugt, daß alles blitzblank und in Ordnung sei. Dann entstieg er dem Turme, um an dessen Fuße, woselbst er sich eine Bank gezimmert hatte, noch ein wenig in die See hinauszuschauen, über die das Dunkel der Nacht sich allmählich verbreitete.

Auf dem schmalen Fußwege, der über die Dünen nach dem Leuchtturme führte, erschien eine Frauengestalt. Sie war eher klein als groß, aber untersetzt und kräftig gebaut. Auf der Höhe der Dünen blieb die Frau stehen und schaute, indem sie mit der Hand das Auge beschattete, auf die Wasserfläche hinaus, als ob sie jemanden dort suche.

„Wann wird er zurückkehren," seufzte sie vor sich hin, „er müßte doch schon längst wieder eingetroffen sein."

Aber vergeblich strengte sie ihre Augen an, kein Segel ließ sich blicken, und nur kreischend schwebten die Möwen über ihrem Haupte dahin. Die junge Frau wandte sich wieder dem Leuchtturme zu und schritt zu der Bank, auf der der alte Lutz Platz genommen hatte.

„Großvater, hier ist die Abendsuppe," redete sie den Alten an. „Lasset sie Euch gut schmecken."

Der Alte nickte zustimmend, und bald löffelte er aus dem Topfe. Man sah ihm an, daß es ihm wohl mundete.

Gesprochen wurde während dieser Mahlzeit nichts.

Hatte schon der Alte genug mit dem Essen zu tun, so war er, wie fast alle Insulaner, sehr schweigsamer Natur.

Die Suppe war ausgelöffelt, und nun kam eine derbe Schnitte Brot daran, von der der Alte ein Stück

Landesbibliothek Oldenburg

nach dem andern abbrach und in den Mund schob, der noch eine Fülle kräftiger Zähne sehen ließ.

Das letzte Stück war verschwunden, und nun holte der Alte eine kleine Blechbüchse hervor, deren Inneres eine schwarze Masse enthielt, die sich wie eine Schnur um sich selber ringelte. Mit den Nägeln der Hand knipste er ein Stückchen ab und schob den Stift hinter die Zähne.

So fühlte er sich behaglich, und wer was von ihm wollte, mußte die Gelegenheit wahrnehmen und ihn anreden. Viel sprach er ja überhaupt nicht, wie die meisten Ostfriesen.

„Großvater, was meint Ihr, wird denn Cassen noch nicht bald zurückkehren?" fragte die junge Frau.

„Weiß nicht," erwiderte der Alte kurz.

„Aber Großvater, er ist doch schon so lange fort, und ich bin besorgt, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein könne."

„Nach England ist's weit," erwiderte der Alte.

„Das soll wohl sein," meinte die junge Frau, „und der Wind ist wohl auch nicht immer günstig gewesen."

„Glaub's nicht," erwiderte der Alte.

Cassen Wilters war auf seinem Schiffe nach England gefahren, um dort Kohlen zu laden und mit diesen dem deutschen Festlande zuzusteuern, woselbst die englische Kohle stark begehrt war. Wenn er in Hamburg Stückgut bekommen konnte, so nahm er auch von dort aus Ladung auf und fuhr damit dem heimischen Hafen zu. Der Hafen von Wangerooge war an der Südküste der Insel gelegen und wurde durch eine natürliche Ausbuchtung des Wattenmeeres gebildet. Das Dorf lag an der äußersten Westseite des von Osten nach Westen lang gestreckten Eilandes, und unmittelbar bei demselben befand sich der Hafen. Nur selten wurde derselbe von fremden

Landesbibliothek Oldenburg

Schiffen besucht, er diente vielmehr zum Schutze der etwa 30 Schiffe, die den Wangeroogern gehörten. Die nicht sehr großen, aber durchaus seetüchtigen Fahrzeuge dienten hauptsächlich dem Verkehr zwischen den deutschen und den englischen Häfen. Aber sie fuhren auch häufig nach Holland, von wo sie Kaffee und sonstige Produkte des Südens holten, und nach Norwegen, um dortselbst Holz zu laden.

Obschon die Bauart der Schiffe eine vortreffliche war, so kam es doch häufig vor, daß Schiffe und Mannschaft den Wellen zum Opfer fielen, und daher gab es auf Wangerrooge auffallend viel Witwen.

Wurde die Frau eines Schiffers von dem Unglück betroffen, ihren Gatten durch das Meer zu verlieren, so bemächtigte sich derselben tiefe Traurigkeit, umsomehr, wenn eine Anzahl Kinder vorhanden war. Aber das gleiche Schicksal der vielen andern, das Bewußtsein von der Gefahr des Berufes und vor allen Dingen die Notwendigkeit, sich und die Familie dem Leben zu erhalten, ließen schnell die Trauer überwinden, und die willensstarken Frauen begannen energisch selbst für ihr Fortkommen zu sorgen, was ihnen auch meist gelang, da Wangerooge als Seebad bereits von Fremden besucht wurde und allmählich in Aufnahme kam. Durch das Vermieten von Stuben und die Besorgung von allerlei Bedürfnissen für die Badegäste, deren zu damaliger Zeit freilich noch nicht sehr viele zählten, erwarben sich die Einwohner, und namentlich die Frauen, manchen Groschen Geld.

Kehren wir zurück zu den Beiden, die noch immer auf der Bank am Leuchtturm saßen und dem leise bewegten Wasser zuschauten, welches sich inzwischen ganz in Dunkel gehüllt hatte, dann aber durch den aufgehenden Mond wieder erhellt wurde. Ein langer Streifen, von dem Lichte des Mondes ausgehend, zog

Landesbibliothek Oldenburg

sich über die Wasserfläche dahin, und silberglänzend brachen sich in demselben die Wellen.

„Dann will ich man zu Hause gehen," sagte die junge Frau und reichte dem Alten zum Abschied die Hand.

„Cassen kommt sicher," erwiderte der Alte, um wenigstens auch etwas zu sagen, indem er den Händedruck erwiderte, und dann wandte er sich, um in den Turm hinaufzusteigen und nach den Lampen zu sehen.

Dabei brummte er vor sich hin: „Cassen ist ein tüchtiger Jung', der führt sein Schiff schon zurück."

Die junge Frau wanderte langsam ihrem Heim zu. Es war ihr recht traurig zu Mute, nicht, als ob sie ihres Gatten wegen in allzu großen Sorgen gewesen wäre, es lag kein Grund zu der Annahme vor, daß ihm irgend ein Unglück zugestoßen sein könne, aber es drückte sie etwas anderes. Wenn sie zu Hause anlangte, so war sie wieder ganz allein. Ein Kindersegen, den sie sich so sehnlichst herbeigewünscht hatte, blieb ihr versagt. Ihr Gatte mußte des Erwerbes wegen auf dem Meer steuern, und nur selten kehrte er auf wenige Tage nach Hause zurück. Ihr Vater hatte die ganze Nacht über den Leuchtturm zu bedienen und mußte am Tage schlafen, so daß sie weder Tag noch Nacht ein menschliches Wesen um sich sah, nur ihrem kleinen Hauswesen nachging und das wenige Vieh, welches aus zwei Schafen und einem Schweine bestand, besorgte.

Das Häuschen, welches sie bewohnten, hatte Cassen Wilters vor ihrer Hochzeit erbaut. Es war das höchstgelegene Wohnhaus des Dorfes. Der junge Schiffer hatte dasselbe direkt oben auf die Dünen gesetzt, während die andern Gebäude am Fuße der Dünenkette, wenige Fuß höher als die Meeresfläche, gelegen waren. Warum er gerade diesen Platz gewählt hatte, läßt sich schwerlich sagen. Vielleicht war es der schöne Ausblick auf die See, welcher ihn dazu veranlaßte. Cassen liebte das

Landesbibliothek Oldenburg

Meer über alles. Aus den Fenstern des kleinen Häuschens blickte man nach Norden zu über die weite, unendliche Meeresfläche dahin, im Süden breitete sich das Wattenmeer, von der Küste des Festlandes eingerahmt, aus, und im Vordergrunde schaukelten die Schiffe der Insulaner im sichern Hafen.

Ihrem Heim zu wandte die junge Frau ihre Schritte, aber, obgleich alle Arbeiten des Hauswesens erledigt waren, konnte sie sich nicht entschließen, ihr Lager aufzusuchen. Stumm saß sie an einem der kleinen Fenster und stützte den Kopf in die Hand, während ihr Blick über das Meer hinausschweifte.

Antje liebte ihren Gatten sehr und freute sich wie ein Kind auf seine Rückkehr. Zog sich dieselbe, wie es jetzt der Fall war, länger als gewöhnlich hin, so empfand sie dies schwer, und das Alleinsein veranlaßte sie zu allerlei Gedanken und unnötigen Sorgen.

Vom Leuchtturm warf das Licht seine Strahlen über die Insel und das Wasser. Dort war jetzt der Vater tätig, während sie mit ihren Gedanken allein sein mußte. Müde und mit einem tiefen Seufzer erhob sie sich endlich, um sich zur Ruhe zu begeben.

Das Zimmer, nach der damaligen Sitte einfach, aber doch zierlich ausgestattet, zeigte getünchte Wände, in der Mitte stand ein großer runder Tisch mit blendend weißer Platte, dazu die sauber gescheuerten Stühle. In dem runden Eckschranke erblickte man hinter Glasscheiben neben einfachen Tellern und Tassen auch feineres Porzellan, das Wilters von seinen Reisen mitgebracht hatte und das jetzt als besonderer Schmuck sehr in Ansehen stand. Betten gab es in den Zimmern der Schiffer nicht, an deren Stelle befanden sich in den Wänden tiefe Nischen, die mit frischem Stroh ausgelegt waren und saubere, weiß- und rotkarrierte Federkissen enthielten. Man nannte diese Schlafstätten, gerade wie auf den

Landesbibliothek Oldenburg

Schiffen, Schlafkojen, und es soll sich in denselben gut geruht haben, wenngleich die jetzige Zeit eine bessere Lüftung von den Schlafstätten verlangt.

Obgleich sehr müde, lag Antje noch lange wach in ihrer Koje. Schwer seufzend warf sie sich in den Kissen hin und her, bis endlich ein wohltätiger Schlummer mit ihr Erbarmen hatte und sie ihre Einsamkeit vergessen ließ.

---

Auf dem Dorfplatze, inmitten des Dorfes Wangerooge, spielten die Kinder, Knaben und Mädchen, munter miteinander. Sie hatten sich bei den Händen gefaßt, und während sie sich im Kreise drehten, wobei die Holzschuhe klapperten, ertönte munter ihr Gesang in alter Wangerooger Mundart:

„Janoom seet up d' Schösteen
Unn flikkde sine Schoo,
Doo keem Naabers Meisje
Unn de reep Janoom too:
Janoom, wenn du freeen wullt,
Denn freee du na mi,
Ikk hebb 'n blanken Daaler,
Unn de is good för di." *)

Bei den letzten Worten klatschen alle Kinder munter in die Hände, während die Kreisbewegung aufhört und alle stehen bleiben.

---

*) Janoom saß auf dem Schornstein
Und flickte seine Schuh,
Da kam des Nachbars Töchterchen,
Und das rief Janoom zu:
Janoom, wenn Du freien willst,
So freie Du um mich,
Ich hab'n blanken Taler,
Und der ist gut für Dich."

„Janoom" bedeutet soviel als „Onkel Johann".

Landesbibliothek Oldenburg

Abseits auf der Treppe eines Hauses, des schönsten und größten am Dorfplatze, stand ein etwa fünfjähriger Knabe und schaute dem Spiel der andern Kinder zu.

„Thomas, spiel mit!" rief ihm ein kleines Mädchen zu.

Der also Angeredete schüttelte mit dem Kopfe, sagte aber nichts.

Plötzlich löste sich das kleine Mädchen aus dem Kreise und lief dem kleinen Thomas entgegen. „Komm doch, spiel mit!" sagte sie nochmals.

„Mag nicht, Ihr seid mir zu schmutzig," sagte Thomas.

„Nun, denn nicht; wir sind ebenso rein, wie Du," erwiderte klein Greetje und lief wieder zu den Spielenden.

Thomas blieb ärgerlich zurück; am liebsten hätte er gleich dem kleinen Mädchen eins ausgewischt, welches sich erdreistete, ihm so treffend zu antworten. Er war sich bewußt, daß er etwas besseres sei, als die andern Kinder des Dorfes, denn sein Vater, der Kaufmann und Strandvogt Mertens, war ja doch der reichste der Dorfbewohner, und alle mußten zu ihm kommen, um sich die Bedürfnisse für das Leben zu holen. Oft genug mußte der kleine Kerl aus dem Munde des Vaters hören, daß dieser sich weit mehr schätze, als alle Dorfbewohner, und diese Ansicht machte sich auch im Herzen des Kleinen geltend, so daß er in den Schifferkindern nur eine schmutzige, wilde, ihm nicht ebenbürtige Bande erblickte.

Trotzdem hätte er aber gar zu gern mitgespielt, denn es ist langweilig, allein abseits zu stehen und zusehen zu müssen, wie andere sich amüsieren.

Eben begannen die Kinder ein neues Spiel und sangen dazu:

Landesbibliothek Oldenburg

„Jnn mien Vaders Kamer,
Daar hangt'n blanken Hamer:
De daarmit timmern kann,
Dat is'n künstliken Mann."*)

als Thomas plötzlich zwischen die Reihen sprang, um mitzuspielen. Er achtete nicht darauf, daß er ein kleines, kaum eineinhalbjähriges Kind über den Haufen warf.

„Ich spiele mit," schrie er, ohne sich um das schreiende Kind zu bekümmern.

Klein Greetje sprang hinzu, um das Schwesterchen aufzuheben.

„Ich werde es Deinem Vater sagen," fuhr sie Thomas an und suchte das Schwesterchen zu beruhigen, welches aber einen heftigen Stoß bekommen hatte und jammernd weiter schrie.

„Dumme Dirn," sagte Thomas, „wer bist Du denn?"

Aber Greetje nicht faul, faßte ihn am Kragen, und bald prügelten sich die beiden Kinder mit kräftigen Schlägen, wie man es sonst nur von größeren Kindern zu sehen gewöhnt ist. Greetje, in gerechtem Zorn über die Mißhandlung ihres Schwesterchens, wehrte sich kräftig, aber bald hatte der größere Junge die Kleine überwältigt und versetzte ihr tüchtige Hiebe.

Laut schreiend umringten die übrigen Kinder die Streitenden, und hierdurch aufmerksam gemacht, erschien in der Tür seines Hauses der Strandvogt. Schmunzelnd sah er der Streitszene zu; war es doch sein Söhnchen, welches eines der Dorfkinder verprügelte, und es machte ihm Spaß, zu sehen, wie sein hoffnungsvoller Sprößling schon die Kinder der Dorfbewohner in der Gewalt hatte.

---

*) In meines Vaters Kammer,
Da hängt ein blanker Hammer:
Wer damit zimmern kann,
Das ist ein kunstreicher Mann.

Landesbibliothek Oldenburg

Er mochte denken: „Das wird einmal der richtige Beherrscher der Insel und ein würdiger Nachfolger seines Vaters."

Er selbst hatte es verstanden, die Bewohner von Wangerooge zum großen Teil ganz in seine Gewalt zu bringen. Er war der einzige Kaufmann am Platze, und oft genug kam es vor, daß während der langen Wintermonate die Schiffer nicht in der Lage waren, ihre Bedürfnisse vom Kaufmann in Bar zu bezahlen. Dann borgte er ihnen in Erwartung auf den Verdienst des Sommers, und diejenigen, die einmal in seinem Schuldbuche standen, konnten so leicht nicht wieder von ihm loskommen, denn mitunter war der Verdienst der Leute geringer, als sie es erwartet hatten, und Mertens scheute sich nicht, von den Leuten ansehnliche Zinsen zu fordern. So wurde er zum reichen Manne, während viele Wangerooger trotz guten Verdienstes nicht in die Höhe kommen konnten.

Von diesem würdigen Manne konnte man kaum etwas anders erwarten, als daß er sich über die Heldentat seines Söhnchens freute, umsomehr aber war er entrüstet, als plötzlich sein Junge beim Kragen gefaßt, in die Höhe gehoben wurde und zwei schallende Ohrfeigen erhielt, die ihm eine junge Frau in gerechtem Zorne verabfolgte.

„Du dummer Jung'," rief die Frau, „wie kannst Du Dich an einem kleinen Mädchen vergreifen, welches viel schwächer ist als Du." Erschrocken griff Thomas nach seiner Backe und brach in ein lautes Geheul aus.

Schneller, als man es dem dicken kleinen Manne zugetraut hätte, war der Vogt auf den Kampfplatz geeilt.

„Wie kommt Ihr dazu, meinen Jungen zu schlagen, Frau Wilters," fuhr er die junge Frau an.

„Wie kommt er dazu, meine kleine Nichte zu prügeln," erwiderte diese prompt.

Landesbibliothek Oldenburg

„Es ist doch unglaublich, was sich das Gesindel alles erlaubt," schrie der erboste Vogt. „Mein Thomas wird von einem Frauenzimmer auf der Straße geschlagen, das werde ich Euch anstreichen!"

„Streicht so viel Ihr wollt," erwiderte Frau Wilters. „Aber besser würde es sein, wenn Ihr Eurem Jungen zur rechten Zeit und recht oft eine tüchtige Tracht Prügel verabfolgen wolltet, dann brauchten es andere Leute nicht zu tun!"

„Komm Greetje, komm Trientje, kommt mit Eurer Tante!" und dann nahm sie die beiden Kinder an die Hand und führte sie nach Hause, woselbst sie jedem Kinde ein tüchtiges Stück Brot und eine Tasse Milch gab. Die Kleinen hatten die ihnen zugefügte Unbill bald vergessen und lachten ihrer Tante munter entgegen. Sie waren die Schwesterkinder von Antje, und ihr Vater, ein Schiffer mit Namen Hendrick Tjarks, besaß ein Häuschen in der Nähe des Nordstrandes, an der Allee, die zum Badestrande führte, der einzigen, ziemlich kärglichen Baumreihe, die sich auf der Insel befand.

Stets freute sich die junge Frau, wenn die Kinder bei ihr waren, und sie sorgte gern für sie. Um so schmerzlicher empfand sie aber ihre Einsamkeit wieder, wenn die Kinder das Häuschen verlassen und zu den Eltern zurückgekehrt waren. Fast schien sie neidisch auf die Schwester, welche fünf Kinder, drei Söhne und zwei Töchter, ihr Eigen nannte.

Freilich erging es ihrer Schwester nicht so gut wie ihr. Wenngleich Hendrick Tjarks ein überaus fleißiger Mann war, so wurde ihm die Ernährung seiner Familie doch manchmal recht sauer. Erst vor zwei Jahren hatte ein heftiger Sturmwind sein Schiff während der Nacht in der Brandung zerschellt, wobei er nur mit knapper Not das nackte Leben retten konnte. Das Schiff war ja versichert gewesen. Seinerzeit existierte auf der Insel

Landesbibliothek Oldenburg

Wangerooge eine eigene Schiffsversicherung, die zu den bedeutendsten in der Nordsee gezählt haben soll, und zahlreiche Schiffer der Häfen des Festlandes hatten ihre Fahrzeuge bei dieser Versicherung eingekauft. Tjarks hatte die Versicherungssumme prompt ausgezahlt erhalten, aber bis zur Beschaffung eines neuen Schiffes verging eine geraume Zeit, während welcher er ohne Arbeit und Verdienst gewesen, und somit hatte er einen schweren Stand und mußte sich sehr plagen, um seine Familie und sich zu erhalten.

So war es gekommen, daß er wiederholt gezwungen gewesen war, die von dem Kaufmanne bezogenen Waren ohne Zahlung zu entnehmen, und sein Name war in Mertens' Schuldbuche mehr als einmal verzeichnet.

Seiner Frau Hiemcke machte es daher große Sorgen, als ihre Schwester die beiden Kinder nach Hause brachte und ihr von dem Vorfall auf dem Dorfplatze erzählte.

„Der rachsüchtige Kaufmann wird uns keinen Kredit mehr geben wollen," klagte sie ihrer Schwester, „und den Betrag für die uns geborgten Waren nunmehr sofort verlangen."

„Das wird er nicht können," tröstete sie Antje, „und wenn er Euch keine Waren weiter geben will, so wende Dich, liebe Schwester, an mich. Habe ich auch nicht viel übrig, so will ich Dir soviel geben, als Du zur Not gebrauchst; Dein Hendrick wird ja überdies bald zurückkehren und Geld ins Haus bringen."

„Wollte es Gott geben," erwiderte Frau Tjarks, „aber Du, liebe Schwester, bist doch immer diejenige, die in der Not hilft und uns beisteht," und nun saßen die beiden Schwestern noch lange zusammen und plauderten über dies und jenes, besonders aber von ihren Männern, die weit draußen in der See ihrem schweren Gewerbe nachgingen.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Sorge Antjes betreffs der Rückkunft ihres Gatten konnte Frau Hiemcke nicht teilen, und sie meinte, solche schweren Gedanken entständen nur durch das Alleinsein der Schwester, während sie durch die Kinder so viel Ablenkung finde, als daß sie unnötige Sorgen in ihrem Innern aufkommen lassen könnte.

---

Die Insel Wangerooge ist von jeher den starken Stürmen der Nordsee ausgesetzt gewesen, und die Chronik meldet zahlreiche schwere Schiffsunfälle gerade in der Nähe dieses Eilandes. Freilich ist im Sommer, und namentlich während der Bade-Saison wenig oder garnichts davon zu spüren, wenn ja auch mitunter der Nordwest heftig weht und dem auf der Düne Promenierenden scharfen weißen Sand in die Augen treibt. Im Spätherbste und im Winter brausen die Winde gewaltig über das Meer und die Sandfläche dahin. Haushohe Wellen türmen den Strand hinauf und spülen mit großer Gewalt wieder zurück, als wollten sie das Land in die Tiefe reißen, und sie reißen tatsächlich oft ganze Flächen fort, und nach dem Sturme spült dort, wo der Fuß bisher trocken gehen konnte, das Meer, Wasser über Wasser.

Infolge der Unersättlichkeit des Meeres hat die Insel Wangerooge zahlreiche Veränderungen erlitten, sie soll in früheren Jahren bedeutend größer gewesen sein und namentlich im Nordwesten eine wesentlich weitere Ausdehnung gehabt haben. Im Südosten, in dem ruhigeren Wasser des Wattenmeeres, tritt dagegen eine allmählich sich weiter ausdehnende Versandung ein, sodaß hier ein merkliches Wachsen des Landes zu beobachten ist. Dasselbe ersetzt allerdings nicht annähernd die großen Zerstörungen im Nordwesten.

Der Zusammenhang mit der benachbarten Insel Spiekerooge ist heute noch nachweisbar, nicht mehr das

Landesbibliothek Oldenburg

Zusammenhängen sämtlicher ostfriesischen Inseln mit dem Festlande. Heute bildet die Inselkette ein unschätzbares Bollwerk für das Festland gegen die verheerenden Meeresfluten. Ihr ist es zu verdanken, daß die oldenburgische und preußische Küste nur von dem ruhigen Wattenmeere bespült wird, umsomehr müssen sich die vorgelagerten Inseln der Zerstörungswut und den Unbilden des offenen Meeres aussetzen.

Kein Wunder, wenn die Bewohner der ostfriesischen Inseln, und namentlich die Wangerooger, deren Land am meisten in das Meer vorgeschoben ist und dem vom Norden und Osten her sich nicht der geringste Schutz bietet, auf die schwersten Angriffe der Unwetter vorbereitet sind, und ihre Nerven, ihre ganze Natur sich so gestaltet haben, daß die meisten mit Ruhe auch den schweren Ereignissen entgegensehen.

---

Vater Lutz hatte sich von seinem Lager erhoben, auf dem er bis in den Nachmittag hinein der Ruhe gepflegt hatte, nachdem er am frühen Morgen vom Dienste auf dem Leuchtturme nach Hause gekommen war.

Wie immer, trat er zuerst an das kleine Fenster, welches, nordwärts gelegen, ihm einen freien Blick über die See gestattete.

Ruhig lag das Wasser da, kaum von der geringsten Welle bewegt. Der Novemberhimmel war ja nicht gerade klar und durchsichtig, aber für den Laien machten sich keinerlei Anzeichen bemerkbar, die darauf schließen ließen, daß ein Regen oder gar ein Sturm bevorstehe.

Doch die Stirn des alten erfahrenen Seemannes legte sich in Falten, als er am Horizont einigen leichten



Landesbibliothek Oldenburg

Nebel aufsteigen sah, und seiner bedenklichen Miene sah man es an, daß er von dort aus etwas nicht gerade Angenehmes erwarte.

Nachdem er schweigend sein Mittagsmahl verzehrt hatte, trat er wieder an das Fenster, und seine Mienen wurden bedenklicher.

„Ein schweres Wetter in Sicht," wandte er sich sich kurz an seine Tochter, die bisher geschäftig und still dem Hauswesen nachgegangen war.

„O, mein Gott," rief Antje aus und lief zum Fenster, „wenn Cassen nur nicht jetzt in der Nähe der Insel ist —." Sie wußte wohl, daß seinem guten Fahrzeuge auf hoher See weit weniger Unheil drohe, als in der Nähe der Küste, woselbst Untiefen und Sandbänke gleich gierigen Bestien den Schiffen auflauern.

Und nun schauten beide der Entwicklung des Unwetters zu.

Plötzlich und unerwartet fuhr ein Windstoß in das ruhige Wasser hinein, welches sich hoch aufbäumte und in langen Wellenkreisen nach allen Seiten verfloß; es folgte Windstoß auf Windstoß, das Wasser wurde immer unruhiger, und die Wellen brachen sich mit Getöse am Strande.

Der erste Windstoß war so heftig gewesen, daß alle Häuser der Insel erzitterten, und brausend jagte der Orkan über die Dünen dahin, in Unmenge den trockenen Sand mitführend, aber auch größere Gegenstände mit sich reißend, und namentlich flatterten einige Wäschestücke durch die Luft, da sie von den sorglosen Frauen nicht fest genug an der Trockenleine befestigt worden waren.

Nur den wenigen alten, wettererfahrenen Männern war es rechtzeitig klar geworden, daß ein äußerst gefährliches Unwetter zum Ausbruch käme, während die übrigen bis dahin ahnungslos ihrer Arbeit nachgegangen waren. Die meisten der männlichen Bewohner der Insel weilten übrigens noch auf der Höhe des Meeres, um vor dem

Landesbibliothek Oldenburg

Eintreten des gestrengen Winters und vor dem völligen Einfrieren der Insel noch eine einträgliche Fahrt zu unternehmen.

Nachdem der erste Windstoß so plötzlich und mit großer Gewalt an den Häusern gerüttelt, erschienen aber wohl alle Bewohner an den Türen, um nach dem Wetter Ausschau zu halten. Der freie Blick auf das Meer fehlte ihnen zumeist, denn die Häuser lagen ziemlich dicht bei einander und nicht viel höher als die Wasserfläche, während, wie schon gesagt, Wilters Haus als einziges auf der Düne gelegen war.

Nicht nur das Interesse am Wetter trieb die Leute vor die Türen, manche von ihnen erblickten in dem Sturme auch einen Segen, der ihnen bei solcher Gelegenheit oftmals zuteil wurde. Oft spülte das Meer Kisten und Kasten, Ueberreste von gestrandeten Schiffen, an das Land. Vieles davon wurde als Strandgut geborgen und mit mehr oder weniger Berechtigung von den Findern als ihr Eigentum betrachtet. Es existierten zwar Gesetze, welche dieser räuberischen Tätigkeit ein Ende machen sollten, und der Strandvogt hatte in erster Linie die Verpflichtung, die Beachtung dieser Gesetze durchzuführen. Aber bei einer so gewaltigen Ausdehnung des Strandes und bei der vielartigen Beschäftigung des Vogts ist es wohl verständlich, wenn zahlreiches Strandgut von den Findern selbst geborgen wurde. Hierzu kam, daß die Behörde, und als deren Vertreter der Strandvogt, von allem hereingebrachten Gute einen bedeutenden Nutzen hatte und dieser dem unbeliebten Beamten von den Insulanern am wenigsten gegönnt wurde.

Die sonst in jeder Beziehung überaus ehrlichen, biederen und rechtschaffenen Leute, die niemals auch nur das mindeste durch Diebstahl, Unterschlagung oder dergleichen an sich bringen würden, erblickten in der Fort-

Landesbibliothek Oldenburg

schaffung des Strandgutes ein gutes Recht, welches im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ein unbeschränktes gewesen ist.

Die Pfarrer gaben sich alle erdenkliche Mühe, den Mitgliedern ihrer Gemeinde das Unrecht des Strandräuberns klar zu machen, aber vergebens. Die Gewohnheit und die Ueberlieferung aus alter Zeit erwiesen sich als stärker.

Doch das war es nicht allein, was die Erwachsenen bei Sturm an die Küste trieb, sondern, zu ihrer Ehre sei es gesagt, vor allen Dingen auch, um den etwa der Seenot Preisgegebenen beizustehen, und mancher wackere Wangerooger hat im verzweifelten Kampfe um die Rettung seiner Mitmenschen das eigene Leben lassen müssen.

So haben denn auch an diesem Tage die Männer ihre Boote bereit gehalten, um, wenn erforderlich, Hilfe und Rettung zu bringen.

Mit furchtbarer Gewalt war der Sturm losgebrochen, und in den prasselnden Regen mischten sich bald dicke, nasse Schneeflocken, die dichter und dichter wurden, bis schließlich ein für das Auge undurchdringliches Schneegestöber im Gange war. Dazwischen durchzuckten unheimlich helle und grelle Blitze die Luft, und rollende Donner übertönten das Getöse von Wind und Wasser.

Der alte Lutz befand sich unter den Männern am Strande. Alle hatten ihre Teerjacken angelegt und die großen Hauben über den Kopf gezogen. Die Frauen waren bei dem stärkeren Ausbruche des Wetters in ihre Wohnungen zurückgeeilt und sahen mit Besorgnis dem Kommenden entgegen.

Am schlimmsten umbrausten die Stürme das Haus auf der Düne, an dessen Fenster Antje in das Wetter hinausschaute, an ihren Gatten denkend und im Stillen

Landesbibliothek Oldenburg

betend, daß er sich nicht in der Nähe der Heimat befinde, der Heimat, von der ihm jetzt alles Unheil drohte.

War es auch nicht Furcht, was das Herz der jungen Frau bewegte, so überschlich sie doch in ihrer Einsamkeit bei dem Tosen des Wetters ein Grauen, ein unheimliches Gefühl des Alleinseins.

Von ihrem Fenster aus, von wo sie einen Teil des Strandes überschauen konnte, gewahrte sie eine Bewegung unter den Männern; einige von ihnen eilten plötzlich den Booten zu.

Bei einem grellen Blitze, der das Wasser unheimlich schön erhellt und einen Blick durch das Schneegestöber gestattet hatte, war von den Männern ein Schiff gesichtet worden, ein großes, ein stattliches Schiff, welches schwer mit den Wellen zu kämpfen schien. Dasselbe befand sich in einer geradezu gefahrdrohenden Nähe der Insel, und die Männer am Strande waren sich klar, daß es einen furchtbar gefährlichen Kurs steuere.

Einige jüngere von ihnen stürmten im Uebereifer den Rettungsbooten zu, aber der alte Lutz bedeutete ihnen, daß es zwecklos sei, jetzt irgend etwas zu unternehmen, da man ja doch dem Schiffe bei diesem Sturme und dem dichten Schneegestöber nicht beikommen könne, und so mußten sie untätig das Schicksal des schönen Fahrzeuges abwarten, ohne ihm helfen zu können und ohne es auch nur nochmals zu sehen.

Die Flut hatte ihren Höhepunkt erreicht und mit ihm das Unwetter. Mit dem Zurücktreten des Wassers schien auch der Wind nachzulassen, das Schneegestöber wurde leichter, und allmählich erhellte sich der Himmel. Allerdings wurde es nicht wieder taghell, denn es war Abend, und die Dämmerung setzte bald ein.

Die Männer am Strande strengten ihre geübten Augen an, um das gesichtete Schiff wieder zu erblicken, aber vergebens. Sie vermuteten dasselbe auf einer

Landesbibliothek Oldenburg

Sandbank zerschellt oder doch wenigstens stark beschädigt. Erst als der Schnee ganz aufgehört hatte und nur noch ein Regen vom Himmel sich ergoß, rief plötzlich einer von ihnen: „Dort in der Harle liegt das Schiff!"

Dort lag es wirklich, ein trauriges Wrack, schräg auf der Sandbank, ohne Takelung und ohne Masten, während das noch immer unruhige Meer gierig an seinen Seitenwänden brandete. Die Männer eilten zu den Booten, sprangen hinein, machten sie mit schier übermenschlichen Kräften los und ruderten durch das stark bewegte Wasser hinaus, dem Wrack entgegen. Andere eilten durch das Dorf, um einige der im Hafen befindlichen Fahrzeuge flott zu machen, vom Süden her in die Harle hineinzurudern und den Schiffbrüchigen auf der „Johanna" Hilfe zu bringen.

Furchtbar war die Anstrengung, mit der die Wackern an den Rudern arbeiteten. Aber sie ließen nicht nach in der heiligen Pflichterfüllung, Menschenleben zu retten, und erst um Mitternacht konnten sie endlich ihr Werk als vollendet betrachten.

Mit großer Vorsicht hatten sie die unglücklichen Menschen, die in wahnsinniger Hast alle in das erste Boot springen wollten, zurückgehalten und jedesmal nur so viel Passagiere aufgenommen, als ihre Boote zu tragen vermochten, um sodann mit langen Zügen dem Strande zuzurudern, woselbst die Aermsten von den Frauen der Insulaner in Empfang genommen und in deren Häusern untergebracht wurden. Die guten Menschen beeilten sich, den Unglücklichen Hilfe zu bringen, versahen sie mit trockenen Kleidern und boten ihnen warme, belebende Getränke und kräftigende Speisen. Wenn auch das Rettungswerk als gelungen bezeichnet werden konnte, so waren doch vorher zahlreiche Passagiere des Schiffes verunglückt, und viele von den glücklich Geretteten beklagten den Verlust eines oder mehrerer Angehöriger.

Landesbibliothek Oldenburg

In allen Häusern waren Schiffbrüchige untergebracht, somit konnte sich der Strandvogt dieser Verpflichtung auch nicht ganz entziehen. Während die übrigen Insulaner wetteiferten, recht viele der Armen unterzubringen, schaute er dem Beginnen der Retter zu, und als er vor sich einen etwa siebenjährigen Knaben erblickte, ergriff er ihn plötzlich am Kragen und führte ihn nach seiner Wohnung. Er erklärte den Leuten am Strande, daß er sich auch am Rettungswerke beteiligen wolle, leider mangele es ihm augenblicklich an dem nötigen Platze, da er durch einen Besuch aus Oldenburg seinen freien Raum im Hause besetzt habe, aber für den Jungen würde er noch ein Plätzchen auftreiben.

Der durch das furchtbare Unglück eingeschüchterte Knabe ließ sich vom Vogt wegführen, er jammerte und weinte vor sich hin und verlangte nach seinen Eltern, die jedoch beide ein nasses Grab in den Wellen gefunden hatten.

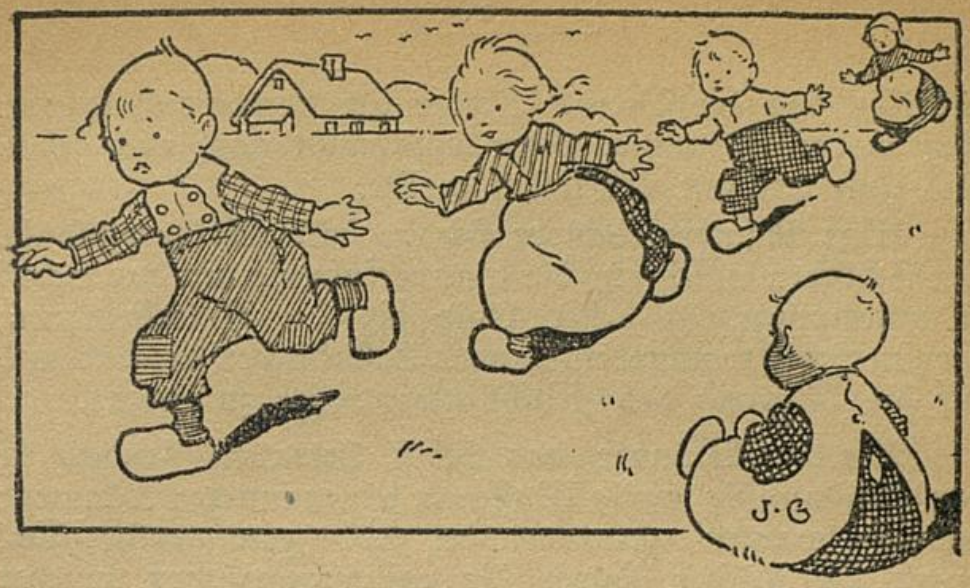
Der hübsche aufgeweckte Knabe, derselbe, den wir in Bremerhaven im Auswanderer-Gasthofe kennen gelernt haben, erregte im Hause des Vogts die Aufmerksamkeit des Oldenburger Kaufmannes, der in Geschäften beim Vogt weilte, und nachdem derselbe festgestellt hatte, daß der Knabe wirklich eine Waise durch das Unglück geworden, nahm er ihn mit sich nach Oldenburg, um ihn dortselbst zu einem tüchtigen Menschen zu erziehen.

Als sei es inmitten der Hochsaison, so waren im Dorfe Wangerooge die Zimmer in der Novembernacht nach dem Sturme besetzt. Jeder der Insulaner hatte seine Fremden, diesesmal allerdings keine Badegäste, die guten Verdienst brachten, sondern arme schiffbrüchige Menschen, von denen man eine Entschädigung kaum erwarten konnte, und doch erfüllten die Wangerooger gern die heilige Menschenpflicht, die sie als etwas ganz Selbstverständliches betrachteten.

Landesbibliothek Oldenburg

Auch Antje Wilters hatte das letzte Plätzchen ihres Hauses den Schiffbrüchigen eingeräumt, und sie selbst nahm für die nächsten Nächte mit einem Strohlager, das sie sich in der Mitte der Stube bereitet hatte, fürlieb.

Landesbibliothek Oldenburg




III.

# Harm.

Der tagende Morgen verbreitete sich über einer ruhigen See. Nichts deutete auf den nunmehr ausgetobten Sturm hin, nur ein trauriger Anblick, das Wrack eines Schiffes, welches auf der Seite im Sande lag, gab Zeugnis von dem furchtbaren Vorkommnis der letzten Stunden.

Vogt Mertens hatte die ganze Nacht nicht schlafen können. Nicht kümmerte ihn das Unglück der vielen Menschen, auch bereitete es ihm keine Sorgen, daß man ihm Vorwürfe machen könne über seine geringe Hilfsbereitschaft, denn er wußte ja, daß es keiner wagen würde, ihm, dem Allgewaltigen, entgegenzutreten.

Aber das Strandgut, das Frachtgut des gestrandeten Schiffes, das bildete einmal wieder einen fetten Happen

Landesbibliothek Oldenburg

für ihn, das der Bremer Reeder für schweres Geld von ihm loskaufen mußte, wenn er es nicht ganz preisgeben und ihm umsonst überlassen wollte.

Was Wunder, daß er sich in früher Morgenstunde den Schiffern anschloß, die hinüberfuhren, um das Schiff zu untersuchen, in erster Linie für die Unterbringung der im Schiffsraume etwa noch befindlichen Leichen und für die Bergung des Frachtgutes Sorge zu tragen.

Als die Männer das Schiff betraten, fanden sie verhältnismäßig wenig Wasser in seinen inneren Räumen; dasselbe war mit Eintreten der Ebbe zum großen Teil durch die Löcher, durch die es eingedrungen, wieder herausgeflossen, daher konnten sie ziemlich ungehindert einen Ueberblick über die aufgestapelten Kisten und Fässer gewinnen.

Nur wenige Tote wurden gefunden und diese sorgfältig in die Kabine des Kapitäns, die am besten erhalten war, gelegt.

„Holla," rief einer der Männer, „hier ist ein Kind in der Hängematte, es scheint noch zu leben," und alsbald trug er ein Bündel den erstaunt aufblickenden Genossen entgegen.

Die Männer schauten in ein scheinbar lebloses Gesichtchen, und doch schien es, als ob sich noch Leben in dem Körper des kleinen Knaben befinde.

„Sofort an Land!" kommandierte einer von ihnen.

Mertens, der hinzugetreten war, meinte: „Laßt doch mal sehen, was wollt Ihr mit der kleinen Leiche, legt sie zu den übrigen. Wenn das Kind wirklich nicht tot ist, so wird es nicht lange mehr leben. Aber ich sage Euch, es ist tot, legt es zu den andern Leichen."

Gegen diese unmenschliche Aeußerung erhoben jedoch die Schiffer energisch Protest, und, ohne auf die Reden

Landesbibliothek Oldenburg

des hartherzigen Menschen zu hören, nahm einer sorgfältig das Bündel, während die andern der Küste zuruderten.

Inzwischen waren mehrere Frauen zum Strande geeilt, um von ihren Männern das Resultat der Erforschung des Schiffes zu erfahren. Neugierig umstanden sie die angekommenen Männer, und noch neugieriger starrten sie auf den Fund, den diese soeben gelandet hatten.

Antje, welche bei ihrer Schwester gewesen war, jetzt ihrem Heim zuwanderte und den Strand entlang schritt, trat zu der Gruppe, die sich noch eifrig darüber unterhielt, ob das Kind lebe oder ob es schon tot sei.

Kaum hatte sie das kleine Gesichtchen erblickt, als sie, mit beiden Händen nach dem Bündel greifend, ausrief: „Gebt mir das Kind, ich will versuchen, es ins Leben zurückzurufen!"

Schnell eilte sie ihrer Wohnung zu, krampfhaft und doch sorgfältig das kleine Wesen vor sich hintragend.

Wie sie zu dem plötzlichen Entschlusse gekommen, das Kind für sich zu beanspruchen, darüber wußte sie sich keine Rechenschaft zu geben, aber sie hatte es jetzt, sie hielt es in den Armen und freute sich wie ein kleines Mädchen, dem man eine große Puppe geschenkt hat. Es schien ihr ganz gleich zu sein, ob das Kind lebe oder tot sei, sie trug es nach Hause, glücklich über den erworbenen Schatz.

Schnell wurde der große Wäschekorb zurechtgemacht, mit Kissen ausgefüllt und der kleine Knabe hineingelegt. Sie rieb ihm die erstarrten Händchen und die schier erfrorenen Füßchen, unterstützt von einigen Frauen, Schiffbrüchigen, die Antje in ihr Haus aufgenommen hatte.

Nach langer aufregender Arbeit gewahrte eine der Frauen, daß sich die Brust des Kleinen langsam hob und senkte, aber ganz unmerklich, während der

Landesbibliothek Oldenburg

Schlag des Herzchens und der Puls noch nicht in Tätigkeit zu sein schienen.

„Er lebt, er lebt!" jubelte es plötzlich in Antje auf, und von diesem Augenblicke an erschien ihr das lebende Kind als ein von Gott geschenktes, dem sie ihre ganze Pflege und Sorgfalt widmen wolle, das auch dem Leben erhalten werden müsse. Aber die kleinen Augen blieben geschlossen.

Allmählich wurden die Bewegungen der Brust stärker und der Atem des Kindes vernehmbarer. Ein wenig Milch, welches die Frauen vorsichtig einflößten, wurde von dem Kinde aufgenommen, aber die Augen blieben geschlossen, und still lag der kleine Körper da.

Die schiffbrüchigen Frauen erinnerten sich nicht, das Kind auf dem Schiffe gesehen zu haben, dazu war man ja auch zu kurze Zeit bei einander gewesen, und der so bald nach der Abfahrt eingetretene furchtbare Sturm, das entsetzliche Unglück und sein schreckliches Ende hatten bewirkt, daß jeder mit sich selbst genug zu schaffen gehabt hatte und einer auf den andern nicht achten konnte.

Großvater Lutz schaute dem Kleinen aufmerksam in die Züge und meinte dann, sich an Antje wendend: „So'n kleines Zeug vergeht nicht bald." In keiner Weise äußerte er einen Beifall oder ein Mißfallen über die schnelle Bereitwilligkeit seiner Tochter, das Kind bei sich aufzunehmen. Wie immer ging er seiner Arbeit nach, und nichts störte ihn in seiner Ruhe.

Antje hatte bei den ersten Atemzügen das Kind so lieb gewonnen und tief in ihr Herz geschlossen, daß sie es nie wieder hergeben mochte.

Aber da fuhr ihr der Gedanke durch das Hirn: „Wenn nun die Eltern kommen und es holen wollten?" Es bemächtigte sich ihrer eine große Angst, sie fürchtete, das kleine Wesen wieder verlieren zu müssen, das Kind,

Landesbibliothek Oldenburg

das sie für immer ihr eigen nennen wollte. In ihre Angst mischte sich die Sorge um die Erhaltung des Lebens, welches nur noch sehr schwach zu sein schien, und manchmal machte es den Eindruck, als ob das Lebenslichtchen des Kindes plötzlich auslöschen wolle.

Der Untergang der „Johanna" und der Seemannstod des tapfern Kapitäns Oldejanns war nach Bremen gemeldet worden, und der Bremer Reeder, der das Schiff hinausgesandt hatte, sorgte für die schnellste Rückkehr der Passagiere nach dem Festlande, von wo aus manche sich von neuem zu der Ueberfahrt rüsteten, während andere den Mut verloren hatten, sich dem unsichern Elemente anzuvertrauen. So waren denn bald die Gäste der Wangerooger wieder verschwunden. Viele von ihnen hatten mit klingender Münze die Insulaner für ihre Tätigkeit gelohnt, manches hatte aber um des Gotteslohnes willen dargereicht werden müssen.

Dem Strandvogt hatte, wie vorauszusehen war, das Unglück den größten Nutzen gebracht, indem er dem Reeder namhafte Summen für die Bergung der Schiffsgüter abgefordert und erhalten hatte.

Den kleinen Knaben im Wilters'schen Hause schien man ganz vergessen zu haben. Angehörige hatten sich nicht gemeldet, und so hielt Antje stillschweigend das Kind in ihrer Behausung und pflegte es mit mütterlicher Sorgfalt.

Der Knabe bedurfte der größten Pflege. Nachdem die kleinen Glieder von dem Starrkrampfe befreit waren und das Blut in den Adern wieder pulsierte, machten sich bald weitere Lebenserscheinungen bemerkbar. Aber glühend heiß wälzte sich der kleine Körper in den Kissen, ein heftiges Fieber hatte den Starrkrampf ausgelöst. Die Augen blieben geschlossen, der Mund brachte zuweilen nur ein klägliches Wimmern hervor. Antje näßte die trockenen Lippen des Kleinen mit Tee und

Landesbibliothek Oldenburg

flößte dem Kinde stärkende Milch ein. Sie war schon glücklich, daß das kleine Wesen nicht gestorben und die Hoffnung auf die Erhaltung seines Lebens noch nicht geschwunden war. Einen Arzt konnte sie nicht in Anspruch nehmen, da derselbe nach Schluß der Saison der Insel den Rücken gekehrt hatte und nach dem Festlande übergesiedelt war. Aber derselbe hätte kaum eine bessere Pflege vorschreiben können, als sie dem Kinde von der opferfreudigen Frau geboten wurde, die nur von seinem Lager wich, wenn es unbedingt sein mußte.

Selbst die Gänge zum Leuchtturm führte die Frau nicht selbst aus, diese wurden vielmehr Greetje, dem Töchterchen ihrer Schwester, übertragen, und das kleine Mädchen war nicht wenig stolz, mit einer so wichtigen Mission täglich betraut zu werden. Nur bei schlechtem und stürmischem Wetter trat ihre Mutter für sie ein.

So waren mehrere Wochen dahingegangen. Antjes Sorgen um den Gatten waren zwar nicht geschwunden, aber jetzt wurde sie von andern Sorgen mehr in Anspruch genommen.

Die Pflege des Kindes lenkte ihre Gedanken ab, und mit ruhigem Gemüte sah sie nunmehr der Rückkunft des Gatten entgegen, wenn sie auch nicht ganz die Sorge unterdrücken konnte, was er wohl zu dem kleinen Findling sagen würde.

Ob er wohl damit einverstanden sein wird? —

Sie wollte ihn so recht von Herzen bitten, das Kind zu behalten.

Wenn er es ihr aber abschlagen würde?

Ach nein, das würde er nicht tun.

Aber wenn der Verdienst der letzten Reise nur ein geringer gewesen, ob er dann auch wohl ihr den Wunsch erfüllen werde?

Landesbibliothek Oldenburg

So wirbelten ihr die Gedanken bunt durch den Kopf, und je mehr sie nachdachte, desto mehr wurde ihr klar, wie innig sie das Kind in ihr Herz geschlossen.

Was war das, hatte sie geträumt? Nein, wirklich nicht, die kleinen Lippen bewegten sich, und leise, kaum hörbar, murmelten dieselben: „Papa!"

Die junge Frau springt auf, erwartungsvoll schaut sie dem Kinde ins Gesichtchen. Die Lippen bewegen sich immer noch. Ein leises, unverständliches Murmeln. Aber es hat doch gesprochen, das erste Wort von seinen Lippen.

„Es wird genesen," jubelt es in ihr auf, und überglücklich beugt sie sich über das Kind, — ihr Kind.

War es denn ihr Kind, durfte sie es denn behalten? Wer war dieser Papa, nach dem der Kleine verlangte? Warum hatte das Kind nicht nach seiner Mama verlangt, nach seiner Mutter, die sich voller Sorgen und voller Glück über sein Lager beugte und es mit Liebe an ihr Herz gedrückt hatte? Warum rief das Kind nicht nach seiner Mutter?

So im Wechsel von Glück, Besorgnis und Schmerz beobachtete Antje noch lange den Knaben, als dieser plötzlich die Augen aufschlug und sie anblickte.

Es waren ein Paar große blaue Augen, die das kleine Gesichtchen belebten und es viel schöner und lieblicher erscheinen ließen, als wenn die Lider geschlossen waren und dem bleichen Antlitz das Leben versagten.

Nur kurze Zeit hielt der Kleine die Augen offen, dann sanken sie ermattet wieder zu. Aber Antje glaubte einen Blick voller Dankbarkeit empfangen zu haben, und sie empfand den Segen ihrer guten Tat und das Glück einer Mutter, die ihr geliebtes Kind dem Tode entrissen hat.

Landesbibliothek Oldenburg

Schon in den nächsten Tagen konnte sie den Kleinen zum ersten Male aus seinen Betten herausnehmen und, in warme Tücher gehüllt, auf den Schoß setzen. Das so lange geschlossen gewesene Mündchen bewegte sich, und einige Wörter wurden deutlich verlautbar, wenn auch der Zusammenhang noch fehlte.

Der kleine Knabe verlangte zwar noch öfter nach seinem Papa, aber als dieser nicht erschien, beruhigte er sich und ließ sich die Pflege der sorgsamen Frau gern gefallen, ohne daß er bis dahin eine besondere Zuneigung zu seiner Pflegerin geäußert hätte.

Antje bemühte sich, seinen Namen zu erfahren, bis sie endlich herausbrachte, daß er wohl Hermann heißen möge, und kurz entschlossen nannte sie ihn mit dem auf der Insel vielfach üblichen Namen „Harm".

Mit einer gewissen Zurückhaltung vermochte sie es nicht, sich dem Kinde als Mutter aufzudrängen, und so ließ sie es ruhig sich entwickeln, gab ihm zu spielen, wenn es darnach verlangte, flößte ihm sorgfältig Milch ein, wenn es Hunger äußerte, und legte es zur Ruhe, wenn es müde schien.

Eines Tages, als Antje eben den Knaben in sein Bettchen gelegt hatte und dieser einzuschlafen schien, wurden vor der Tür schwere Männerschritte vernehmbar, und im nächsten Augenblicke lag sie in den Armen ihres Gatten. Cassen war heimgekehrt, und glücklich nach langer Fahrt, die sich durch allerlei Umstände verzögert hatte, betrat er zum ersten Male wieder sein Haus. Antje schaute ihm voller Glück in das wettergebräunte Gesicht, und immer wieder umschlang sie ihn, während große Tränen über die hochroten Wangen liefen.

„Na, was ist denn das?" rief Cassen aus, dem der so ungewöhnlich stürmische Empfang und die große Aufregung seiner Gattin auffielen, und er drang deshalb in sie um Aufklärung.

Landesbibliothek Oldenburg

Bevor Antje jedoch ihren Mann an das Lager des kleinen Schiffbrüchigen führte, erzählte sie ihm in eilender Hast das, was sich zugetragen, und sie bat ihn mit herzlichen Worten, das Kind behalten zu dürfen.

So gutmütig Cassen auch war, kam ihm die Neuigkeit doch so überraschend, und als ruhig denkender Mann erschien ihm der Entschluß so wichtig, daß er mit bestimmten, freundlichen Worten verlangte, zuerst das Kind zu sehen. Er meinte, die Sache sich dann erst überlegen zu müssen.

Als die beiden Gatten vorsichtig an das Bettchen des Kleinen traten, um es im Schlafe nicht zu stören, war Antje nicht wenig überrascht, das Kind noch wach vorzufinden.

Mit seinen großen Augen schaute es die Beiden an, und als Cassen sich über den Knaben beugte, um ihn näher zu betrachten, streckten sich beide Händchen ihm entgegen, und jubelnd ertönte es: „Papa, Papa!"

Dem wetterharten Manne ging es eiskalt über den Rücken, er griff mit beiden Händen zu und nahm den kleinen Kerl aus dem Bett, die Aermchen legten sich um seinen Hals, und heiße, glückliche Küsse brannten auf seinen Wangen.

Der Junge schien ihn nicht loslassen zu wollen, und Cassen wußte nicht, wie ihm geschah.

Antje trat zurück; sie hatte den Kleinen so treu gepflegt, sie war ihm eine so gute Mutter gewesen, aber niemals hatte er sie „Mutter" genannt oder auch nur den Versuch gemacht, sie zu küssen.

Als sich die stürmischen Liebkosungen des Kleinen etwas gelegt hatten, fragte Cassen: „Ja, und wo ist die Mutter?"

Da schlangen sich die beiden Aermchen um den Hals der glücklichen Frau, die in diesem Augenblicke



Landesbibliothek Oldenburg

fühlte, daß das Kind ihr eigen sei und daß sie es niemals wieder hergeben dürfe. Der Junge hatte im Sturm das Herz ihres Mannes erobert, und bald waren sie beide einig, den reizenden kleinen Kerl ohne Zwang nicht wieder aus dem Hause zu geben.

Trübe brannte die kleine Lampe in dem Gemach; sie leuchtete drei glücklichen Menschen.

Landesbibliothek Oldenburg

IV.

# Mariechen.

Das stattliche Haus am Dorfplatze zeigte reichen Festschmuck. Guirlanden umrahmten die Tür, welch' letztere infolge der hohen Treppe ziemlich hoch gelegen war, und vom Dache wehte die rotblaue oldenburgische Fahne, im Winde heftig flatternd.

Im Hause des Strandvogts Mertens gab es Kindtaufe. Nach einer Pause von mehreren Jahren war der Storch eingekehrt und hatte ein allerliebstes kleines Mädchen in die Wiege gelegt, das heute die Taufe empfangen sollte.

Die Anteilnahme der Wangerooger war zwar nicht herzlich, aber es gehörte zu den Gepflogenheiten, an einem solchen Feste teilzunehmen, wenn auch nur als Zuschauer und Bewunderer des sich entfaltenden Glanzes, der umsomehr Aufsehen erregte, da der Vogt als der

Landesbibliothek Oldenburg

wohlhabendste Bewohner des Dorfes galt. Er wurde eigentlich nicht als Insulaner betrachtet, vielmehr als ein Eingewanderter, denn er war nicht in Wangerooge geboren, sondern als junger Mann vom Festlande herüber gekommen. Während sonst die Eingeborenen eine strenge Trennung zwischen sich, den Insulanern, und den Eingewanderten, den Buuren, wie sie sie nannten, machten, mußten sie schon seiner Stellung wegen den Vogt als einen der ihrigen anerkennen.

Zu damaliger Zeit galt der Vogt als der Gouverneur des Ortes. Er war von der oldenburgischen Regierung als deren Vertreter ernannt, und, wenn ihm auch seine bestimmten Instruktionen gegeben waren und er sich nach den Verordnungen der Regierung und den Erlassen des Amtes Jettens, sowie nach den Angaben der Deich- und Bau-Inspektion richten mußte, so war ihm doch eine ziemlich unbeschränkte Gewalt in die Hand gegeben. Er bekleidete gleichzeitig die Stellungen eines Strandvogts und eines Polizei-Aufsehers, ferner übte er die Funktionen des Postvorstehers aus, indem die vom Festlande herüber gekommenen Postsachen in seinem Hause niedergelegt wurden, um von dort aus an die Bewohner und an die Badegäste zum Austrag zu kommen. Er war Feldhüter und Befehlshaber des Landsturms, wenn dieser aufgeboten werden sollte, auch galt er als Kommandant des Leuchtturmes, für den jedoch noch mehrere andere Insulaner bestellt waren, sodaß die Besetzung des Postens eines Leuchtturmwärters von ihm allein nicht ausgeübt werden konnte.

Die Pflege der Helm- und Busch-Pflanzen zur Befestigung der Dünen und des Strandes gehörte zu seinen Obliegenheiten, natürlich war alles nur ihm zur Aufsicht unterstellt, während die Ausführung der Arbeiten von ihm vergeben wurde. Schließlich trieb er als Rentmeister die Abgaben der Insulaner ein,

Landesbibliothek Oldenburg

die zu jener Zeit etwa 130 Taler im Jahre betragen haben.

In seiner Tätigkeit als Strandvogt haben wir ihn bereits kennen gelernt. Die Bergung der gestrandeten Güter galt ihm als liebste Beschäftigung in seinem vielseitigen Berufe, denn damit verdiente er ungezählte Summen. Aber hierbei war er auch den meisten Angriffen der Insulaner ausgesetzt, da das herrenlose Gut nach ihrer Meinung dem Finder gehören müsse, indem sie es, als von den Wellen gespendet, als ihr Eigentum betrachteten.

Neben dem Strandvogt gab es auch einen Landvogt als Vorsteher der bürgerlichen Gemeinde. Derselbe war der Vorsitzende eines Ausschusses von vier Männern, welche das Gemeinwesen verwalteten. Da sich unter diesen natürlich auch der Strandvogt Mertens als wohlhabendstes Gemeinde-Mitglied befand und der Landvogt ein sehr einfacher, wenig gebildeter Mann war, der im bürgerlichen Berufe das Gewerbe eines Schuhflickers betrieb, so läßt sich denken, daß Herr Mertens auch hier die Alleinherrschaft besaß.

„Tegen 'n Bakkabend kann'n nich jahnen,"

(„Gegen einen Backofen kann man nicht gähnen"),

pflegten die übrigen Gemeinderats-Mitglieder zu sagen, wenn der Vogt gegen ihre Ueberzeugung etwas durchzusetzen versuchte und sie ihm schließlich nachgaben, was oft genug vorkam.

Vor dieser Zeit wurden die öffentlichen Angelegenheiten in einer Gemeinderats-Sitzung erledigt, zu der jedes Haus ein Mitglied stellen durfte. Es ging dann jemand herum und bestellte: „Van Namiddag schull uut elk Huus een na d' School kamen" — („Heute Nachmittag soll aus jedem Hause einer in die Schule kommen.") Die Schule diente als Versammlungslokal.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Beratungen wurden vielfach in Wangerooger Mundart, dem alten Friesischen, das auf der Insel jetzt so gut wie ausgestorben ist, gepflogen.

Schon seines Ansehens wegen benutzte der Vogt die Gelegenheit eines Familienfestes, um den Leuten seine Wohlhabenheit zu zeigen.

Zahlreiche Gäste waren zu der Feierlichkeit geladen worden. Die meisten trafen vom Festlande her ein, während aus dem Dorfe nur einige Würdenträger, der Pfarrer und die Bewohner der Saline, geladen worden waren. Letztere, die erst vor einigen Jahren nach Wangerooge übergesiedelt waren, galten als vornehme, reiche Leute, mit denen infolge einer entfernten Verwandtschaft die Familie des Vogts verkehrte. Der Bade-Kommissar, der Arzt und andere besser gestellte Personen weilten nur während des Sommers auf der Insel.

Das Hauswesen des Strandvogts war ja nicht übertrieben luxuriös, stach aber doch gegen das der Insulaner gewaltig ab. Während die andern Häuser des Dorfes nur einstöckig und leicht gebaut waren, erhob sich der Backsteinbau des Vogtamtes in zwei Stockwerken und machte einen gediegenen, freundlichen Eindruck.

Im Hause schaltete ruhig und still eine emsige Frau, die zu dem habgierigen Manne nicht zu passen schien. Mild und freundlich kam sie jedem Besucher entgegen. Oft hätte sie gern die Not der Insulaner gemildert, wenn nicht der strenge Geist ihres herrischen Gatten dem auf das entschiedenste widersprochen haben würde.

Der kleine Thomas schien in die Fußtapfen des Vaters treten zu wollen, denn, trotzdem er noch ein kleiner unscheinbarer Knirps war, zeigte er sich schon herrisch und ungezogen, sodaß die sanfte Mutter seine Unarten nicht zu hemmen wußte, während Vater Mertens sich über dieselben amüsierte und in den Un-

Landesbibliothek Oldenburg

arten die einstige Tüchtigkeit seines Stammhalters zu erblicken schien.

Der Vogt ließ es sich nicht nehmen, die ankommenden Gäste mit seinen stattlichen Fuhrwerken selbst vom Fährschiff abzuholen, und es beglückte ihn, schon bei der ersten Begrüßung die bewundernden Ausrufe über die schönen Gespanne, die er sein eigen nannte und welche die einzigen auf der Insel waren, aus dem Munde der Gäste zu vernehmen. Manchem derselben fiel es aber auch unangenehm auf, wie sich der Vogt mit seinem Reichtum brüstete.

Seine Frau empfing die Gäste in ihrer ruhigen, herzgewinnenden Weise; ihr größtes Glück bestand darin, dieselben an die Wiege zu führen, in der das kleine Wesen ahnungslos schlummerte. Ein reizendes, niedliches Mädchen, auf das eine Mutter schon stolz sein konnte.

Die Taufe wurde im Hause abgehalten, woselbst ein Altar aufgerichtet war. Auf demselben erhoben sich die silbernen Leuchter, die die Kirche zu diesem Zwecke hergab. Es war überhaupt Sitte auf Wangerooge, Taufen und Hochzeiten in den Häusern zu feiern. Vor dem Altar stand die hohe Gestalt des Pastors Staarnken, eine lange, hagere Erscheinung, dessen schmales Gesicht ein sogenannter Schifferbart umrahmte. Eindringliche Worte sprach er zu der Festversammlung, und er unterließ es auch nicht, über die Irrungen der Welt und namentlich über die Erwerbung ungerechten Gutes zu reden. Auf den Vogt schien dieses wenig Eindruck zu machen, denn er rechnete im Stillen, wieviel Verdienst ihm das nächste Frühjahr und der Sommer mit den Fremden bringen könnte, da er durch mancherlei Neuerungen sein Einkommen zu vermehren gedachte.

Die feierliche Handlung war vorüber, und nun gab man sich der vollen Festesfreude hin, die entgegen dem

Landesbibliothek Oldenburg

Gebrauche in andern Häusern auf der Insel sich bis in die tiefe Nacht hineinzog, während die junge Mutter ihren kleinen Liebling in einem abseits gelegenen Zimmer untergebracht hatte und nur von Zeit zu Zeit und, soweit es die Gastfreundschaft unbedingt erforderte, sich bei den Gästen sehen ließ. Für sie galt das reiche Vergnügen wenig, das reizende kleine Wesen aber, das mit der Taufe den Namen Mariechen empfangen hatte, alles.

Am andern Morgen besuchte der Vogt mit seinen Gästen die Saline. Diese, etwa 20 Minuten östlich vom Dorfe gelegen, galt als eine Sehenswürdigkeit für das ganze nordische Land.

Im Jahre 1832 war sie von einem Kaufmann Renken aus Oldenburg für die damals riesige Summe von 80000 Talern errichtet worden, und im Jahre 1842 entstand das große, 600 Fuß lange Gradierwerk.

Die Saline hatte, wie der Name angibt, den Zweck, Salz zu gewinnen, und zwar aus dem Seewasser. Da jedoch das Wasser der Nordsee nur wenig Sole enthält, und zwar nur ein Pfund auf 32 Pfund Wasser, so bereitete das Unternehmen von vornherein große Schwierigkeiten. Um überhaupt dem Wasser das Salz abzugewinnen, mußte dasselbe durch englisches Klippsalz verstärkt werden, indem dieses in dem Seewasser aufgelöst wurde. Darauf wurde das also gesättigte Salzwasser in großen Siedepfannen zum Verdunsten gebracht und schließlich auf das 32 Fuß hohe Gradierwerk gepumpt, welches aus starken Holzrippen bestand, über welche die Sole tropfenweise herabsickerte und sich allmählich immer weiter verdickte, bis das Salz endgiltig von dem Wasser getrennt werden konnte.

Wie schon erwähnt, ist das Wasser der Nordsee wenig ausgiebig, daß englisches Salz zu Hilfe genommen werden mußte, und infolgedessen lohnte sich

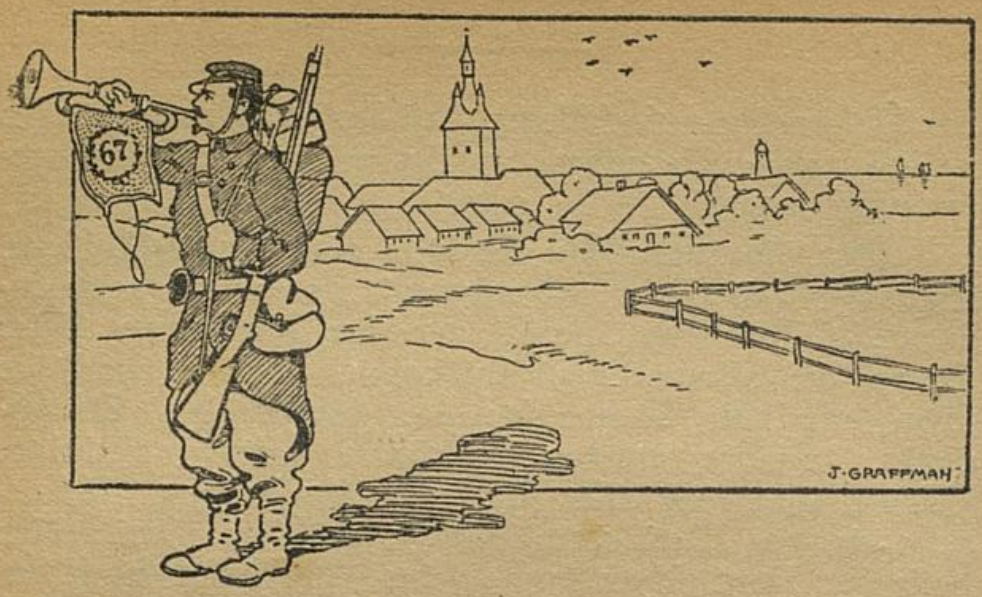
Landesbibliothek Oldenburg

das Unternehmen so schlecht, daß der Kaufmann Renken unter großen Verlusten die Saline zu verkaufen gezwungen war.

Der oldenburgische Staat, als Hauptgläubiger, übernahm das Werk und verpachtete es an einige oldenburgische Kaufleute, von denen der Kaufmann Peter Eilers die Verwaltung übernahm. Dieser war der schon erwähnte Verwandte der Familie des Strandvogts. Später wurde Kaufmann Eilers alleiniger Pächter, aber trotz allen Fleißes wollte es ihm nicht gelingen, das Werk einträglich zu gestalten. Im Stillen hatte der Vogt schon lange seine Fühlhörner nach den stattlichen Gebäuden ausgestreckt, und wenn er auch nicht beabsichtigte, das aussichtslose Unternehmen des Salzsiedens weiter zu betreiben, so suchte er doch für einen spottbilligen Preis die Gebäude zu erwerben, um diese anders nutzbar zu machen. Daß hierbei sein Verwandter zu Schaden kommen würde, war dem geldgierigen Manne durchaus gleichgiltig.

Im Eilers'schen Hause wurden die Taufgäste in der liebenswürdigsten Weise aufgenommen und reichlich bewirtet. Die Arbeiten der Salzgewinnung erregten ihre volle Aufmerksamkeit; namentlich wurde aber auch die Lage des Werkes, direkt an der See, woselbst die Wasser besonders schön brandeten, bewundert.

Landesbibliothek Oldenburg




V.

# Aus alter Zeit.

Cassen Wilters war den Winter über zu Hause geblieben. Die heftigen Stürme sowie das Treibeis ließen eine Ausfahrt nicht zu, daher beschäftigte er sich damit, sein Hauswesen dort, wo es fehlte, wieder in Ordnung zu bringen, Fenster und Türen, sowie den das Gärtchen umgebenden Zaun auszubessern.

Seine gute Frau ging fleißig dem Hauswesen nach und widmete sich in treuester Weise ihrem, ihr durch das Wasser geschenkten Söhnchen, und zur Freude beider Gatten entwickelte sich das Kind zusehends. Die schmalen blassen Wangen, durch die schwere Krankheit entstanden, rundeten sich und nahmen allmählich eine rosige Färbung an, wenngleich man sie mit den vor Gesundheit strotzenden Backen der Dorfkinder nicht vergleichen konnte. Bald hörte man im Hause die jauchzende Stimme des Kindes, welches vollständig vergessen zu haben schien, daß es nicht in seinem Elternhause war und welches in Cassen und Antje die besten Eltern der Welt erblickte.

Landesbibliothek Oldenburg

Wenn der Vater in die Stube trat, jubelte ihm der kleine Harm entgegen, und wenn er sich setzte, so hatte sicher der kleine Kerl bald eines der Kniee erobert, um auf demselben zu reiten, und je toller die Sprünge waren, desto lauter jauchzte er.

Zu dem Reiten sang dann der Vater ein altes ostfriesisches Liedchen:

„Ikk segg' dr van Japik staa still!
Ikk segg' dr van Japik staa still!
Worüm schall ikk denn stille stahn?
Ikk hebb geen Minsch geen Quaad gedaan;
Ikk wull de Keu too t' Kohl utjagen
Un joog see 'dr midden herin!" *)

Oder:

„Jann spann an!
Dree Katten vöran,
Dree Müs' vörut,
So foahrt Jann na siene Bruud!"

Antje schaute lachend von ihrer Arbeit auf; es war ein glückliches Lachen. Auch sie verstand hübsch zu singen, und wenn sie vor dem Kleinen etwas pendeln ließ, sang sie lustig dazu:

---

*) Hochdeutsch:

„Ich sage Dir, Japick, steh' still!
Ich sage Dir, Japick, steh' still!
Warum soll ich denn stille stehn?
Ich habe keinem Menschen kein Uebel getan;
Ich wollte die Kühe zum Kohl herausjagen
Und jagte sie mitten hinein!"

Oder:

„Johann, spann an!
Drei Katzen voran,
Drei Mäuse voraus,
So fährt Johann zu seiner Braut!"

Landesbibliothek Oldenburg

„Bimm bamm beier,
Puuskatt mag geen Eier.
Wat mag he damm?
Spekk in de Pann,
Door ward Puuskatt lekker van! *)

Mit den Kindern von Antje's Schwester verkehrte Harm bald in der freundschaftlichsten Weise, und je mehr er heranwuchs, desto mehr zeigte er sich als ein tapferer Beschützer der kleinen Mädchen, denen niemand ungestraft etwas anhaben durfte. Selbst erwies er sich stets als friedliebend, und niemals begann er einen Streit mit andern Kindern.

Wenn im Frühjahr der Vater die erste Reise antreten mußte, da war der Abschied stets ein wirklich schmerzlicher, und Cassen wunderte sich über sich selbst, wie schwer es ihm wurde, sein Heim zu verlassen. Mit der Zeit hatte auch er das Kind fest in sein Herz geschlossen und sich so sehr an dasselbe gewöhnt, daß er es ungern auf längere Zeit verließ. Aber es mußte doch sein, die Arbeit rief, und Cassen folgte ihr.

Sein Schiff, mit welchem er schon manche Fahrt unternommen hatte, war eine „Kuff". Die Besatzung bestand, wie bei den meisten Fahrzeugen dieser Gattung, aus vier Personen. Er selbst als Kapitän, der auch gleichzeitig die Steuerung des Schiffes besorgte, ferner aus einem Ober-Matrosen, der stellvertretend die Tätigkeit des Steuermanns ausübte, einem Leicht-Matrosen und einem Jungen. Letzterer, der alle Nebenarbeiten auszuführen hatte und namentlich für die Reinhaltung des Fahrzeuges sorgen mußte, verwaltete auch das Amt

*) Bimm bamm beier, (Nachahmung des Läutens),
Kätzchen mag keine Eier.
Was mag es denn?
Speck in der Pfanne.
Dadurch wird Kätzchen verwöhnt.

Landesbibliothek Oldenburg

eines Küchenchefs. Daß man hierbei von einer Koch-„Kunst" reden könnte, darf nicht behauptet werden. Es wechselten vielmehr Hülsenfrüchte mit selbstgefangenen Fischen, und zu dem trocknen Brot oder Schiffszwieback wurde stets Tee getrunken.

Die meisten Wangerooger begannen ihre Schifferlaufbahn als Köche. In den letzten Jahren ihrer Schulzeit mußten sie der Mutter in der Küche zur Hand gehen und wurden auf dieses oder jenes aufmerksam gemacht. Das verstand sich so ganz von selber, ebenso wie die Tatsache, daß der heranwachsende Junge zum Seemannsberuf bestimmt war, und kein Wort wurde über die Berufswahl der Knaben im Familienkreise gesprochen. War der Junge kräftig genug, so fuhr er mit hinaus und begann damit seine Schifferlaufbahn, oft vor der Konfirmation, die erst später stattfand, nachdem der Konfirmand während des Winters eine Zeit lang den Unterricht des Pfarrers genossen hatte. — Zeigte sich der junge Seefahrer anstellig, so avancierte er nach einigen Jahren zum Leicht-Matrosen und später zum Matrosen, um unter der Leitung eines tüchtigen Altschiffers immer mehr in die „Stüürmannskunst" einzudringen und schließlich selbst ein Schiff zu führen. Eine theoretische Erlernung des Berufes auf einer Navigationsschule oder dergleichen kannte man noch nicht. Erst in den fünfziger Jahren wurden die nautischen Prüfungen allgemein eingeführt.

Außer der Kuff waren noch zahlreiche andere Fahrzeuge im Betrieb. Zum Fischfang diente die „Sluup", die „Schaluppe", die auch zum Einsammeln der weißen Muscheln benutzt wurde, aus denen man Kalk brannte.

Ein der Schaluppe ähnliches, aber größeres Frachtschiff nannte man die „Tjalk", ein Ausdruck, der heute noch in Holland für kleine Frachtschiffe gebraucht wird. Auf und vor der Elbe fuhren die „Ever", zum

Landesbibliothek Oldenburg

Fischen anders eingerichtet als zum Lastenfahren. Die „Dwaßdriewer" waren Fahrzeuge, die bei Wind seitwärts abgetrieben wurden, und außerdem kannte man noch zahlreiche andere Schiffstypen.

Die Schiffe, wenigstens die, welche zu weiteren Fahrten benutzt wurden, waren solide gebaut und konnten dem stärksten Wellenschlage standhalten. Aber wenn schwere Herbststürme unaufhörlich das Wasser aufwühlten und die kleinen Fahrzeuge wie Nußschalen hin- und herwarfen, so hat doch mancher Schiffer sein Leben eingebüßt. „Wer weiß, ob wir uns wiedersehn," hätte mit Recht das jedesmalige Abschiedswort lauten müssen.

Der Fischfang ist zwar auf Wangerooge in früheren Jahren stärker betrieben worden als jetzt, bedeutend ist er aber nie gewesen und meistens von Fremden ausgeübt worden, da den Wangeroogern die Arbeit des Fischens als eine niedrige erschien, trotz des großen Fischreichtums bei und in der Nähe der Insel. Namentlich im Frühjahr und im Herbst erscheinen in der Nähe der Küste die schmackhaftesten Fische, als Schollen, Seezungen, Tarbutt und Steinbutt, sowie Schellfisch, Dorsch und Kabeljau, Makrelen und zahlreiche andere Arten. Der heute noch als „Angel-Schellfisch" besonders hochgeachtete Fang geschah vermittelst „Wanten", aus langen dünnen Tauen bestehend, an denen sich Angeln befinden. Diese wurden von den Frauen mit Würmern besteckt, dann ins Meer gelassen, durch Bojen markiert und später wieder eingeholt.

In der Nähe von Wangerooge, zwischen dem Watt und dem ehemaligen Minserooge, befand sich eine Austernbank, die von einem holländischen Schiffer, Edo Boos aus Delfziel, gepflegt und abgeerntet wurde, und zwar gegen eine Pacht von jährlich 3000 Stück Austern, die dem oldenburgischen Hofe zu liefern waren. Der

Landesbibliothek Oldenburg

Holländer brachte jährlich im Frühjahr und im Herbst junge Austern in großen Mengen von ausländischen Gewässern zur Nordsee, um im folgenden Jahre seine Ernte zu halten, die manchmal bis zu 100,000 Stück betragen haben soll. Das Einsammeln der edlen Schalentiere geschah mittelst eines kleinen „Hamen", der unten aus einem eisernen Drahtnetz, oben aus festen eisernen Bügeln als Sense bestand.

Das gut gehende Geschäft wurde von dem Manne mehr als 20 Jahre betrieben, bis es schließlich untersagt wurde. Man vermutete wohl nicht mit Unrecht, daß der Holländer den Austernpark nur als Uebergangsstation für die Einfuhr seiner Ware benutzte, um den hohen Eingangszoll zu sparen, denn der Fang in deutschen Gewässern brauchte nicht verzollt zu werden.

Auf den Schlamm- und Marschklippen der blauen Balje fast bis zum Hafen lagerte sich die schwarzblaue Mießmuschel zu Millionen und abermals Millionen. Die Insulaner sammelten in richtiger Erkenntnis des hohen Nährwertes dieser Tiere die Muscheln in Körben und genossen sie gebraten oder gekocht. Noch heute ist diese Muschel auf Wangerooge heimisch, und ein ehemaliger Wangerooger, Herr Hajo Rösing in Carolinensiel, betreibt ein bedeutendes Versandgeschäft mit den ebenso schmackhaften als nahrhaften Tieren. Das Märchen von giftigen Muscheln wird mit Recht nicht mehr geglaubt, jedenfalls ist aber zur eigenen Beruhigung zu empfehlen, beim Kochen eine ganze weiße Zwiebel einzulegen. Bleibt sie weiß, so kann man das Gericht ohne Bedenken genießen.

Aus den massenhaft und in Schiffsladungen gesammelten Muschelschalen wurde Kalk gebrannt, und zwar schichtete man abwechselnd Muscheln und Torf auf einander, zündete den Torf an und erhielt auf diese

Landesbibliothek Oldenburg

Weise bald weißen gebrannten Kalk, der als Mörtel Verwendung fand.

Cassen Wilters mußte also mit seiner Kuff wieder hinaus auf das Meer und, während er draußen fleißig seinem Verdienst nachgeht, wollen wir seinem Hauswesen auf der Insel unsere Blicke wieder zuwenden.

Antje widmete sich mit Sorgfalt der Entwicklung des kleinen Harm, und wenn sie das Kind hübsch geputzt an der Hand durch das Dorf führte, so folgten ihr häufig neidische Blicke, denn es war ersichtlich, daß sie mehr Geld anwenden könne, als viele der andern Einwohner. Bald dachte kein Mensch mehr daran, daß der Knabe ein angenommenes Kind sei; neue Ereignisse ließen die alten vergessen, und so kannte man bald nur noch „Wilters' Harm". Der kleine Kerl vergalt der Mutter durch Zärtlichkeit und liebevolles Wesen das Gute, was sie ihm zuteil werden ließ, aber er verleugnete auch den „Jungen" nicht und war ein flottes, fröhliches Kind vollen Mutes und nicht ohne hier und da auch einmal einen kleinen knabenhaften Streich zur Ausführung zu bringen.

Selbst der alte Lutz sah den Kleinen gern um sich, während er doch sonst zurückhaltend gegen jedermann war. Der Kleine wußte ihm zu schmeicheln und ihn so herzlich „Großvater" zu nennen, daß der Alte schmunzelnd seine Liebkosungen hinnahm und gegen seine sonstige Natur dem Kinde allerlei erzählte, was er in seinen früheren Jahren erlebt hatte.

Und der alte Lutz hatte wirklich vieles erlebt; Harm vermochte ihn zuerst wohl nicht immer zu verstehen, aber als er heranwuchs, hörte er mit besonderer Vorliebe dem alten Manne zu.

Antje wußte sich nicht genug zu wundern, denn früher wäre keine Macht der Welt imstande gewesen,

Landesbibliothek Oldenburg

des Alten Schweigsamkeit zu brechen, und jetzt plauderte er fast täglich mit dem Knaben.

Zu seinen Lieblingserzählungen gehörte die Schilderung der ersten Jahre des 19. Jahrhunderts, als die Franzosen Herren von Wangerooge gewesen waren, und darunter gab es einiges, das den kleinen Harm immer wieder interessierte.

So zum Beispiel:

Als in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts Deutschland unter der Gewaltherrschaft Napoleon's schmachtete, galten ihm auch die ostfriesischen Inseln als ein begehrenswertes Objekt, welches der unersättliche Korse an sich zu reißen gedachte. Im Jahre 1806 hatten zunächst die Holländer Besitz von dem Eilande genommen, dann aber hielten die Franzosen die Küste und die Insel besetzt und hatten sogar in der Nähe des damaligen Leuchtturmes eine Batterie angelegt. Die französischen Soldaten glichen den Raubrittern aus alter Zeit. Nichts war ihnen heilig, und sie griffen zu, wo es etwas zu greifen gab. Bei dem geringen Wohlstande der Insulaner war es daher kein Wunder, wenn diese immer mehr verarmten und mit banger Sorge in die Zukunft schauten. Wenn einmal ein Schiff in der Nähe strandete, so galt dieses Unglück als ein Segen des Himmels, und alle machten sich daran, das Strandgut einzuheimsen und für sich zu verwerten. Aber der Nutzen, den die Beute brachte, war gering, die Franzosen nahmen ihnen alles wieder weg.

Zu jener Zeit stand noch ein alter Leuchtturm in der Nähe der jetzigen Saline. Auf demselben wurde ein Torffeuer während der Abend- und Nachtstunden unterhalten, und dasselbe brannte so trübe, daß man das spätere Oellicht schon als eine große Errungenschaft betrachten mußte.



Landesbibliothek Oldenburg

Vater Nolting, welcher den Leuchtturm zu versorgen hatte, schritt regelmäßig vor Eintreten der Dämmerung nach dem Turme. An seinem Krückstock hing auf dem Rücken die Feuerkieke, aus der der Qualm des Torfes hinausdrang, sodaß die Bewohner, die ihm lächelnd nachsahen, das Wort gebrauchten: „Vater Nolting geht wieder mit seinem Dampfschiff los."

Zu jener Zeit muß es demnach schon Dampfschiffe gegeben haben, aber die Chronik erzählt, daß die ersten Versuche, die Dampfkraft der Schifffahrt untertan zu machen, nur einem ungläubigen Lächeln begegneten und den Spott der Insulaner herausforderten.

Als die Franzosen in ihrer dreisten Weise sich auf der Insel breit machten, durchfuhr jäher Schrecken die Eingeborenen, und sie suchten zu retten, was zu retten war, denn die unheimlichen Gesichter mit den Spitzbärten und den listigen kleinen Aeuglein machten keinen Vertrauen erweckenden Eindruck. Es dauerte auch nicht lange, so wurden Kisten und Kasten durchwühlt und nicht nur Nahrungsmittel, sondern auch das Geld weggenommen. Alles wurde durchsucht, die Betten waren nicht sicher vor ihnen, und selbst in den Gärten wurde gegraben und das Geld, welches die Insulaner in Töpfen in die sandige Erde eingelassen hatten, wieder zum Vorschein gebracht. Nur der alte Lutz erzählte schmunzelnd, daß seine Ersparnisse nicht in die Hände der beutegierigen Franzosen gefallen seien. Er hatte sein Barvermögen in einen Topf gelegt und denselben mit Rindertalg ausgegossen, der den Franzosen wenig begehrenswert erschien, und somit hatte er manchen schwer erworbenen Taler als sein Eigentum behalten.

Da kam das Jahr 1813, und mit ihm drangen die ersten Nachrichten über die Befreiung Deutschlands vom französischen Joche durch das Land. Die Wangerooger erfuhren allerdings nicht viel von der großen

Landesbibliothek Oldenburg

Bewegung, denn nur selten gelangten Nachrichten in ihre Einsamkeit, aber die französischen Soldaten mußten wohl davon unterrichtet sein, denn eines Tages bestiegen sie sämtlich ihre Schiffe und segelten von dannen. Glücklich atmeten die Bewohner auf und glaubten nunmehr von dem Drucke der Räuber befreit zu sein.

Eines Morgens beleuchtete die Frühsonne in unmittelbarer Nähe Wangerooges einen holländischen Schoner, der dortselbst gestrandet war, und eiligst machten sich die Insulaner daran, das Strandgut hereinzubringen. Das Schiff hatte Kaffee geladen, und hunderte von Säcken wurden zur Insel gebracht und unter den Einwohnern geteilt.

Wahre Festgelage wurden veranstaltet, aber nicht mit Bier oder Wein, sondern Kaffee, dieses bisher fast unbekannte Genußmittel bildete das Getränk, an dem sich die Insulaner förmlich berauschten.

Da plötzlich standen, wie aus der Erde emporgestiegen, die Franzosen wieder vor ihnen und legten die ganze Beute an Kaffee mit Beschlag. Der Dorfbote mußte sofort mit der Schelle durch das Dorf eilen und im Namen des französischen Kommandanten alle Einwohner einschließlich der Kinder und Greise auffordern, binnen einer Stunde sich im Turme einzufinden, da ihnen jetzt eine feierliche Eröffnung gemacht werden solle. Der Turm, zu damaliger Zeit auch „Thun" genannt, ist das interessanteste Wahrzeichen der Insel Wangerooge, dem später noch ein Kapitel gewidmet werden soll. Stattlich erhebt er sich heute noch im Westen der Insel, weithin über das Meer sichtbar.

In dem geräumigen unteren Teile des Turmes hatten sich die Einwohner zu versammeln, und sie waren tatsächlich auch alle erschienen. Es wurde ihnen erklärt, daß bei Todesstrafe die Oberhoheit der Franzosen an-

Landesbibliothek Oldenburg

erkannt werden müsse und daß sie niemals irgend einer andern europäischen Macht angehören dürften, und wenn sie diesem nicht zuschwören wollten, so würden sie sämtlich im Turme bei lebendigem Leibe verbrannt werden.

In Wirklichkeit aber war diese Versammlung nur ein Vorwand gewesen, um inzwischen noch einmal die Häuser der Eingeborenen plündern zu können. Als die Leute nach Hause kamen, war nicht nur der gesamte Vorrat an Kaffee verschwunden, sondern auch zahlreiche Hausgeräte und viel bares Geld, das früher verschont geblieben war. Mit ihrer Beute gedachten die Franzosen schleunigst zu ihren Schiffen zurückzukehren und wieder in die See hinauszusegeln. Aber als sie morgens ihren Vorsatz zur Ausführung bringen wollten, fanden sie das ganze Wattenmeer mit schwerem Treibeis bedeckt. Eisscholle auf Eisscholle, an manchen Stellen zu Bergen aufgetürmt, trieben umher, und namentlich während des Eintretens der Flut barsten sie mit donnerndem Getöse. Die Franzosen vermochten nur mit Mühe und mit Hilfe der Insulaner ihre Schiffe in den sichern Hafen zu schleppen, und nun waren sie, zur Untätigkeit verdammt, wieder auf der Insel festgesetzt und mußten das Eintreten des Tauwetters abwarten, um hinaus zu gelangen.

Stärker wie je belästigten sie die Bewohner. Trotzdem sie ihnen schon fast alles genommen, waren sie noch nicht zufrieden, sie rissen ihnen das Essen förmlich vor dem Munde weg und bedrückten in grausamster Weise die Armen.

Lutz, empört über die Gewaltherrschaft, schwor den Bedrückern in seinem Innern Rache, ohne daß er es vermocht hätte, etwas gegen sie auszuführen. Da fanden sich zwei Männer, die sich ihm anschlossen, und mit diesen beratschlagte er gemeinsam, wie man die

Landesbibliothek Oldenburg

Bedrücker los werden könne. In später Abendstunde fanden geheime Zusammenkünfte statt, bei welchen der Ingrimm sich in lauten Worten Luft machte. Dazu kam, daß inzwischen auch Mitteilungen über die allgemeine deutsche Erhebung zu ihnen gedrungen waren.

Begeistert von der guten Sache, das Vaterland zu befreien, versuchten sie, auch andere Insulaner zu gewinnen, um das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln und sich der deutschen Bewegung anzuschließen.

Aber sie waren nicht vorsichtig genug gewesen. Eines Abends, als die drei wackern Männer wieder eifrig Beratungen pflegten, erschienen plötzlich bewaffnete Franzosen in ihrer Mitte, fesselten und schleppten die Männer nach dem Turm, in dessen unterstem Raume sie als Gefangene auf das schärfste bewacht wurden.

Alle drei wußten, daß es nun mit ihnen zu Ende gehe, denn die Franzosen waren nicht nur feige Räuber, sondern sie galten auch als hartherzig und rachsüchtig. Da half kein Jammern der Angehörigen, da half kein Bitten und Flehen. Die Männer wurden bei Wasser und Brot im Turme festgehalten, um später vor ein Kriegsgericht gestellt zu werden.

Lange zog sich der Winter hin, und erst als das Wasser vom Eise befreit war, rüsteten sich die Franzosen zur Abreise. Ihre Boote waren nicht sehr groß, und daher konnten immer nur wenige Soldaten in einem solchen Platz nehmen. Im letzten Boote saßen die drei Gefangenen und außer ihnen nur einige Franzosen. Da diese des Ruderns nur wenig kundig waren und die See ziemlich hoch ging, befreiten sie die Gefangenen von ihren Fesseln und übertrugen ihnen die Arbeit des Ruderns, Lutz führte das Steuer.

Plötzlich, ein Zeichen, und die drei Gefangenen sprangen auf, um sich ins Meer zu stürzen. Aber die Franzosen waren ebenfalls schnell. Nur Lutz gelang der

Landesbibliothek Oldenburg

Sprung ins Wasser, und während die Franzosen mit der Führung des Bootes und der Fesselung der beiden andern Männer beschäftigt waren, durchschwamm er mit kräftigen Armen die Fluten und rettete so, da die Franzosen bei dem Unwetter nicht noch einmal zurückkehren mochten, sein Leben. Die Franzosenzeit mit ihren Drangsalen, Aufregungen und Strapazen hatte aber unverkennbare Spuren in dem Antlitze des Schiffers Lutz eingegraben, und so kam es, daß er verhältnismäßig frühzeitig alt erschien und ergraut war, was ihm den Namen „der alte Lutz" eingetragen hatte.

Die beiden andern Männer, Gatten und Familienväter, wurden dagegen von den Franzosen nach Groningen geschafft und nach dem Urteil des Kriegsgerichts am 24. Juli 1813 erschossen. Es waren Männer von 41 und 47 Jahren. Als sie von den feindlichen Soldaten zur Richtstätte geführt wurden, übermannte den einen die Wehmut, und im Gedanken an die liebe Heimat rollten ihm Tränen über die Wangen. Da ergriff der Freund seine Hand, und nach oben deutend, sagte er tröstend: „Du weinest jetzt, Weib und Kinder sind in Gottes Hand, wir aber stehen im nächsten Augenblicke vor seinem Angesicht, laß uns voll Zuversicht zu ihm gehen!" Aus dem Kittel zog er dann die Reste seines Gesangbuches, das ihm der Feind zerrissen hatte, und beide sangen mit fester Stimme: „Wir haben ausgehalten den guten Kampf des Glaubens", und Hand in Hand fielen sie beide als die Opfer des Vaterlandes. Mögen auch die jetzigen Inselbewohner in gleichem Glauben der Väter sein und unbeugsam den Freiheitssinn, den echten Patriotismus, bewahren!

Nachdem die Franzosen aus Deutschland vertrieben waren, kam Wangerooge zur Herrschaft Jever und mit dieser später an das Land Oldenburg, dem es noch bis zum heutigen Tage angehört.

Landesbibliothek Oldenburg

Eigentliche Sagen wußte der Großvater nicht zu erzählen, denn solche existieren auf Wangerooge nicht, wohl aber von Seeräubern, die die ostfriesischen Inseln oft schwer heimgesucht, die die Männer getötet, die Frauen und Kinder fortgeschleppt hatten. Sehr interessant klang die Wiedergabe der Taten des Piraten Störtebeker, des Herrn der Nordsee, und der Streiche von Güdje Mecheel, die mit ihrer 70 Mann starken Bande von den Hamburgern gefangen genommen und hingerichtet worden waren, trotzdem sie für ihre Freilassung eine Kette von purem Golde boten, mit der man ganz Hamburg hätte umspannen können.

Ein schauriges Kapitel in den Erzählungen des alten Lutz bildeten die Schilderungen der vielen Sturmfluten, von denen die Insel heimgesucht worden ist. Im 16. Jahrhundert soll das Dorf mehr dem Osten zu in der Nähe der Saline gelegen haben; zu der Zeit erhoben sich im Dorfe zwei Kirchen. Nachdem diese sowie die meisten Häuser des Ortes ein Opfer des Meeres geworden, wurde das Dorf im Westen neu angelegt.

Zu jener Zeit zeugte die Insel noch fruchtbares Land mit guten Aeckern und saftigen Wiesen. Stürme und Meer nahmen aber immer mehr von dem guten Boden hinweg und ließen dafür Sand zurück.

Schon zur Zeit unserer Erzählung fanden sich nur noch wenige fruchtbare Gärten auf Wangerooge, die aber unter der fleißigen Pflege der Einwohner Gemüse, Sträucher und Bäume, ja auch einzelne Obstbäume hervorbrachten. Mit Beginn des 20. Jahrhunderts dagegen findet sich auf Wangerooge kaum noch ein einzelner Strauch, der ein dürftiges Dasein fristet.

Unweit der Saline, gegenüber dem Ausflusse der Weser in die See, ist in früheren Jahren eine weitere Insel vorhanden gewesen, auf der sich ein Dorf mit Schule

Landesbibliothek Oldenburg

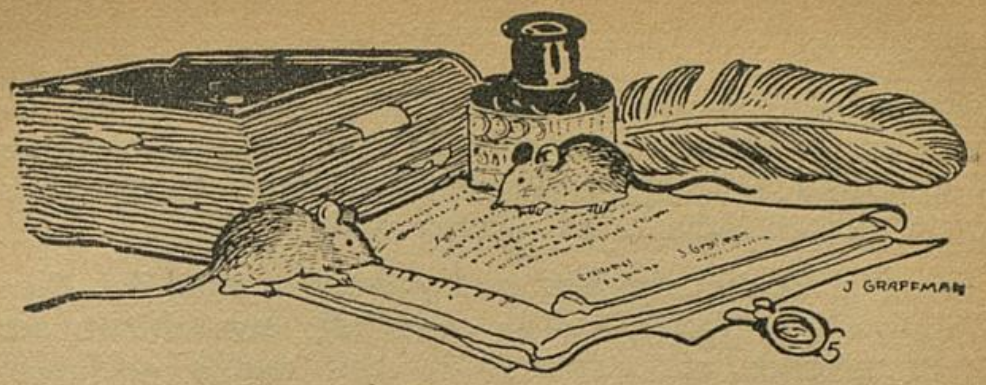
und Kirche befand. Die Insel, Minserooge genannt, ist längst vom Meere vollständig verschlungen, und nur bei starker Ebbe wird eine Sandbank als Ueberrest dieses Landes bemerkbar.

So haben Sturm und Wasser stets an den Inseln gezehrt. Ihnen fiel im Jahre 1825 der Torffeuer-Leuchtturm zum Opfer; schon im Jahre darauf entstand der neue, 31½ Meter hohe Leuchtturm, der, wie schon erzählt, durch große Oellampen erhellt wurde und dessen Bedienung dem Vater Lutz oblag.

Ueber den Untergang des mit Torf unterhaltenen Leuchtturmes berichtet die Kirchenchronik:

„In der Nacht vom 3. zum 4. Februar (1825), wo fast alle Siele und Außen-, ja Innendeiche durchbrochen sind, litt die Insel einen gewaltigen Stoß. Die Schlengen wurden fast ganz vernichtet, ebenso der Leuchtturm, denn nur die Trümmer beweisen es, wo er gestanden hat. Ein gewaltiger Strom lief zwischen den Häusern und dem Feuerturm hinweg von der See ins Watt und vernichtete alle Dünen und Gärten, die ihm im Wege waren. An der Nord- und Westseite verlor unsere Insel mehr als 100 Fuß."

Landesbibliothek Oldenburg




VI.

# Der Turm.

Mehrere Jahre kamen und gingen, einem schönen Sommer war wieder einmal ein unfreundlicher Herbst gefolgt, und schwere November-Stürme brausten über die Insel Wangerooge dahin. Mit ihrem Erscheinen trafen auch die Schiffer in der Heimat ein, um in derselben den Winter über zu verbleiben.

Cassen Wilters hatte seine Kuff in den Hafen eingebracht und war in seinem Häuschen angekommen. Freudig empfing ihn die fleißige Gattin, stürmisch jubelte ihm der kleine Harm entgegen, freundlich, aber ohne besondere Bewegung begrüßte ihn der Großvater, und so saß denn die kleine Familie bald traulich und glücklich beisammen. Der Vater erzählte von seinen Reise-Erlebnissen, denen der Kleine staunend zuhorchte. Am liebsten wäre er gleich mit dem Vater in die weite Welt hinausgefahren, um Völker und Länder kennen zu lernen, überhaupt zeigte er ein reges Interesse für vielerlei Dinge, um die sich seine Altersgenossen wenig oder überhaupt nicht bekümmerten. Das genaue Datum

Landesbibliothek Oldenburg

seines Geburtstages war den Eltern nicht bekannt geworden, sie nahmen aber an, daß er in diesem November das sechste Lebensjahr überschritten habe, sodaß man bald an den Schulbesuch denken müsse.

Die Weihnachtszeit rückte heran, und in allen Häusern des Dorfes rüstete man sich, das schönste der Feste feierlich zu begehen. Ueberall wurde gescheuert und geputzt, große Kuchen wurden gebacken und überhaupt alles auf das beste vorbereitet. Wenn auch sonst das Leben auf der Insel sich eintönig und ohne große Abwechslung hinzog — die Ostfriesen zeigen nicht gerade ein poetisches Gemüt —, so galten ihnen doch die hohen Kirchenfeste als die wichtigsten Tage des ganzen Jahres, und sie wurden dementsprechend gefeiert, umsomehr, als durch die regelmäßige Anwesenheit der Männer die Familien vollzählig beisammen waren. Als besonderes Festgericht gab es dann wohl Weinsuppe und Braten, ja bei manchen wurde sogar ein Fläschchen Wein zum Mittagessen getrunken.

Vorher wurden jedoch zwei Feste gefeiert, die sich in Deutschland nur in wenigen Gegenden erhalten haben. Zuerst das Martinsfest, das ursprünglich den heiligen Martin ehren sollte, später dem Geburtstage Luthers galt. Am Abend des 10. November zog die Jugend durch das Dorf, die Mädchen mit Lampions, die Knaben mit dem sogenannten „Rummelpott", auf dem sie laut schallende, tiefe, rasselnde Töne erzeugten. Das Instrument bestand aus einem alten, mit einer Tierblase überzogenen Topfe; durch die Mitte der Blase war ein Schilfhalm gesteckt, der mit den angefeuchteten Fingern gerieben wurde. Von Haus zu Haus zog die kleine Schar, und süße Pfeffernüsse bildeten den Lohn für das Höllen-Konzert.

Größere Bedeutung legte man dem Nikolaus-Feste bei. Am 6. Dezember versammelten sich die Kinder

Landesbibliothek Oldenburg

in der Stube um den offenen Kamin, der zum Schornstein führte, und sangen:

„Sünner Klaas, Du goode Blood,
Bring mi 'n Stücktje Zukkergood,
Nich to vöäl unn nich to minn,
Smiet mi 't mann to 't Schösteen rin." *)

Manchmal kamen dann die zur Verteilung gelangenden Leckerbissen wirklich durch den Schornstein, indem sie durch die auf dem Boden befindliche Klappe hinunter geworfen wurden, und jubelnd balgten sich die Kinder um die größten Stücke.

Antje hatte für das Weihnachtsfest alles wohl vorbereitet. Während sie früher die Kirchenfeste nur durch den üblichen Kirchgang gefeiert hatte, auch hier und da von dem treuen Gatten durch den Stoff zu einem Kleide oder dergleichen beschenkt worden war, freute sie sich jetzt alljährlich auf das Fest und auf die kleinen Ueberraschungen, die sie und ihr Gatte dem Söhnchen zugedacht hatten.

Am Heiligen Abend mußte Harm, dem sich die Kinder der Tante Tjarks angeschlossen hatten, in der Küche warten, während in der Wohnstube die Eltern eifrig beschäftigt schienen. Antje beschenkte noch immer zum Weihnachtsfeste die Kinder ihrer Schwester mit nützlichen Kleinigkeiten. Zwar ging es deren Vater wieder etwas besser, aber die Macht der Gewohnheit mochte dazu beitragen, daß Antje den Gebrauch beibehielt. Ihr erschien ein Beisammensein der Familienmitglieder hübscher, als die sonst übliche Art der Dorf-

*) „Sankter Klaas, Du gutes Blut,
Bring mir 'n Stückchen Zuckergut,
Laß 's nicht zu viel und wenig sein,
Wirf mir's nur zum Schornstein 'rein.

Landesbibliothek Oldenburg

bewohner, den Heiligen Abend zu feiern. Die Kinder der andern Häuser gingen, Teller in der Hand haltend, zu Nachbarn und Verwandten, um an diese die Frage zu richten: „Ikk wull sehn, off Christkindje mi hier woll watt bringen dee." — („Ich möchte sehen, ob Christkindchen mir hier wohl was bringen wird.")

Antje fand diesen Brauch nicht schön, weil man am Heiligen Abend nicht betteln gehen solle. Sie hatte die Kinder hübsche Weihnachtslieder gelehrt und während sie diese sangen, öffnete sich plötzlich die Tür des Wohnzimmers, und die Kinder wollten wie sonst in die Stube springen. Aber starr vor Ueberraschung und geblendet von dem sie bestrahlenden Glanze blieben sie an der Tür stehen. Auf dem Tische stand ein — Weihnachtsbäumchen! — Nur spärliche, dünne Lichtlein erhellten es, aber so etwas hatten die Kinder noch nicht gesehen, denn der Brauch des Weihnachtsbaumes war den Insulanern vollständig unbekannt geblieben. Wohl wurde in einigen Familien am Heiligen Abend die Stube durch einige Lichtlein etwas mehr erhellt, als sonst, aber infolge des gänzlichen Fehlens von Tannen und Fichten auf der Insel blieb ihnen die schöne Sitte, ohne die wir Festländer uns keine Weihnachten denken können, verborgen.

Wilters hatte auf seinen Reisen von der Sitte des Weihnachtsbaumes gehört, und er nahm mit Recht an, daß er damit die Seinigen freudig überraschen würde. Er hatte eine kleine, hübsch gewachsene Fichte von seiner letzten Reise mitgebracht, sie sorgfältig im Schiffsraum aufbewahrt, und nun erstrahlte das Bäumchen, geschmückt mit bunten Papierfetzen, kleinen Fähnchen, Aepfeln und Backwerk im Lichterglanze. Wohl kein großer strahlender Weihnachtsbaum, mit dem raffiniertesten Luxus ausgestattet, mit hellen elektrischen Lichtern beleuchtet, mag so viel Freude, so viel Jubel

Landesbibliothek Oldenburg

jemals erregt haben, als es dieses bescheidene Zeichen des Festes vermochte. Harm hatte in seinem Elternhause sicherlich auch schon den Weihnachtsbaum kennen gelernt, aber er war damals noch zu klein gewesen, als daß er sich dessen noch erinnerte. So erschien denn auch ihm die Sitte des Weihnachtsbaumes als etwas ganz neues, unerwartetes.

Jubelnd umtanzten die Kinder den Baum mit den Lichtlein. Sie mußten erst von den Eltern darauf aufmerksam gemacht werden, daß auch einige Geschenke ihrer warteten, die ja geringwertig genug, aber doch das Herz von bescheidenen Kindern erfreuen mochten.

Während die Kinder der Schwester und des Schwagers mit warmen Tüchern, Handschuhen, einigem Spielzeug und mit großen Stücken Kuchen beschenkt wurden, fand Harm auf seinem Platze eine funkelnagelneue Schultafel sowie das erste gedruckte Schulbuch, die Fibel. In einem sauberen Kästchen lagen vier dicke Griffel, schön mit buntem Papier beklebt, und an der Tafel hing an langer Schnur ein bunter Lappen, der zum Reinigen der Tafel bestimmt war. Ueberglücklich betrachtete der Kleine die Gegenstände und dünkte sich reicher als ein König, denn nun sollte ja sein Wunsch in Erfüllung gehen, der darin gipfelte, viel zu lernen und die Geheimnisse der schwarzen Buchstaben zu ergründen. Auch alles Uebrige erregte Harms Freude, doch nichts so sehr, als die Wahrzeichen seiner künftigen Schülerwürde. Seinen Wünschen mußten die andern Kinder Folge leisten, und sie begannen Schule zu spielen, wobei Harm voller Würde den Lehrer vorstellte, er, der noch nicht einmal in die Schule ging. Die beiderseitigen Eltern sahen lächelnd dem Spiel zu und freuten sich an dem Glück ihrer Kinder.

Großvater Lutz war nicht anwesend, er mußte auch heute seinen Dienst verrichten, überdies brachte er den

Landesbibliothek Oldenburg

„neumodischen Einrichlungen", wie er sagte, wenig Verständnis entgegen.

Zu Ehren des Tages wurden ungeheure Mengen Kuchen und Tee vertilgt, bis der Weihnachts-Gottesdienst begann.

Der Weihnachtsbaum der Familie Wilters erregte übrigens allgemein das Interesse der Insulaner und während der Festtage erschien zahlreicher Besuch; alle wollten den wunderbaren Lichterbaum kennen lernen.

Nachdem am Heiligen Abend die Kinder zur Ruhe gebracht waren, begaben sich Cassen mit Antje sowie Tjarks und seine Frau zum Festgottesdienst in die Kirche, von der seit dem Dunkelwerden fast ununterbrochen das Läuten der Glocke erklang.

Die Kirche befand sich in dem, mitten im Dorfe gelegenen viereckigen „Turm". Es existierte nicht etwa ein besonderes Kirchenschiff, zu dem der Turm gehört hätte, sondern der Turm selbst war die Kirche. Wer noch heute den Westturm auf Wangerooge besucht, findet in der Höhe von einer Treppe eine geräumige Halle, in der einzelne Ueberreste an die ehemalige Bestimmung derselben erinnern.

Nach der Schilderung des in den fünfziger Jahren auf Wangerooge amtierenden Pastors Theodor Schmedes hat die Kirche den Anforderungen des Ortes voll und ganz entsprochen, wenngleich die Pfarrer sicherlich gern eine neue Kirche gesehen hätten. In einer Beschreibung des genannten Pfarrers vergleicht dieser die Kirche mit der Paulskirche in London, die ebenfalls nur aus einem Turme bestand, wenn auch viel prächtiger ausgestattet.

Pastor Schmedes nimmt an, daß bei der Erbauung des Turmes das erste Stockwerk bereits als Kirche vorgesehen worden sei und sagt über dieselbe etwa folgendes:

Landesbibliothek Oldenburg

„Eine sehr schmale Treppe, welche zur Orgel und Emporkirche führt, dient zugleich als Aufgang zum Kirchenraum. Jede Mauer der Kirche enthält ein Fenster. Das Hauptlicht dringt durch das südliche Fenster, wo der Altar und die Kanzel ihren Platz haben, die Logen und Emporkirchen verdecken die übrigen Fenster. Die Kirche enthält einen Altar, bedeckt mit einem roten Altartuche und einer weißen Serviette. Auf ihm stehen zwei hohe Leuchter mit Wachskerzen und bei der Feier des heiligen Abendmahls ein silberner, vergoldeter Kelch, ein eben solcher Oblatenteller, eine kleine silberne Oblatendose und eine große zinnerne Weinkanne. Gleich hinter dem Altar erhebt sich die Kanzel; an der Wand der Kanzel, auf dem Altar stehend, befindet sich ein schönes Oelgemälde, das Brustbild unseres Heilandes. Ferner enthält die Kirche im Norden eine kleine Orgel, dem Altar gegenüber, ganz im Gegensatz zu andern Kirchen, wo der Altar im Osten und die Orgel im Westen sind. Leider können die Töne der Orgel nicht durchdringen, selbst wenn alle Register gezogen sind. Unter ihren Pfeifen fehlt auch die vox humana und außerdem noch die vox angelica. Die Kirche hat drei besonders abgekleidete Stühle, einen als Sakristei an der Seite des Altars, einen für die Familie des Predigers an der andern Seite des Altars und einen großen Stuhl für die Landesherrschaft in einer Nische unter der Orgel. Dreizehn Bänke und zwei Logen sind für die Besucher des Gotteshauses bestimmt und für alle geöffnet. Die Kirche faßt 130 bis 150 Personen. Alle Bänke haben eine bräunliche Farbe, auch die Kanzel, die mit einzelnen Goldstreifen geschmückt ist. Der Schalldeckel über der Kanzel trägt die Inschrift: „Höret, Ihr Himmel und Erde, nimm zu Ohren, denn der Herr redet. Jes. 1, 2." Der Abendmahlskelch ist ein Geschenk des ehemaligen

Landesbibliothek Oldenburg

Vogts Johann Eilers vom Jahre 1668. Das Oelgemälde schenkte die Großherzogin Cäcilie von Oldenburg. Die Kirchenglocke, welche in einem höheren Stockwerke in der östlichen Mauer des Turmes schwebt, ist von der Gemeinde aus dem Erlös gestrandeter Effekten angeschafft und trägt die Zahl 1810. Ein Kapital von 50 Talern, welches der Kirche zur Versorgung mit Wein und Oblaten geschenkt worden war, ging 1778 bei dem Konkurs des Anleihers wieder verloren."

Ein anderer Chronist erzählt, daß die Wangerooger besonders stolz auf die Kirchenglocke gewesen seien und ihren Klang nicht genug hören konnten.

Unter der französischen Herrschaft, als nicht nur das Erdgeschoß des Turmes, sondern der Kirchenraum selbst als Gefängnis und Wachtstube benutzt worden ist, wurde vieles in dem freundlichen Gotteshause zerstört, 1815 jedoch trug der Landesherr, Herzog Peter von Oldenburg, Fürsorge für die Wiederherstellung und Verschönerung, ließ die kleine Orgel bauen, sorgte für die Predigerstühle und stellte sowohl einen Prediger als einen Organisten mit festem Gehalt an. Früher wurde der Prediger aus den Einkünften der Strandgüter unterhalten.

Der Gottesdienst im Turm wurde stets sehr eifrig besucht, im Winter auch von den Männern, wenn sich dieselben von den Beschwerden ihres Berufes ausruhten. Ernste, tiefe Religiosität bildete einen Hauptcharakterzug der Insulaner. Die wechselvollen Schicksale ihres Lebens sowie die in ihrer ganzen Großartigkeit inmitten des Meeres sich zeigenden Werke der Natur betrachteten sie nur vom religiösen Standpunkte aus und hingen meist mit einer wahren Begeisterung an ihrem Pfarrer, umsomehr, wenn derselbe es verstand, in der schlichtesten und einfachsten Weise ihnen zum Herzen zu reden. Die

Landesbibliothek Oldenburg

Predigten schlossen sich meist an die Ereignisse der Natur an, wozu ja das Meer genügend Gelegenheit bot, und der Pfarrer erzählte oft Vorkommnisse aus dem Leben des einfachen Mannes, um daran seine Schlußfolgerungen zu knüpfen.

Nachdem an diesem Weihnachtsabende die Gemeinde in der Kirche vollzählig versammelt war und ein Gebet die Feier eingeleitet hatte, begaben sich alle in den höheren Teil des Turmes, wo, nachdem die Glocken verstummt waren, von der Gemeinde ohne Orgelbegleitung ein Lied durch das Schallloch hinausgesungen wurde. Dieser Gesang wiederholte sich im Verlaufe des Gottesdienstes noch zweimal. Vergebens hatten sich die Pfarrer bemüht, dieser eigentümlichen Weihnachtssitte, die durch nichts eine Motivierung findet, aufzuheben, und an deren Stelle einen kürzeren, mit mehr Weihe ausgestatteten Gottesdienst abzuhalten. Aber vergebens, die Insulaner wollten nichts davon hören; nach ihrer Ansicht würde durch ein Fortfallen des alten Brauches der Insel Unheil und Verderben drohen.

Ueber den Turm, das interessanteste Bauwerk der Insel, gleichzeitig das einzige Bauwerk des alten Wangerooge, welches bis auf die Jetztzeit erhalten werden konnte, sollen neben einer Beschreibung die Aufzeichnungen verschiedener Chronisten, die an Interesse nichts zu wünschen übrig lassen, wiedergegeben werden.

Der oldenburgische Chronikenschreiber Hammelmann schreibt 1599:

„Im vergangenen 1597. und 1598. Jahre hat Graf Johann von Oldenburg auf der Insel Wangerooge auf vieles und inständiges Bitten und Ansuchen der Bremer Kaufleute anstatt eines alten umgefallenen Thurmes, so vor vielen undenklichen Jahren durch Krieg und sonstigen Abbruch der salzen See zu nichte worden, wiederumb einen neuen stattlichen



Landesbibliothek Oldenburg

4eckigen hohen Thurm, mit zwo Spitzen, und großen Unkosten aufbauen lassen, dabei auch bis annoch noch gearbeitet wird."

Wie auch von andern Seiten einstimmig gemeldet wird, hat auf Wangerooge „seit undenklichen Zeiten" ein Turm gestanden, der lediglich als Fahrzeichen für die Schifffahrt diente. Nachdem dieser gegen Ende des 16. Jahrhunderts den anstürmenden Fluten nicht mehr standzuhalten vermocht hatte und gestürzt war, ersuchten die Bremer Kaufleute das oldenburgische Fürstenhaus wiederholt um Aufrichtung eines neuen Turmes mit einer brennenden Lampe, bis endlich Graf Johann von Oldenburg den Bremer Ratsherren am 15. April 1597 die Mitteilung zugehen ließ, „er werde allen Schiffahrenden und Handelsleuten zu Nutz und Frommen noch diesen Sommer auf Wangerooge einen Turm aufbauen lassen, dermaßen beschaffen, daß er der Seefahrt ebenso zuträglich, wenn nicht noch ersprießlicher sein werde, als der eingefallene jemals gewesen sein möge."

Nach dem alten Kirchenbuche begann der Turmbau am 11. Juni 1597 unter „Direktorio des Herrn Böselagers, gewesen Landdrosten" und wurde 1602 am 13. Oktober vollendet. Wegen des Bauplans wurden weitläufige Verhandlungen mit Bremen gepflogen, und die Bremer sandten während des Baues, um ihn zu fördern, manchmal kostbare Geschenke nach Oldenburg, wie silberne Pokale, herrliche Weine, seltene Leckereien, blanke Goldgulden für die Kinder, und zuletzt zum würdigen Beschluß sehen wir des Jahres 1600 den ehrsamen und werten Aldermann der Bremer Kaufmannschaft, Detmar Kankel, nach der benachbarten gräflichen Residenz reisen mit einem damals seltenen Geschenk: zwei zahmen Kanarienvögeln, um sie der Frau Gräfin Elisabeth zu verehren. Jeverländische Bauern leisteten Frohnfuhren und durften dagegen einen Teil ihres

Landesbibliothek Oldenburg

Viehes auf die damals noch 272 Matten großen Weiden der Insel bringen.

Von dem Turme sagt Winkelmann folgendes:

„Der ins Westen stehende ansehnliche Thurm ist im Jahre 1597 vom Grafen Johannssen auf Aeltersleut zu Bremen schrift- und mündliches Ersuchen, einzig und allein den Schiff- und Seefahrenden zum Besten zu erbauen angefangen und im Jahre 1602 vollendet worden, dessen Kosten an Material und Handwerkslohn, ohne die Fuhren und Frohnen der Unterthanen, sich auf 24,000 Reichsthaler beläuft. Oben darauf hat eine große eiserne, mit Rüböl gefüllte brennende Lampe durch 48 Fenster geleuchtet, den seefahrenden Leuten bei tunkelen und einfallenden Sturmgewitters Zeiten, zur Verhütung von Schiffsbruch, die Gegend und den Ort in die See zu zeigen. Dieweilen aber solche Lampen durch die Fenster nicht so weit in die See geschienen, und nachgehends die Feuerbaken erfunden sind: Also lässet Herr Graf Anton Günther († 1667) eine Feuerbake ins Norden auf einen Sandhügel und noch 22 Stufen hoch aufrichten, und das Feuer mit Schottischen Steinkohlen und Michaelis bis Christtag und von Fastnacht bis Ostern unterhalten, welche in die Viertehalb Meilen Wegs aus der See gesehen wird."

Wie stolz die Wangerooger in alten Zeiten auf ihren Turm gewesen sind, geht aus den Worten des Predigers Johannes Hoffmann aus dem Jahre 1665 hervor. Derselbe sagt:

„Hier stehet ein schöner, hoher, wohlaufgebauter Thurm, zu dessen Aufbauung viele 1000 Thaler sollen angewendet sein. Wir geben zu, daß ein groß Fürnehmen der Thurm zu Babylon gewesen ist, dessen in der heiligen Schrift Genesis II gedacht ist; aber er ist nimmer fertig geworden. Auch rühmen die Ge-

Landesbibliothek Oldenburg

schichtsschreiber viel von den Pyramiden, welche zu ihrer Zeit für Wunder erachtet sind, den Königen in Aegypten zu Ehren erbaut. Dieser Turm ist aber viel herrlicher und köstlicher; denn er ist nicht zu Hochmuth und Pracht gemacht, sondern den Einwohnern zu Zuflucht und Defension, allen Seefahrern zum Wegweiser und zur Kynosura. In ihm liegt die Kirche, darin die wahre Religion und der unverfälschte Gottesdienst wohnet; so ist der Thurm auch ein Wegweiser zu dem himmlischen geistlichen Thurm, welcher ist Gott."

Der Turm ist in einem Rechteck gebaut, die eine Seite mißt etwa 12 Meter, die andere $9^1/_2$ Meter und die Dicke der Mauern beträgt unten $2^1/_2$ Meter, weiter oben durchschnittlich noch einen Meter. Der Turm stellt die flachen Wände den halben oder geteilten Winden, die Ecken den geraden Windstrichen des Kompasses entgegen, ganz im Gegensatze zu andern Kirchen und Türmen. Fenster sind nur in den unteren Stockwerken zu finden, darüber erblickt man nur schmale Oeffnungen wie Schießscharten. In den oberen Pfeilern befinden sich Luken zum Herausheben, um nach allen Richtungen hinauslugen zu können.

Außer seiner Bestimmung als Kirche diente der Turm auch noch manchen andern Zwecken. Im Erdgeschoß bewahrte man die gestrandeten Effekten auf, benutzte ihn als Gewahrsam für Sträflinge, und später machte man aus demselben einen Eiskeller und eine Materialienkammer für die herrschaftliche Küche.

Im Jahre 1851 sagt Pastor Schmedes: „Stark und fest sind die Mauern des Thurmes, gesund die Balken. Sein Feind sind die Meereswogen, die am Fundament nagen. Doch stürzt der Thurm, so ist wohl der Untergang des ganzen Dorfes besiegelt."

Landesbibliothek Oldenburg

Die Gesamthöhe des Baues beträgt 60 Meter und vom Meeresspiegel aus bei gewöhnlicher Ebbe etwa 70 Meter. Breit und mächtig baut sich der Koloß auf dem Sande auf. Er macht jetzt den Eindruck, als ob er viel größer sei, wie er es in Wirklichkeit ist, weil die Spiegelung auf dem Wasser und dem weißen Sande alle Dinge erhebt und infolge der öden Umgebung es an jedem Maßstabe zu einem Vergleich fehlt.

Interessant ist es auch, daß dem Wanderer bei einem Spaziergange am Strande der Weg zum Turm viel näher erscheint, als sich nachträglich herausstellt. Dieses mag zum Teil darin begründet sein, daß es an einem Maßstabe zur Schätzung der Entfernung fehlt, außerdem aber trägt auch die klare, sehr dünne Luft dazu bei.

Bei dem Baue scheint man weniger die Schönheit als die praktische Seite berücksichtigt zu haben. Originell wird die Form des Turmes aber durch die drei Spitzen, die sich aus dem Dache erheben und die mit Schiefer bekleidet sind.

Ursprünglich soll der Turm nur die beiden äußeren Spitzen besessen haben, erst im Jahre 1826 wurde „auf inständiges Bitten der Bremer Kaufmannschaft" die mittlere, mit einer Wetterfahne geschmückte höchste Spitze errichtet, damit das Leuchtfeuer besser zur Geltung komme. Graf Anton Günther baute die Spitze als Gegenleistung für den ihm erlaubten Weserzoll. Während auf diese Weise für die Nacht gesorgt war, sollen die beiden Spitzen, von denen die eine nördlich, die andere südlich steht, bei Tage ein gutes Fahrzeichen für die Schifffahrt gewesen sein. Die von Westen kommenden Schiffe sahen durch beide Spitzen; sobald sie aber so weit gesegelt waren, daß die eine Spitze die andere verdeckte, so galt dieses als Zeichen, daß sie sich im Wasser der Weser befanden und nun ohne Gefahr nach Bremen laufen konnten.

Landesbibliothek Oldenburg

Daß der Turm auch als Warnungssignal für die Fahrzeuge gedient hat, geht aus einer Notiz des Pfarrers Schmedes hervor:

„Im Winter gab ein außen an den Thurm gehängter Korb von Rohrgeflecht das Signal: „Vorsicht vor Eisschollen, Ihr Schiffe, wenn Ihr noch in die Flüsse einsegeln wollt!" Zwei Körbe bedeuteten das Signal: „Zurück, Ihr Schiffe, der Frost hat schon Barrikaden gebaut!"

Der Turm war auch mit einem Blitzableiter versehen, aber seit Menschengedenken hat der Blitz nie auf der Insel gezündet. Das große Meer mit seinem bewegten Wasser ist sicherlich ein besserer Blitzableiter als diejenigen von Menschenhand.

Ein großer Votivstein trägt das anhaltische und das sächsische Wappen sowie die Jahreszahl 1687. Der Stein wurde 1825 von den Fluten des Meeres hinweggerissen, aber Ende der vierziger Jahre bei einer Sturmflut wieder an das Land geworfen.

Ueber dem Eingange des Turmes ist ein großer Stein eingemauert, der die Worte trägt:

„Laus deo optimo maximo,
Tandem bona causa triumphat.
15—97."

Auf deutsch:

„Lob dem guten und großen Gotte,
Endlich triumphiert die gute Sache."

Nach den Angaben der Lampenwärter aus alter Zeit soll der obere Teil des Turmes im Sturme so stark schwanken, daß für die oben Befindlichen die Gefahr bestehe, seekrank zu werden.

---

Der Winter mit seinen Genossen, als da sind, Kälte, Sturm, Schnee und Eis, nahte sich seinem Ende, und

Landesbibliothek Oldenburg

die Insulaner rüsteten sich, das Osterfest in üblicher Weise zu feiern. Es bildete dies gleichsam das Abschiedsfest für die Männer, die nun bald wieder hinauszogen, um nach und von fernen Landen zu segeln und für sich und die Ihrigen in saurer Arbeit das tägliche Brot zu verdienen.

Die Wangerooger, die ja im Sommer schwer genug arbeiteten, ließen sich die Freuden, die der Winter ihnen bot, nicht ganz entgehen. Sie widmeten vielmehr manche Stunden dem fröhlichen Schlittschuhlaufen, wozu ihnen die Täler der Dünen hinreichend Gelegenheit boten. Zuweilen wurde auch ein Wettkampf im Kugelwerfen von den jungen Mädchen der Insel unternommen. Die Jünglinge zogen unter Fahnenschwenken voran, um ihnen die Bahn anzuzeigen, und zum Schlusse gab es oft einen lustigen Kampf, da jeder eine der Siegerinnen zum Tanze führen wollte.

Von allen Festen wurde Neujahr am lebhaftesten gefeiert, und merkwürdig, die sonst so nüchternen Leute, von denen der Schnaps zu anderer Zeit fast gänzlich gemieden wurde, berauschten sich am ersten Tage des Jahres und trieben unglaubliche Streiche. Schon früh wurden die Schläfer durch Flintenschüsse aufgeschreckt, und die Männer begannen ein gegenseitiges Besuchen von Haus zu Haus, wünschten Glück und nahmen für ihre Gratulation aus den Händen der Frauen Neujahrskuchen sowie Branntwein mit Rosinen entgegen. Die sonstige Anspruchslosigkeit in Bezug auf geistige Getränke, durch die sich auch die jetzigen Bewohner Wangerooges vorteilhaft auszeichnen, bewirkte, daß die Meisten bei dem ungewöhnlichen Genuß einen Mordsrausch erhielten.

Die in Massen zur Vertilgung kommenden Neujahrskuchen wurden in Waffeleisen im offenen Feuer gebacken. Sie waren kreisrund und mit allerlei erhabenen Figuren

Landesbibliothek Oldenburg

geziert, unter denen Sonne, Mond und Sterne nicht fehlen durften; die Kuchen trugen auch wohl in künstlich verschlungener Schrift den Namen des Eigentümers. In Häusern, die infolge weiter Verwandtschaft auf großen Zuspruch rechnen konnten, bildete ein Vorrat bis zu 1000 Neujahrskuchen nichts Seltenes. Im Anfang waren diese knusprig und wohlschmeckend, später wurden sie zähe wie Leder, aber auch dann galten sie den Eingeborenen immer noch als Leckerbissen. Ihre Ansprüche waren eben sehr bescheiden.

Im Januar wurde geschlachtet und diese Gelegenheit als vollwertiges Fest gebührend gefeiert. Freunde kamen zur Hilfeleistung, zum Metzeln und Wurstmachen ins Haus, und als Anerkennung lud die Hausfrau die Helfer sowie Verwandte und Nachbarn zu einer Probe ein. Hierbei ging es oft lustig zu. Die Knaben der Nachbarschaft erschienen in den merkwürdigsten Verkleidungen, um die Lachlust der Teilnehmer zu erregen und für sich ein Stückchen Wurst oder dergleichen zu ergattern.

Einen Karneval kannte man wie an der ganzen Nordseeküste auf Wangerooge nicht, und Fastnacht ging unbemerkt vorüber.

Während der Ostertage gaben sich die Kinder verschiedenen Spielen hin. Auf einer weichen Sandfläche, die sorgfältig von Steinen und allen harten Gegenständen gereinigt worden war, warfen sie die mit Zwiebelschalen braun gefärbten, hart gesottenen Eier hoch in die Luft. Nur selten barst ein Ei beim Niederfallen in den Sand, aber die Jungen hatten nicht eher Ruhe, bis alle Eier geknickt und nunmehr der Vertilgung anheim gefallen waren.

Eine andere Sitte entsprang der Spielleidenschaft der Jugend und verursachte oft Meinungsverschieden-

Landesbibliothek Oldenburg

heiten und stürmische Scenen. Von den Dünen herab ließen die Kinder Eier herunterrollen, und das Ei, welches durch ein anderes geknickt wurde, mußte dem Besitzer des siegenden Eies abgegeben werden.

---

Hinter dem Hause des Vogts, dort, wo der Garten an den Fuß der Dünen stößt, sehen wir ein reizendes kleines Mädchen eifrig damit beschäftigt, einige bunt bemalte Eier auf der schrägen Fläche rollen zu lassen, wie es die Kleine von größeren Kindern öfter gesehen. Das Kind war ganz allein mit sich beschäftigt, und es merkte nichts davon, daß sich ihm ein Knabe genähert hatte, der mit Interesse dem Spiel zuschaute und die Freude der Kleinen zu teilen schien. Eben waren die Eier alle in eine kleine Vertiefung gerollt und lagen wie in einem Nestchen dicht bei einander, als die Kleine infolge einer ungeschickten Wendung über die eigenen kurzen und dicken Beinchen stolperte und sich „bums!" auf die Erde setzte, direkt auf die Eier, diese sämtlich zerdrückte und mit dem Eigelb Schürzchen und Kleidchen über und über besudelte.

Von Mitleid ergriffen, sprang Harm, der kleine Zuschauer, dem Kinde bei und versuchte, die Kleider von dem dicken Schmutze zu befreien. Daß klein Mariechen, das Töchterchen des Vogts, jämmerlich zu weinen anfing, konnte man ihm nicht verdenken. So kniete denn Harm vor dem schreienden Kinde, um seinen Samariterdienst auszuüben, als ihn plötzlich jemand von hinten an den Kragen faßte und ihn mit Schlägen traktierte. Thomas hatte das Geschrei des Schwesterchens gehört, und als er sah, daß sich ein Knabe bei dem Kinde befand, nahm er gleich an, dieser habe ihm etwas zu Leide getan und prügelte nun unbarmherzig auf

Landesbibliothek Oldenburg

denselben los, ohne auf die Beteuerungen des Kleineren zu achten, daß er Mariechen habe helfen wollen.

Nachdem Thomas sein Rachewerk vollendet, ließ er Harm, der nun auch bitterlich weinte, stehen, ergriff die Hand des Schwesterchens, und beide verschwanden hinter der Hoftür. Dem Vater erzählte er, Harm Wilters habe klein Mariechen geschlagen und es in die Eier geworfen, weil das Kind ihm dieselben nicht habe geben wollen. Der Vogt war außer sich vor Aerger und wäre am liebsten gleich zu Cassen Wilters gegangen, um diesen wegen der Unart seines Sohnes zur Rede zu stellen, aber es kam nicht dazu, und er begnügte sich damit, auf die Familie zu schimpfen, von der er nur Aergerliches erleben müsse. Er wolle sie schon bei Gelegenheit diese neuerliche Kränkung entgelten lassen.

Klein Mariechen saß schluchzend in ihrer Ecke. Das Kind verstand noch nicht recht, was hier gesprochen wurde und vermochte auch nicht den Vorfall so zu erzählen, wie er sich abgespielt hatte, und doch empfand die Kleine, die ein sehr gutes Gemüt hatte und in ihrem Wesen mehr der sanften Mutter zuneigte, daß ihrem Helfer, dem kleinen Harm, Unrecht geschehen sei.

---

Nachdem am Abend des ersten Ostertages das sogenannte „Paschfeuer", zu dem schon seit Wochen die Knaben angeschwemmtes Reisig gesammelt hatten und mit dem man den Nachbar-Inseln einen Gruß sandte, der von diesen sowie vom Festlande in gleicher Weise erwidert wurde, vereinigten sich die Wangerooger am Sonntage nach Ostern zu einem Balle, zu dem Jung und Alt, Kind und Greis sich einfanden. Während die jungen Leute inmitten des Saales, soweit es der enge Raum gestattete, das Tanzbein schwangen, saßen die älteren Leute im engen Kreise herum, um den Tanz zu

Landesbibliothek Oldenburg

kritisieren und Jugenderinnerungen wachzurufen. Die Mütter schleppten selbst die kleinsten Kinder mit, denn sonst hätten ja auch sie zu Hause bleiben müssen und wären um das schönste Vergnügen gekommen, das ihnen die Insel bot. Getanzt wurde nach keinem bestimmten Reglement, sondern „der alte Hofmusikus" der Insel, ein Fiedler erster Größe, wie ihn Pastor Schmedes nennt, ließ einfach die ersten Takte eines Tanzes ertönen, um später mit der Melodie voll einzusetzen. Bald wogte und walzte alles bunt durcheinander, die jungen Burschen im Galaschmuck ihrer weißen Hemdsärmel, die Jungfrauen in einfacher bäuerlicher Kleidung, aber mit vielen bunten Bändern geschmückt und herausgeputzt.

Eine besondere Tracht hat es auf Wangerooge nicht gegeben. Die Mädchen trugen zwar gern Kleider in schreiend bunten Farben, aber diese waren einfach gearbeitet. Nur das sogenannte „Jacktje", eine kurze seidene Jacke, und die bei den Frauen eingeführten anliegenden Hauben zeigten reicheren Schmuck.

Das Tanzfest, welches von den jungen Leuten arrangiert worden war, sollte eigentlich früher stattfinden; schon hatte man den Tag zu demselben festgesetzt und mancherlei Vorbereitungen getroffen, als die Nachricht eintraf, daß der einzige Sohn einer Witwe gelegentlich einer Ueberfahrt im Meere ertrunken sei, und sofort setzten die jungen Leute durch einen einmütigen Beschluß das Fest aus. Gewiß ein rührender Zug und ein Beweis für das Mitgefühl der Wangerooger für ihre Mitmenschen.

So war denn das Fest auf Sonntag nach Ostern verlegt worden, und man gab sich demselben voller Fröhlichkeit hin. Während die Erwachsenen im Saale tanzten, sprangen vor der Tür die Kinder fröhlich nach den Klängen der Musik. Hier und da lugte ein kecker Bursch' durch die halb offene Tür in den Saal hinein, um von den dortigen Herrlichkeiten etwas zu erschauen.

Landesbibliothek Oldenburg

Knaben und Mädchen trugen im Winter Holzschuhe, im Sommer liefen sie oft auf den ihnen von der Natur verliehenen Sohlen, und nur wenige kannten Lederschuhe, die ohnedies unter dem Einflusse des Seewassers sehr zu leiden haben.

Daß unter den vor der Tür versammelten Kindern Harm Wilters nicht fehlte, ist selbstverständlich, denn er mußte alles sehen, was im Dorfe vorging. Mit Greetje Tjarks hüpfte er nach den Klängen der Musik munter umher, dann jagten sie sich im lustigen Nachlaufespiel.

Als Harm einmal nach längerem Laufen sich an die Mauer des Saales lehnte, um ein wenig zu verschnaufen, fühlte er sich plötzlich von einem kleinen warmen Händchen gefaßt, und ein paar große blaue Kinderaugen schauten treuherzig zu ihm empor. Sie sagte nichts zu ihm, die kleine Marie, aber Harm hatte die Empfindung, als wolle das Kind ihm abbitten für die Prügel, die er ihretwegen erhalten. Das kleine Ding fühlte sich zu dem Jungen, der sich vor kurzem so liebevoll seiner angenommen hatte, hingezogen und schien zu merken, daß es sich seinem Schutze wohl anvertrauen könne. Bald spielten die Kinder traulich zusammen, und klein Mariechen wich nicht von Harms Seite.

So oft sich später die beiden Kinder begegneten, und das kam in dem kleinen Dorfe fast täglich vor, nickten sie sich freundlich zu; es entwickelte sich zwischen ihnen eine stille, aber herzliche Freundschaft.

---

Für Harm war die Schulzeit gekommen. Eines Morgens sehen wir ihn an der Seite der Mutter einem niedrigen einstöckigen Hause zuschreiten. Das Schulgebäude war sehr bescheiden, es enthielt nur eine Klasse, in der Knaben und Mädchen jeder Altersstufe von nur einem Lehrer unterrichtet wurden. Neun Kinder wurden in diesem Jahre zu Ostern eingeschult, die Gesamtzahl der

Landesbibliothek Oldenburg

Schüler und Schülerinnen betrug 67. Die Lehrer, die vom Festlande aus herübergerufen wurden, waren meist nicht seminaristisch gebildet, sie entstammten vielmehr verschiedenen Berufsklassen; Hauptsache war, daß sie selbst etwas vom Lesen, Schreiben und Rechnen verstanden, um dieses den Kindern beizubringen.

Der derzeitige Lehrer Lüben jedoch war ein tüchtiger Mann, er verstand nicht nur seine Schüler in den elementaren Fächern zu unterrichten, sondern er versuchte in ihnen auch die Liebe zu der Natur zu erwecken und machte die Jugend auf das geheimnisvolle Leben und Wirken in der Tiefe des Meeres aufmerksam. Einzelne Schüler, die sich durch Begabung oder Fleiß auszeichneten, wurden von ihm in besonderen Stunden unterwiesen und mit manchem bekannt gemacht, was den Besuchern einer einklassigen Volksschule für gewöhnlich verborgen bleibt.

Zu dem wackern Manne ging nun unser kleiner Freund in die Schule, und dieser fühlte sich bald zu dem aufgeweckten Knaben hingezogen. Harm durfte manche Extrastunde bei seinem Lehrer zubringen, namentlich, nachdem er erst einige Jahre in die Schule ging und in die Anfangsgründe, die er spielend leicht erfaßt hatte, eingeweiht war.

Landesbibliothek Oldenburg

VII.

# Das Seebad.

Ganz Wangerooge rüstete sich zur neuen Saison, deren Eröffnung in wenigen Wochen bevorstand. Zahlreiche Fremde wurden erwartet, die in der herrlichen, reinen Luft und in den klaren Fluten der Nordsee Erholung und Heilung finden wollten.

Bad Wangerooge ist eines der ältesten Seebäder. Im Jahre 1793 wurde das erste deutsche Seebad in Dobberan errichtet, das zweite 1801 in Cuxhaven, und dann entstanden gleichzeitig die Bäder auf Norderney, Helgoland und Wangerooge. Während von den dreien die beiden erstgenannten schnell einen großen Aufschwung nahmen, blieb Wangerooge lange Zeit in bescheidenen Grenzen, und nur einige Oldenburger und Bremer suchten das Bad alljährlich auf. Dem Jever'schen Arzte und späteren Badearzte auf Wangerooge, Dr. Chemnitz, ist der erste Aufschwung des Bades zu verdanken. Die von ihm aufgestellten Pläne wurden von dem regierenden Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg im Jahre

Landesbibliothek Oldenburg

1818 genehmigt, und im darauf folgenden Jahre errichtete man das erste Badehaus. Man verwandelte eine ehemalige Kaserne in ein Warmbad, anfänglich mit zwei, später mit sechs Wannen, und der Arzt richtete für die Saison eine Apotheke auf der Insel ein. 1823 erbaute man ein neues Badehaus und wandelte das alte in ein Logierhaus um. Schon im Jahre 1832 waren in den Privatwohnungen 88 Fremdenlogis mit 133 Betten eingerichtet, und von Jahr zu Jahr nahm die Zahl der Wohnungen zu.

Der Mietszins war für alle Wohnungen festgelegt und mußte in denselben angeschlagen sein. Ein Ueberteuern oder Handeln war somit vollständig ausgeschlossen. Die Miete für eine Wohnung betrug für die Woche einen Taler 40 Grote bis 4 Taler 36 Grote einschließlich Bett und Aufwartung. Der Taler wurde zu 72 Grote gerechnet.

Die Preise waren demnach zu damaliger Zeit schon sehr verschieden und verhältnismäßig nicht billig. Wangerooge hat immer als ein gutes, vornehmes Bad für bessere Leute gegolten. Bis auf den heutigen Tag hat es sich diese Eigentümlichkeit bewahrt, und namentlich infolge Fehlens der rauschenden Vergnügungen gilt es auch jetzt noch als das bevorzugte Bad für wirklich Erholungsbedürftige.

Es soll schon damals vorgekommen sein, daß Badegäste, denen Helgoland oder Norderney infolge des unruhigen Lebens nicht behagte, nach Wangerooge übersiedelten und dort ein ihnen in jeder Beziehung sympathisches Badeleben fanden.

Ueber die Wohnungen der Badegäste und die Häuser des Dorfes im Allgemeinen wird in den fünfziger Jahren geschrieben:

„Die Häuser liegen im Dorfe unregelmäßig durch einander, man sieht in dem lockern Sande keine Wege

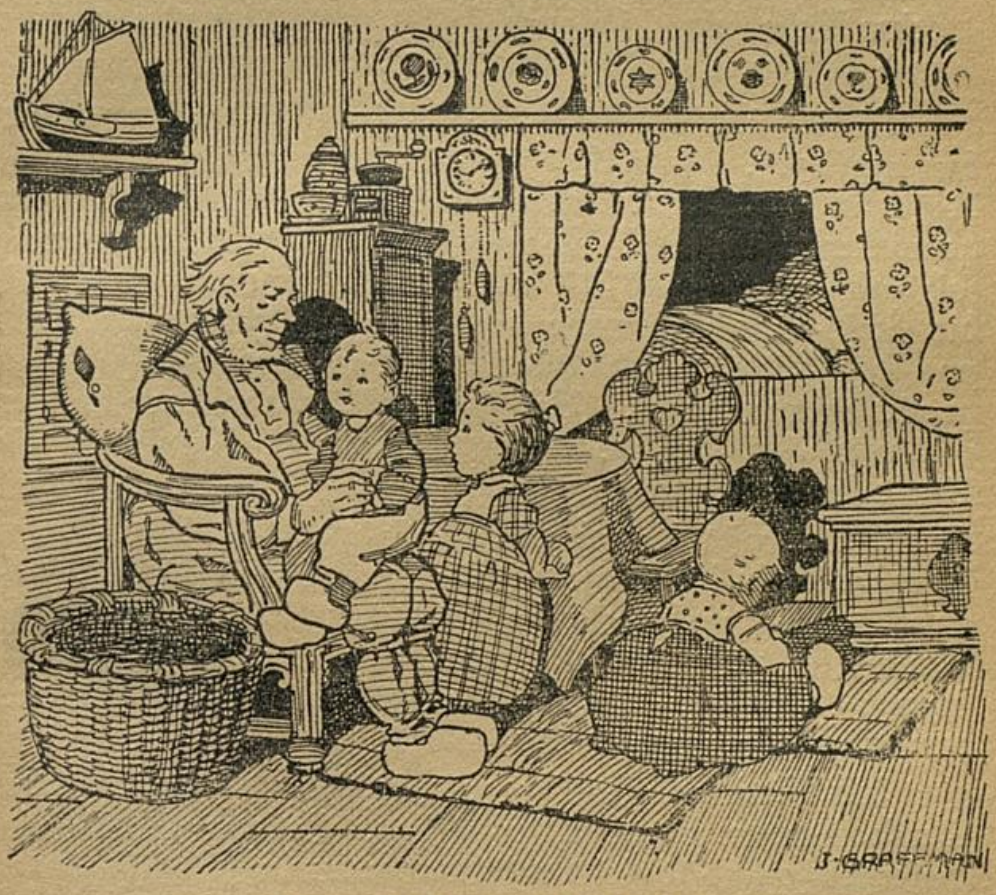
Landesbibliothek Oldenburg

und, nicht wie in andern Dörfern, Gassen. Dazu kommt noch, daß beinahe ein Haus aussieht wie das andere, weshalb der Neuangekommene zum Orientieren immer längere Zeit braucht. Die neueren Häuser unterscheiden sich merklich von den älteren. Die letzteren sind sehr niedrig, haben verhältnismäßig große Dächer und sind finster und winklig. Die neueren haben ein nettes, geschmackvolles Aeußere, sind von gebrannten Backsteinen erbaut, und Thüren wie Fenster sind mit grüner oder hellblauer Oelfarbe angestrichen. Alle Häuser sind einstöckig und durchgängig mit Ziegeln gedeckt; die neueren sind sämtlich zum Logieren eingerichtet und enthalten zwei bis drei Zimmer. Die Hausfamilie wohnt während der Saison in der Küche, die aber mehr einer zierlichen Stube gleicht und sich durch Reinlichkeit und Einrichtung merklich von einer mitteldeutschen unterscheidet. Man findet darin Tische und Stühle, Schränke mit Glas und Porzellan, Repositorien mit dem feinsten chinesischen und japanischen Porzellan, und bei den einigermaßen Wohlhabenden fehlt die alte holländische Uhr an der Wand nicht, die recht gemütlich zu dem Brodeln des Kessels, der beständig über einem Herdfeuer hängt, pickt. In den Wänden findet man meist Schlafstellen wie in den Stuben.

Die Zimmer sind nicht groß, aber sehr gemütlich, dabei reinlich und gut möbliert, meist mit Mahagoni. Die Decken sind, nach dortiger Bauart, von Brettern, die wie die Thüren und Fenster angestrichen sind. Die letzteren sind nach holländischer oder englischer Weise zum Aufschieben, werden aber nicht durch Gewichte, sondern durch eingesteckte Pflöcke festgehalten, klappern auch wohl bei heftig anprallendem Winde. Wer sich nicht in seiner Nachtruhe stören lassen will, thut wohl, einen Spahn oder etwas Papier in die Fuge zu stecken. An den meisten Zimmern ist ein

Landesbibliothek Oldenburg

Schlafkabinet, aber in denen, die im Winter von der Familie bewohnt werden, sind die Schlafstellen in der Wand angebracht, ähnlich wie auf den Schiffen, weshalb sie auch Kojen genannt werden. Es sind eigentlich Kasten, die am Tage entweder mit Schubläden geschlossen oder mit Gardinen verhängt werden.




Alte ostfriesische Schifferstube.

Am Hause ist gewöhnlich ein kleiner Anbau für die Schafe und Hühner und allerlei Gerümpel, das man im Hause nicht haben mag. An den meisten Häusern findet man ein kleines Gärtchen, das notdürftig eingeplankt und in der Regel ziemlich ver-



Landesbibliothek Oldenburg

nachlässigt ist, im Gegensatze der mit großer Sorgfalt gepflegten Blumengärtchen, die man bei den Häusern an der Küste sieht; auf der Insel findet man darin fast nur Moorrüben und etwas Kohl.

Als Brennmaterial wird durchweg Torf benutzt, der gewöhnlich auf dem Bodenraum aufbewahrt wird. Von eigentlichen Kellern kann hier natürlich keine Rede sein. Hühner findet man hier viel, Gänse und Enten aber fast garnicht."

Dieser ausführlichen Schilderung ist nur weniges hinzuzufügen. Erwähnt wurde der immer brodelnde Kessel in der Küche. Dieser gab den Wohnungen einen gemütlichen Anstrich. Namentlich in der Dämmerstunde sah man Jung und Alt um das Torffeuer versammelt, die Füße möglichst nahe der Glut, und an einer Kette von der Decke herab unterhalb des Kamins hing der große eiserne Kessel. Bei heftigen Regenfällen kam es mitunter vor, daß es durch den offenen Kamin in die Küche hineinregnete.

Der große Kessel bildete so ziemlich das einzige Kochgerät; in ihm wurden alle Speisen gekocht. Freilich gab es selten mehr als ein Gericht, welches aber Fleisch, Kartoffeln und Gemüse zusammen enthielt und meist suppen- oder brei-artig hergerichtet wurde, sodaß es mit dem Löffel gegessen werden mußte.

Als National-Gericht galt ein sehr nahrhaftes, aber ebenso schwer verdauliches Essen, Grünkohl mit viel Hafergrütze und soviel Speck, daß alles in Fett schwamm. Man sagte von demselben: „Kohl und Spekk is good för't Fieber, woll för'n Smidd, man nich för'n Snieder" — (Kohl und Speck ist gut für das Fieber, wohl für den Schmied, doch nicht für den Schneider") —, womit die schwere Verdaulichkeit gekennzeichnet werden sollte. Daß das Gericht gegen das kalte Fieber (Malaria) gut sei, wird zwar behauptet, ist aber wohl kaum glaubhaft.

Landesbibliothek Oldenburg

Morgens und abends aß man vielfach Buttermilch mit geschälter Gerste und dazu Schwarzbrot, Butter und Käse.

Der ostfriesische Kräuter-Käse, den man jetzt noch auf Wangerooge in vortrefflicher Qualität erhält, ist ungemein wohlschmeckend und nahrhaft. Er ist ein dem Holländer ähnlicher Mager-Käse, ganz mit Kräutern durchsetzt, seine Güte soll von der richtigen Mischung der Kräuter, deren 33 verschiedene gebraucht werden, abhängig sein. Der überraschend niedrige Preis veranlaßt manchen der Badegäste, einen ganzen Käse mit in die Heimat zu nehmen.

Während fast sämtliche ostfriesischen Inseln nur sehr geringwertiges Trinkwasser, meist gelbes Grundwasser oder in Cisternen aufgefangenes weiches Regenwasser, liefern, hat Wangerooge von jeher reichliches und gutes klares Trinkwasser gehabt, ein nicht zu unterschätzender Vorteil für die Badegäste.

Eine eigentümliche Einrichtung bestand in den alten Häusern. Infolge Fehlens der Keller hatte man unter den Schlafkojen Löcher eingerichtet, in denen die Winter-Kartoffeln aufbewahrt wurden. Ländlich — sittlich!

Im übrigen bildete größte Sauberkeit einen rühmlich schönen Schmuck, durch den sich auch heute noch die meisten Häuser des Badeortes auszeichnen.

Manchem der ankommenden Badegäste erschien es zuerst etwas unheimlich in den Häusern, denn trotz der Schlösser an allen Türen blieben Häuser und Stuben Tag und Nacht offen. Aber jede Sorge erwies sich als unbegründet, denn auch nicht das geringste wurde entwendet, und etwa Gefundenes dem Verlierer unverzüglich wieder zugestellt. Nur betreffs des Strandgutes zeigten die Leute ihre eigene Meinung, wie wiederholt erwähnt worden ist.

Die Badeplätze befanden sich am Nordweststrande unweit der Dünen. Im Jahre 1825 begann jedoch an

Landesbibliothek Oldenburg

der Nordwestseite der Insel sich ein Riff (eine Sandbank) zu bilden, durch deren allmähliche Vergrößerung im Norden man sich genötigt sah, die Badeplätze immer weiter hinauszulegen. Im Jahre 1829 begann man daher am Weststrande zu baden. Zu jedem Bade gehörten 40 Badekutschen, die, auf hohen vierrädrigen Untergestellen ruhend, mit gefirnißtem Segeltuch überzogen waren. Im Gegensatz zu heute wurden damals die Kutschen in das Wasser hineingeschoben, sodaß sich der Badende direkt aus seiner Zelle in die Flut begab. In humoristischer Weise warnt der damalige Chronist, der Badende möge nur nicht die Nummer seiner Zelle verwechseln, da sich durch Nichtachtung derselben schon drollige, aber auch ärgerliche Scenen abgespielt hätten.

Schier unglaublich klingt es, daß die an und auf dem Wasser herangewachsenen Insulaner nicht schwimmen konnten. Die Knaben badeten zwar viel, aber auf den Gedanken, zu schwimmen, kam niemand. Vielleicht war das unruhige Wasser Schuld daran. Von den erwachsenen Personen badete niemand, und auch heute wird man selten einen in Wangerooge Ansässigen im Wasser sehen.

---

Die Vergrößerung des Seebades Wangerooge und der zunehmende Verkehr machten es notwendig, daß das Kurhaus erweitert wurde, und durch Anbauten entstand bald ein ziemlich umfangreiches Etablissement, dessen Mittelpunkt das Konversationshaus bildete. Seine Einrichtung konnte man mit denen erstklassiger Hotels freilich nicht auf eine Stufe stellen, aber dieselbe machte doch einen guten, gediegenen Eindruck. Es waren zwei Säle vorhanden, die durch ihre enge Verbindung auch gemeinschaftlich gebraucht werden konnten.

Landesbibliothek Oldenburg

Außer diesen existierten noch ein Entrée-Zimmer, ein Billardzimmer, sowie ein Spiel- und Lese-Kabinet. Im Billardzimmer befand sich eine Bibliothek mäßigen Umfanges, außerdem war eine solche im Schulhause aufgestellt. Im Lesezimmer, in dem auch die bekannteren Zeitschriften aufgelegt waren, durfte beim Lesen oder beim Spielen geraucht werden. Das Rauchen war sonst in allen andern Zimmern untersagt, und dieses Verbot wurde streng durchgeführt.

---

Im Lese-Kabinet finden wir zwei Männer in eifriger Unterhaltung. Eine vornehme hohe Gestalt lehnt sich an eins der Bücher-Regale. Zu ihr hinauf schaut der kleine dicke Strandvogt Mertens.

„Es geht wirklich nicht so weiter, Herr Doktor," sagte der Vogt, „unser liebes Bad hat sich in der letzten Zeit so stark entwickelt, daß Sie nicht mehr in der Lage sein werden, neben Ihrer ärztlichen Tätigkeit auch fernerhin das Amt eines Badekommissars auszuüben. Hier muß unbedingt eine Aenderung getroffen werden, und wenn ich selbst für Sie eintreten sollte. Ich bin zwar," setzte er mit listigem Blicke hinzu, „durch mein Geschäft und mein Amt schon sehr in Anspruch genommen, aber es ist die Pflicht eines jeden guten Bürgers, für das Gemeinwesen alles zu tun, was in seinen Kräften steht, und ich liebe meine teure Heimat, mein Wangerooge, über alles, als daß ich nicht mit Freuden zu jeglichem Opfer bereit wäre."

„Sehr anerkennenswert, mein verehrter Herr Vogt," erwiderte Dr. Chemnitz, der Badekommissar, „aber Sie übernehmen der Verpflichtungen zu viele, und schließlich sind Sie ja auch nur ein Mensch und können nicht alles machen."

Landesbibliothek Oldenburg

„Wird schon gehen, Herr Doktor, und wo ich allein mit meiner Kraft nicht ausreiche, gibt es ja Hilfskräfte, die nur meine Befehle auszuführen brauchen. Ueberlassen Sie die Angelegenheit nur ganz mir, sie ist dann in den besten Händen."

„Davon bin ich überzeugt, aber es würde sich voraussichtlich doch nur um ein Provisorium handeln. Die großherzogliche Regierung in Oldenburg stellte mir in Aussicht, daß ein Bade-Direktor für unsere Insel ernannt werden würde, aber bei der bekannt langsamen Ausarbeitung solcher Projekte seitens unserer Regierung kann sich die Angelegenheit noch auf Jahre hinaus hinziehen, wenn sie überhaupt einmal zur Verwirklichung gelangt. Bis dahin kann ich natürlich nicht warten, denn bei der Zunahme des Verkehrs und der damit zusammenhängenden Erweiterung meiner ärztlichen Praxis wächst mir die Arbeit über den Kopf. Eine Aenderung muß unter allen Umständen vor sich gehen, und deshalb habe ich Sie, indem ich von Ihrer aufrichtigen Zuneigung zu unserm Orte überzeugt bin, mein lieber Herr Vogt," bei diesen Worten versuchte der Vogt, seine kleine gedrungene Gestalt stolz in die Höhe zu recken, „zu mir bitten lassen, damit ich mit Ihnen Weiteres überlege."

„Lassen wir es versuchen, Herr Doktor, ich habe die Ueberzeugung, daß ich auch hier meinen Posten ausfülle, wie es in meinen andern Aemtern und Berufen der Fall ist, und da es das Interesse unseres Bades gilt, erkläre ich mich zur kostenlosen Uebernahme des Postens bereit. Also von irgend einer Entschädigung außer meinen Auslagen soll keine Rede sein."

„Das ist sehr edel von Ihnen," sagte der Badearzt, dem Vogt die Hand reichend, „nun gut, ich nehme Ihr Anerbieten mit herzlichem Danke an, jedoch nicht ganz. Ich will Ihnen einen Teil meiner Arbeiten abgeben,

Landesbibliothek Oldenburg

und wir wollen gemeinsam zu Nutz und Frommen unserer Insel tätig sein.

So beratschlagten die beiden Männer weiter mit einander und kamen dahin überein, daß Dr. Chemnitz den größeren Teil der schriftlichen Arbeiten weiter besorge, während Mertens mehr die inneren Angelegenheiten, die Erledigung der Wohnungsfragen und den Verkehr zwischen den Gästen und den Insulanern, in die Hand nehmen solle. Der schlaue Fuchs hatte damit erreicht, was er schon längst gewünscht hatte, denn nunmehr bekam er die Insulaner noch mehr als bisher in seine Gewalt.

Für Dr. Chemnitz dagegen bildeten nur das wahre Interesse und die Begeisterung für das schöne Inselland die Triebfeder zu seiner arbeitsreichen und aufreibenden Tätigkeit. Es war die höchste Zeit, daß er Unterstützung erhielt, denn bisher hatte er sich um alles allein bekümmern müssen.

Landesbibliothek Oldenburg

VIII.

# Frau Färber.

Die Sonne schickte ihre wärmeren Strahlen vom Himmel herab, und diese brachten den Menschen die Botschaft, daß der Sommer wieder einmal seinen Einzug halten wolle. Von Knospen und Blumenduft merkte man allerdings auf Wangerooge so gut wie garnichts, und der Frühlingsdichter würde wenig Anregung gefunden haben, wenn er dieselbe auf dem sandigen Insellande gesucht hätte. Die wenigen Bäume und Sträucher machten nur zaghafte Versuche, einige Blättchen zu entwickeln, und sie taten Recht daran, denn sie mußten vorsichtig sein, und jedes zu frühzeitige Hinausschauen eines Blättchens vor einem vollständigen Siege der Sonne wurde von dem scharfen Nordwest durch unnachsichtliches Zerstören bestraft. Nur die Lerche, der einzige Singvogel, der sich stets auf der Insel wohl zu fühlen scheint, hob sich mit schmetterndem Gesange zum Himmel, und die Seevögel, die sich im Winter weniger

Landesbibliothek Oldenburg

zahlreich gezeigt hatten, flogen wieder eifriger umher und erfüllten mit ihrem Geschrei die Luft.

Sonst aber zog der jugendliche Sommer nur mit Farbe und Scheuerlappen in Wangerooge ein. Ueberall sah man fleißige Frauen mit dem Reinigen und Fegen ihrer Wohnungen beschäftigt, und überall machte sich, mehr oder weniger unangenehm, ein starker Farbgeruch bemerkbar. Die Saison stand ja vor der Tür, und mit ihr sollten die Fremden ihren Einzug halten.

Auch in Cassen Wilters' Hause war alles blitzblank hergerichtet. Cassen und Antje hatten beschlossen, wie bisher zwei ihrer Stuben an Badegäste zu vermieten und hatten eine entsprechende Mitteilung der Badeverwaltung zugehen lassen. Durch die ausgezeichnete Lage ihres Häuschens auf der Düne und infolge des freien Ausblickes auf das Wasser sowohl nach Norden als nach Süden durfte das Haus als ein besonders bevorzugtes gelten, und diejenigen Badegäste, welche hier ihr Unterkommen gefunden hatten, waren gut aufgehoben, umsomehr, als Frau Wilters es an nichts fehlen ließ.

Dr. Chemnitz wußte das Wilters'sche Haus zu schätzen und hatte es stets als eines der ersten empfohlen. Aber es war nötig, daß die Gäste eigens auf dieses Haus aufmerksam gemacht wurden, denn infolge seiner Lage etwas außerhalb des Dorfes fand man dasselbe nicht so leicht, wie die andern Häuser, die sich den Gästen beim Eintritt in das Dorf präsentierten.

Durch die Empfehlung des Arztes war Antje immer eine der ersten gewesen, deren Zimmer besetzt waren. Sie wunderte sich darum nicht wenig, daß in diesem Jahre noch nicht ein Fremder ihr Haus aufgesucht hatte, und doch waren ihrer schon so viele eingetroffen.

Landesbibliothek Oldenburg

„Was mag es denn in diesem Jahre mit den Fremden sein?" äußerte sie sich eines Tages zu ihrer Schwester, welche sie besuchte, „es scheint, als ob keinem unser Haus gefallen wolle, und doch hat es Cassen gerade diesmal so sauber hergerichtet, und ich hatte mich schon ordentlich gefreut auf die erstaunten Blicke, welche die Gäste machen würden. Harm hat fleißig geholfen; es galt ihm als das größte Vergnügen, den Vater unterstützen zu können. Ich habe meine Freude daran gehabt, obwohl er sich manchmal von oben bis unten mit Farbflecken beschmutzt hatte. Nicht wahr, Harm, das war eine schöne Arbeit?"

„Ja, das war sehr schön," entgegnete eifrig der Kleine, „aber jetzt müßten auch Badeleute kommen und unser schönes Haus ansehen."

Inzwischen war der alte Lutz, der sich von seinem Lager erhoben hatte, in die Stube getreten. Wer ihn längere Zeit nicht gesehen hatte, dem mußte es auffallen, daß der Großvater sehr gealtert hatte, sein Rücken schien mehr wie früher gebeugt. Es machte den Eindruck, als ob er wohl nicht lange mehr sein Amt auf dem Leuchtturme verwalten könne. Schwerfällig und langsam trat er in die Stube, er nickte den Frauen stumm zu und warf einen freundlichen Blick auf den Jungen, der aufsprang und dem Großvater entgegeneilte.

„Großvater, was ist's denn in diesem Jahre mit den Badegästen?" rief der Kleine, „warum bekommen wir denn keine?"

„Mußt Vogt Mertens fragen," erwiderte der Angeredete.

„Was hat denn der Vogt damit zu tun?" fragten beide Frauen fast gleichzeitig.

„Der weist jetzt die Wohnungen an," entgegnete der Alte.

Landesbibliothek Oldenburg

„Seit wann hat er denn dieses Amt übernommen?" fragte Frau Tjarks.

Der Alte erzählte in seiner kurzen Art, daß Dr. Chemnitz sich mit dem Vogt in die Arbeiten des Badekommissariats geteilt habe und dem Vogt die Anweisung der Quartiere übertragen worden sei.

„Dann nimmt es mich nicht Wunder, daß Du keine Gäste bekommst," meinte Frau Tjarks, „Du weißt, Antje, daß der Vogt auf uns beide nicht gut zu sprechen ist."

„Ach, unser schönes Haus, das wir so sauber angestrichen haben," seufzte Harm vor sich hin und, zum Großvater gewendet, meinte er treuherzig: „Großvater, was machen wir denn da, die Mutter muß doch ihre Zimmer besetzt haben."

„Da is nix zu machen," entgegnete der Alte.

„Ja, wenn es so steht, dann bekommen wir den ganzen Sommer keine Gäste, denn der Vogt ist unser Freund nicht," seufzte Antje.

Die Schwester suchte sie zu trösten, aber Antje ließ sich nicht davon abbringen, daß sie nur im Falle einer Ueberfüllung des Bades auf Gäste rechnen dürfe, die Zeit bis dahin würde ohne Nutzen für sie vorübergehen.

Harm ging dieses sehr zu Herzen, gern hätte er der lieben Mutter geholfen, ohne zu wissen, wie er es anfangen solle.

---

Das Fährschiff, welches die Badegäste vom Festlande nach der Insel Wangerooge hinüberbrachte, wurde erwartet. In der Nähe der kleinen Landungsbrücke, die in den Hafen hineingebaut war und an der das Fährschiff anzulegen pflegte, hielten sich diejenigen Personen auf, die bei der Ankunft des Schiffes tätig zu

Landesbibliothek Oldenburg

sein hatten: Leute, die das Anlegen des Schiffes bewerkstelligten, Gepäckträger, die Koffer und Kisten beförderten und auf Wunsch den Badegästen in ihre Wohnungen trugen, und auch einige Neugierige. Zu den Letzteren gehörten nicht nur Badegäste, die bereits früher eingetroffen waren, sondern auch einige wenige Dorfbewohner, die gerade nicht viel zu tun hatten. Sie schauten über die Wasserfläche dahin und beobachteten den Kurs des dem Lande zusteuernden Schiffes. Aber nicht einer von ihnen war gekommen, um etwa Badegäste in Empfang zu nehmen oder sie durch Zureden zu bewegen, in ihrem Hause Wohnung zu nehmen. Ein solches Vorgehen erschien den Wangeroogern zu aufdringlich und als dem guten Ton widersprechend. Vor allem fehlte es ihnen aber an dem Spekulationsgeist, der demjenigen zu eigen sein muß, der ein Geschäft erzielen will.

Das Fährschiff war Eigentum einer Witwe, die Frau Posthalterin genannt, die, wie es auf dem Lande mit Wagen geschieht, mit ihrem Schiffe die Postsäcke zur Insel beförderte, um sie dann dem Vogt, dem eigentlichen Postverwalter, zur Verteilung abzuliefern. Von der bei Carolinensiel am Festlande gelegenen Friedrichsschleuse aus fuhr im Winter das Schiff Freitags etwa zwei Stunden vor Eintritt des Hochwassers nach Wangerooge, und Mittwochs, etwa eine Stunde nach Eintritt der Flut, verließ es die Insel. Während der Saison verkehrte das Schiff täglich, ja, es wurde zuweilen ein zweites Schiff zur Hilfe eingestellt. Die Frau Posthalterin genoß das Privilegium der einzigen Personenschifffahrt, mußte dafür aber auch alle Güter zur Beförderung übernehmen. Je nach der Windrichtung und der Stärke des Windes dauerte die Ueberfahrt über das schmale Wattenmeer zwei bis sieben Stunden, in einzelnen Fällen sogar noch länger. Die Landung war bei richtigem Wasserstande bequem, aber wenn das Schiff wegen zu geringen

Landesbibliothek Oldenburg

Wasserstandes auf der Reede liegen bleiben mußte, verursachte das Ueberklettern der Passagiere von dem Schiffe in die Boote große Unannehmlichkeiten, und sehr oft war es nicht einmal möglich, direkt von den Booten aus an das Land zu gelangen. Dann mußten Schiffer die Passagiere auf den Arm nehmen und, durch das Wasser watend, zum Ufer bringen.

Als besonders komfortabel kann man diese Fahrgelegenheit nicht bezeichnen, sie erwies sich dadurch noch unangenehmer, weil wenig Rücksicht auf die Passagiere genommen wurde. Das Schiff war mitunter so überladen, daß für die Menschen kaum Platz blieb, und ein damaliger Besucher von Wangerooge erzählt, er sei in einem schwimmenden Viehstalle herübergekommen.

Im Winter war es ja freilich noch viel schlimmer. Man denke nur, daß das Heranholen eines Arztes eine Woche dauern konnte, und der Arzt sich zu einer mindestens vier- bis fünftägigen Reise entschließen mußte, wenn er auch nur einen einzigen Kranken zu besuchen hatte.

Mitunter bei starkem Froste wurde die Insel vollständig blockiert, Barrikaden von Eisschollen türmte der Frost an der Küste auf, und „Truppen von Treibeis" bewegten sich im Fahrwasser hin und her, sodaß die Insulaner zuweilen für mehrere Wochen von jedem Verkehr mit dem Festlande abgeschnitten waren und keinerlei Post und Nachrichten erhielten.

Im Jahre 1845 dauerte eine solche Umschließung der Insel volle zwölf Wochen.

Der einzige, den ein solcher Zustand erfreute, war der Führer des Fährschiffes, der während dieser Zeit Ferien hatte, während sein geringes Einkommen weiter ging. Der Fährmann, obgleich in Diensten

Landesbibliothek Oldenburg

der Posthalterin, war von der oldenburgischen Regierung angestellt und erhielt ein Jahresgehalt von hundert Talern, der Hilfs-Fährmann, der nur für die Badezeit tätig sein mußte, wurde mit fünfzig Talern gelohnt. Gegen diese Unterstützung mußte aber die Frau Posthalterin die dem herzoglichen Hofe angehörigen Herrschaften, die Angestellten und die Dienerschaft des Hofes sowie alle Gepäckstücke derselben gratis befördern. Das Fahrgeld für die Insulaner betrug sechs Grote = 25 Pfennig, für Fremde vierundzwanzig Grote = 1 Mark und in der Badezeit dreißig Grote = 1 Mark 25 Pfg. Für Beförderung der Gepäckstücke wurde eine besondere Gebühr erhoben. Bei diesen Sätzen konnte die Frau Posthalterin, die das Schiff zu erhalten und eine ganze Anzahl anderer Leute zu bezahlen hatte, natürlich keine Reichtümer erwerben.

An dem Tage, an welchem wir das Fährschiff vom Strande aus beobachten, ist der Wasserstand günstig, und somit gelingt es, ungefährdet bis dicht an die Landungsbrücke heranzufahren, woselbst das Schiff von den Matrosen und Gepäckdienern befestigt wird und die Passagiere langsam demselben entsteigen.

Für den heutigen Tag waren einige höhere Regierungsbeamte aus Oldenburg angemeldet worden, nichts natürlicher, als daß Vogt Mertens persönlich an der Landungsbrücke erschienen war, um diese Gäste in Empfang zu nehmen. Unter vielen tiefen Verbeugungen trat er den Würdenträgern mit ihrer Begleitung entgegen und widmete ihnen seine vollste Aufmerksamkeit. Daher kam es, daß er wenig auf die andern Gäste achtete, er hatte den Gepäckträgern Anweisung gegeben, alle ankommenden Fremden zunächst nach seiner Wohnung zu bringen, und auf Wunsch konnten dieselben des Vogts Fuhrwerke, die stets zum Strande hinausfuhren, zur Fahrt in das Dorf benutzen.

Landesbibliothek Oldenburg

Das Schiff war ziemlich stark besetzt gewesen, und die Träger mußten tüchtig zugreifen, um den Wünschen aller Ankommenden gerecht zu werden.

Als eine der letzten entstieg eine ältere Dame dem Schiffe, sie war groß und stattlich, hatte einen aufrechten Gang und einen festen Schritt. Nur an dem weißen, glatt gescheitelten Haar erkannte man, daß die Dame dem Greisen-Alter nahe sei. Sie trug verschiedene kleinere Gepäckstücke und sah sich nach einem Menschen um, der ihr dieselben zum Dorfe befördern könne. Aber alle Leute waren anderweitig in Anspruch genommen, und keiner beachtete die Dame.

Plötzlich tauchte vor dieser ein kleiner Knabe auf, stellte sich ihr in den Weg, daß sie stehen bleiben mußte und sah sie zuerst mit großen Augen fragend an. Dann, als ob er sich erst ein Herz gefaßt hätte, fragte er mit fester Stimme, aber doch bescheiden: „Wünscht die Dame vielleicht ein Zimmer?"

Erstaunt und ungläubig lächelnd blickte die Dame auf den kleinen Kerl herab und fragte: „Sind denn die Hoteldiener hier alle so klein?"

Doch mutig antwortete Harm, niemand anders war der kleine Sprecher: „Meine Mutter hat zwei schöne Zimmer für Badegäste eingerichtet und alles sehr schön sauber gemacht. Vater und ich haben alles angestrichen, und, wo wir nun fertig sind, kommt kein Badegast zu uns."

Noch immer ganz erstaunt über den kleinen Mann, der wie ein Geschäftsreisender sein Angebot zu machen verstand, schaute die Dame unschlüssig die Gestalt vor sich an. Sie mochte denken, daß das Quartier wohl nicht gut und sauber sein könne, denn sonst würde es kaum als einziges ausgeboten werden, und dazu noch von einem so jungen Kinde.

Landesbibliothek Oldenburg

„Da oben liegt unser Haus," sagte Harm, mit dem Finger auf die Dünen zeigend, „das Meer ist nach beiden Seiten zu sehen, und es ist sehr schön bei uns."

Als die Dame das freundliche Wilters'sche Häuschen sah, beschloß sie, einen Versuch zu machen, es sei ja dann immer noch möglich, ein anderes Unterkommen zu finden, wenn dieses nicht passend wäre.

„Ich werde mit Dir gehen, mein Junge," sagte sie und übergab einem inzwischen frei gewordenen Gepäckträger ihre Sachen. Zeige mir die Wohnung Deiner Eltern, mein Junge, und wenn es so hübsch bei Euch ist, wie Du sagst, so werde ich lange Zeit bei Euch bleiben, denn ich habe eine gründliche Erholung nötig."

Harm war schweigsam geworden, nachdem er sein Werk, das sich doch schwieriger erwiesen hatte, als er vorher erwartete, glücklich vollendet sah. Als er die Mutter mit dem Großvater und der Tante vor einigen Tagen bei ihrem sorgenvollen Gespräch beobachtet hatte, war ihm der Gedanke gekommen, selbst einen oder mehrere Fremde von der Landungsbrücke abzuholen und nach dem Elternhause zu geleiten, denn es erschien ihm doch unerhört, daß die so schön hergerichteten Fremdenzimmer unbenutzt bleiben sollten. Als er an diesem Tage zur Ruhe gegangen war, lag er noch lange grübelnd in seinem Bettchen, und als er einschlief, war der Entschluß gefaßt, wenigstens zur Ankunft des Fährschiffes einmal hinauszugehen und den Versuch zur Gewinnung von Fremden zu wagen. Zuerst vermochte er es nicht über's Herz zu bringen, jemanden anzureden, aber als er dann die Dame, nach allen Seiten spähend, stehen sah und merkte, daß diese ohne Hilfe sich nicht zurecht finden würde, da war er, er wußte selbst nicht wie, vor sie hingetreten, und nun schritt er an ihrer Seite der heimatlichen Stätte zu, ohne ein Wort weiter zu finden.

Landesbibliothek Oldenburg

„Du holst wohl immer die Fremden für das Haus Deiner Eltern ab, mein Kind?" fragte die Dame.

„Nein," erwiderte Harm schüchtern.

„Aber wie kommst Du denn dazu, mich abzuholen?" meinte die Dame, erstaunt über das so vollständig umgewandelte Wesen des Kleinen, der vorhin mutig an sie herangetreten war."

„Wie heißt Du denn, mein Kind?"

„Harm."

„Und wie weiter?"

„Harm Wilters."

Auf die weiteren Fragen antwortete das Kind in schlichter kurzer Weise. Als die Dame Harm fragte, ob er auch ein Seemann werden wolle, leuchteten seine Augen, und er meinte treuherzig: „Ja, ich will das werden, was Vater ist oder," setzte er zögernd hinzu, „ich möchte aber auch gern recht viel aus den Büchern lernen, das gefällt mir sehr gut."

„Du gehst wohl gern in die Schule?"

„O ja, unser Herr Lehrer erzählt uns schöne Geschichten, denen ich immer zuhören möchte. Auch von Amerika hat er uns neulich erzählt, von dem großen wilden Lande, wo die Indianer hausen. Dort muß es sehr schön sein."

„Möchtest Du wohl einmal nach Amerika fahren?"

„O ja! Wenn ich erst groß bin, nimmt Vater mich einmal mit herüber, und ich möchte dann alles sehen und kennen lernen."

„Ich wohne in Amerika," sagte die Dame, „und bin nach langer stürmischer Reise über das Meer nach hier gekommen."

„Davon möchte ich hören," rief Harm lebhaft, und alle Schüchternheit war wieder wie mit einem Schlage verschwunden.



Landesbibliothek Oldenburg

„Gern will ich Dir davon erzählen, mein Junge, wenn es Dir Freude macht, ich werde ja genügend Gelegenheit und Zeit dazu finden in diesem einsamen Badeorte."

Unter solchen Gesprächen waren sie bis zum Wilters'schen Hause gekommen. Antje trat gerade in die Haustür, um etwas aus dem Garten zu holen, als Harm mit der Dame angewandert kam.

Erstaunt sah sie das wunderbare Paar kommen und konnte nicht begreifen, warum Harm sich mit einer fremden Dame so eifrig unterhielt und in seinem Eifer die Mutter garnicht zu sehen schien.

„Hier sind wir wohl bei Deinem Elternhause?" fragte die Dame, und, Antje bemerkend, wandte sie sich an diese: „Da haben Sie aber einen prächtigen Jungen, der es versteht, Gäste in das Haus zu bringen. Der wird sicher einmal ein tüchtiger Mann!"

Antje begriff diese Anrede nicht und blickte bald die Dame, bald Harm an.

„Nun zeigen Sie mir einmal Ihre Logierzimmer," sagte die Dame, „nach dem Aeußern zu urteilen, muß es bei Ihnen recht nett sein, und es wird sich sicherlich auch hübsch hier wohnen."

Jetzt erst merkte Antje, um was es sich handelte, aber sie konnte den blitzschnell in ihr aufgetauchten Gedanken, die Dame möchte dem Knaben von früher her näher stehen und jetzt Ansprüche an ihn geltend machen oder ihn seinen Angehörigen wieder zuführen wollen, nicht los werden.

Schüchtern bat sie die Dame, näher zu treten und führte sie in das größere ihrer beiden Logierzimmer, der Eintretenden selbst überlassend, sich ihr Urteil zu bilden. Diese war angenehm überrascht von der sauberen freundlichen Stube, in der alles, wenn auch einfach so

Landesbibliothek Oldenburg

doch gediegen aussah und einer gewissen Eleganz nicht entbehrte.

„Und wo ist denn das andere Zimmer?" fragte sie.

Antje zeigte auch dieses. Das Zimmer war kleiner, aber nicht weniger freundlich eingerichtet.

„Ich werde beide Zimmer mieten," erklärte die Dame, „unter der Bedingung, daß ich als einzige Fremde in Ihrem Hause wohne," denn ich bedarf sehr der Ruhe und werde mich ganz der Erholung widmen. Den kleinen Kerl aber," sagte sie, auf Harm deutend, „bitte ich Sie, so oft er kommen will, zu mir zu schicken, denn es plaudert sich reizend mit ihm, und ein wißbegieriges Kind hat mir stets Freude bereitet. Willst Du recht oft zu mir kommen, Harm?"

„Ja, das will ich," entgegnete dieser, wieder stiller geworden, nachdem er die Mutter ganz gegen ihre Gewohnheit eingeschüchtert sah.

Antje kam die Sache eigentümlich vor, sie wußte nicht wie, und selbst die sofortige Bewilligung ihrer Forderung für die beiden Zimmer seitens der Fremden, die einen längeren Aufenthalt in Aussicht stellte, schien sie nicht sonderlich zu erfreuen. Das einmal aufgestiegene Mißtrauen vermochte sie nicht zu unterdrücken. Erst als später Harm ihr erzählte, in welcher Weise er die Dame veranlaßt hatte, als Gast in das Elternhaus zu kommen, und erst als Antje sah, daß das Zusammentreffen ein ganz zufälliges gewesen, schwand die Sorge, das geliebte Kind zu verlieren und es andern überlassen zu müssen.

Als Harm ihr das Geständnis gemacht hatte, daß er ohne ihre Erlaubnis auf eigene Faust zum Fährschiff gegangen war und einfach die fremde Dame in das Elternhaus geführt hatte, war sie zuerst ärgerlich und meinte, daß sie sich ihrer Aufdringlichkeit wegen schämen müßten, indem es wohl bisher noch kein Insulaner

Landesbibliothek Oldenburg

gewagt habe, sich an die Badegäste heranzumachen. Aber Harm wußte ihr so treuherzig den Vorgang zu schildern, und aus seinen Worten ging eine so herzliche Zuneigung zu der Mutter hervor, die der Junge nicht in Betrübnis und Sorgen hatte sehen können, daß Antje ihn glücklich an sich zog und mit heißen Küssen seinen Mund und seine Wangen bedeckte.

Eins war ja sicher, auf längere Zeit hinaus war sie eine Sorge los, die ihr durch die Machtbefugnis des Vogtes bereitet worden war, und das durch ihr Kind, ihren über alles geliebten Harm.

Als dann später die Dame traulich mit ihr zusammensaß und erzählte, daß sie schon seit vielen Jahren in Amerika eine große Farm besitze und nur nach Deutschland gekommen sei, um verschollene Verwandte aufzusuchen, von ihnen aber keinerlei Spur entdeckt habe, da war Antje ihres Kindes wegen beruhigt. Die Dame erzählte ferner, daß sie nach längerem Gebrauche des ihr für die Nerven empfohlenen Seebades Wangerooge Europa verlassen wolle, um sich wieder in Amerika ganz den Arbeiten auf ihrer Farm zu widmen, die sich in einem blühenden Zustande befinde und die sie erst jetzt nach jahrelanger aufreibender Tätigkeit einem tüchtigen Verwalter habe anvertrauen können.

Die Dame ließ sich als „Frau Färber" in das Fremdenbuch eintragen. Sie widmete sich mit Eifer der Kur, badete fleißig und promenierte nach Vorschrift des Badearztes recht viel an den herrlichen Gestaden der See.

Mit Harm hatte sie bald herzliche Freundschaft geschlossen, und es verging fast kein Tag, an dem sie nicht den Kleinen bei sich sah. Ganz unbefangen plauderte er darauf los, fragte nach allem und interessierte sich für alles. Man merkte den Einfluß des für die Natur begeisterten Lehrers. Auch für ferne Länder hegte er

Landesbibliothek Oldenburg

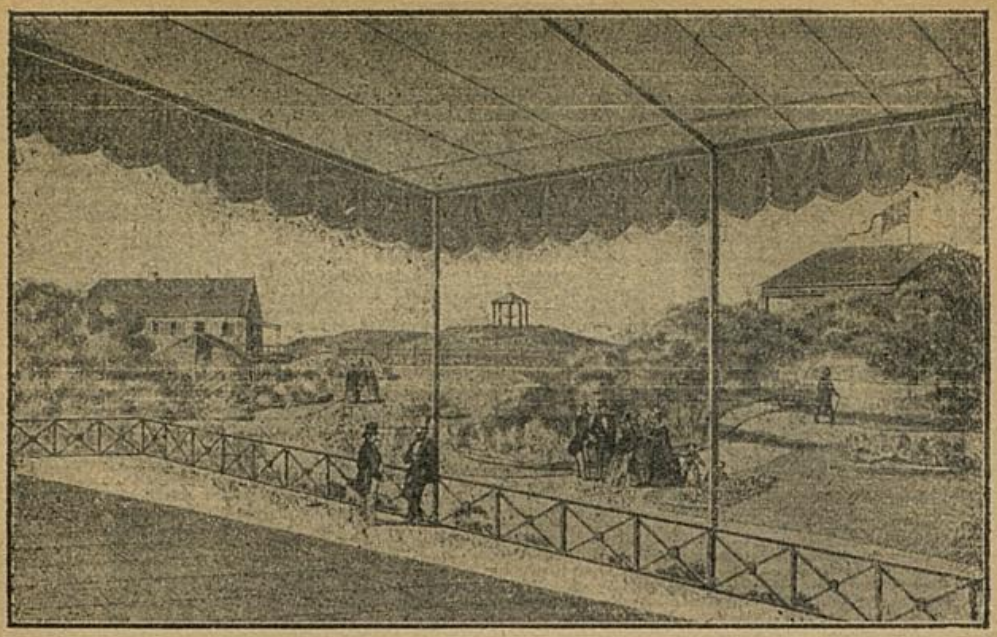
großes Interesse, und die Schifffahrt war ihm lieb und wert. Aus den Gesprächen mit dem Großvater hatte er die Bedeutung der Seezeichen und Leuchttürme kennen gelernt, und mit Eifer verfolgte er diejenigen Signale, die auf der Insel gegeben wurden.

Frau Färber hatte ihm erlaubt, sie als Tante anzureden, und damit fand die Freundschaft eine herzliche Besiegelung.

Selbstverständlich versäumte Harm das Spielen mit der Dorfjugend auf dem Dorfplatze, am Strande und in den Dünen nicht, und oft hatte er Gelegenheit, mit Mariechen Mertens zusammen zu sein, die sehr gern an seiner Seite war und in ihm den allzeit hilfsbereiten Beschützer fand.

Der Vogt war zu sehr mit seinen vielen Aemtern beschäftigt, als daß ihm die enge Freundschaft zwischen den Kindern aufgefallen wäre, und Thomas trieb sich lieber mit den größeren Jungen umher, als sich um das Schwesterchen zu bekümmern.

Landesbibliothek Oldenburg



Blick von der Terrasse des Konversationshauses.*).

IX.

# Hofrätin Westing.

In das Konsultationszimmer des Dr. Chemnitz stürzte eines Tages voller Aufregung Vogt Mertens.

„Herr Doktor," rief er fast atemlos, „es ist ein neuer Badekommissar ernannt worden!"

„Ja, Gott sei Dank," erwiderte der Arzt mit der ihm eigenen vornehmen Ruhe, „auch ich habe die Mitteilung erhalten, daß der Geheime Hofrat Westing von

*) Dieses Bildchen läßt uns einen Blick in den Garten des Konversationshauses zur Zeit der Geheimen Hofrätin Westing werfen. — Während die andern Leisten über den Kapitel-Anfängen als Buchschmuck dienen sollen, handelt es sich bei obiger Ansicht um die verkleinerte Wiedergabe einer Lithographie aus damaliger Zeit, zu der das Original im Saale des jetzigen Hotel Kurhaus hängt.

Landesbibliothek Oldenburg

der großherzoglichen Regierung als Badedirektor bestellt worden ist, und ich bin glücklich, daß die Regierung schon so bald meinen Bitten und meinem Drängen nachgegeben hat. Herr Westing ist ein sehr tüchtiger Mann und wohl geeignet, unserm Badeort einen neuen und großen Aufschwung zu geben. Es ist wirklich nötig, daß hier ein Mann das Regiment führt, der seine ganze Arbeitskraft auf die Verwaltung verwendet und unserm lieben Wangerooge die Aufmerksamkeit widmet, die ihm gebührt."

„Nun wohl," erwiderte der Vogt, „die Sache ist ja doch nicht so eilig und hätte noch ein paar Jahre Zeit gehabt. Einstweilen erfüllt doch die Verwaltung vollständig ihre Pflicht, und an Besuchern herrscht bisher kein Mangel. Wie es scheint, werden wir auch in diesem Jahre eine Zunahme an Gästen zu verzeichnen haben."

„Das ist es ja eben. Der stets wachsende Fremdenverkehr macht es notwendig, daß so schnell als möglich die gesamten Verwaltungsarbeiten in eine Hand gelegt werden."

„Wird denn der Geheime Hofrat schon vom nächsten Frühjahr an auf Wangerooge sein?"

„Nicht vom nächsten Frühjahr an, sondern schon nach Verlauf einer Woche werden Herr und Frau Westing zu dauerndem Aufenthalte hier eintreffen."

Der Vogt schrak förmlich zusammen. Er hatte nicht erwartet, daß es mit seinem neuen Amte, das ihm bisher nur große Arbeit, viel Laufereien und Scherereien verursacht hatte, für die Zukunft aber umso aussichtsvoller erschien, schon jetzt zu Ende sein würde, und in seinem Innern verwünschte er den Eindringling, der sich anmaßte, nunmehr die ganze Verwaltung zu übernehmen, und der sicherlich auch ein wachsames Auge

Landesbibliothek Oldenburg

darauf haben würde, daß alles ordnungsgemäß und ohne Nachteil für die Insulaner zur Ausführung komme.

„Wäre es nicht besser," versuchte er noch einzuwenden, „wenn wir der Regierung vorschlagen würden, die Einführung des neuen Direktors um ein Jahr hinauszuschieben?"

„Aber warum denn, mein Bester, ich bin froh, daß die Regierung endlich eingewilligt hat, und Sie werden bald erleben, welch guten Einfluß ein tüchtiger Verwaltungsbeamter auf unser Unternehmen ausübt."

„Aber der Herr kennt doch unsere Verhältnisse noch nicht, und es wird ihm schwer werden, sich in dieselben hineinzufinden. Ich halte es für besser, wenn er mit Beginn einer neuen Saison sein Amt antritt und nicht früher. Wir könnten ja inzwischen wie bisher die Verwaltung gemeinschaftlich weiter besorgen, und ich dächte, wir hätten es nicht schlecht gemacht."

„Lassen Sie das meine Sorge sein, ich werde den Herrn Geheimrat schon in seine Tätigkeit einführen. Wohl keiner auf der Insel dürfte mit der Verwaltung besser vertraut sein, als ich es bin, und, falls der neue Direktor einmal über eine Angelegenheit im Zweifel ist, so bin ich ja stets zur Stelle und werde ihn nach besten Kräften unterstützen."

Jetzt wußte der Vogt nichts mehr einzuwenden, und ärgerlich über das Mißlingen seines Versuchs, den unliebsamen Konkurrenten abzuschütteln, trat er den Heimweg an. In seinem Aerger versetzte er einem Dorfjungen, der seinen Weg kreuzte, einen Schlag mit seinem Krückstock über den Rücken, daß der Ueberraschte erschreckt zusammenfuhr und schleunigst Reißaus nahm.

---

Ganz Wangerooge prangte im Flaggenschmuck. Von allen Masten, die vor den Häusern an den Eingängen

Landesbibliothek Oldenburg

Geheime Hofrätin Oesting

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

der Vorgärten errichtet waren, flatterten die rotblauen Fahnen mit knatterndem Geräusch, da der Nordwest aus vollen Backen blies. Auch die im Hafen liegenden Schiffe zeigten reichen Flaggen- und Wimpelschmuck.

Mit dem heutigen Fährschiffe sollten der neue Direktor des Bades und seine Gattin ankommen.

Der Frau Geheimen Hofrätin Westing wurde nachgesagt, daß sie eine außerordentlich liebenswürdige und sehr gewandte Dame sei, und von Leuten, die die Verhältnisse kannten, wurde behauptet, daß man von der Dame fast noch einen größeren heilsamen Einfluß auf das Badeleben erwarte, als durch die Tätigkeit ihres Gatten, der bedeutend älter sein sollte, als sie.

Das Schiff traf ein, und Herr und Frau Westing verließen dasselbe, um von einem großen Teil der Badegäste und von einem Teil der Bevölkerung an der Landungsbrücke empfangen zu werden. Dr. Chemnitz begrüßte die Herrschaften in aufrichtiger und freundlichster Weise und versprach dem Hofrat und seiner Gemahlin, sie in jeder Beziehung in dem eben übernommenen Amte unterstützen zu wollen und dafür zu sorgen, daß jede Schwierigkeit leicht überwunden werde.

Vogt Mertens war im schwarzen Anzuge erschienen und setzte eine feierliche Miene auf, als ihm der Hofrat und seine Gemahlin durch Dr. Chemnitz vorgestellt wurden. Er sprach davon, wie glücklich er sich schätze, die Herrschaften auf dem schönen Wangerooge begrüßen zu dürfen und wie notwendig es gewesen sei, daß die Verwaltung nunmehr in eine Hand gelegt werde, man könne Seiner Königlichen Hoheit dem Herrn Großherzog nicht genug danken für die väterliche Fürsorge und Huld, die er dem Badeorte zuteil werden lasse. Er hoffe und wünsche, daß sich der Herr Geheime Hofrat und seine Frau Gemahlin jederzeit auf Wangerooge wohl fühlen möchten und hier eine zweite Heimat finden würden.

Landesbibliothek Oldenburg

Hofrat Westing hatte dem Redeschwall des kleinen Mannes geduldig zugehört. Als dieser aber nicht zu Ende kommen wollte, reichte er ihm die Hand und erwiderte: „Ich danke Ihnen für Ihr freundliches Willkommen, Herr Vogt, und hoffe, daß wir zu jeder Zeit gut mit einander auskommen werden, denn es ist notwendig, daß die Vorstände eines Gemeinwesens einander verstehen."

Auch die Frau Hofrätin reichte dem Vogt die Hand, dankte ihm und sprach die Hoffnung aus, daß seine freundlichen Worte ein gutes Einvernehmen bedeuten möchten.

Dann reichte sie ihrem Gatten lächelnd den Arm, und beide bestiegen den vom Vogt gestellten Wagen, um in das Dorf, ihre neue Heimat, einzuziehen.

Ueberall wurden der neue Badedirektor und seine Gattin freundlich empfangen. Wenn auch die Dorfbewohner nicht recht verstanden, welche Bedeutung die Neueinrichtung und Besetzung des Amtes für sie haben würden, so gefiel ihnen doch das freundliche Gesicht des vornehmen alten Herrn sowie die liebenswürdigen Züge seiner Gattin, die in vornehmem Aeußern ihrem Gatten nichts nachgab.

Der neue Leiter des Bades und seine Gemahlin bezogen eine Wohnung, die für sie extra hergerichtet war und die in unmittelbarer Nähe des Konversationshauses und innerhalb der herrschaftlichen Gebäude, die zum Bade gehörten, lag.

Während nun der Geheime Hofrat Westing sich der inneren Verwaltung des Bades widmete und somit nur wenig an die Oeffentlichkeit trat, übernahm bald die Frau Geheimrätin die Regelung des Badelebens. Sie sorgte für Neuerungen, die darauf gerichtet waren, den Gästen den Aufenthalt auf Wangerooge angenehm zu machen, sie brachte die einzelnen

Landesbibliothek Oldenburg

Besucher gesellschaftlich zusammen und verstand es, neues Leben und Treiben in den Verkehr zu bringen.

Sie galt bald als die Seele des Ganzen, und man gewann den Eindruck, als ob die Gäste, die sich von nah und fern hier zusammengefunden hatten, eine einzige große Familie bildeten. Der Einfluß der gewandten und überaus tüchtigen Frau vermochte es, daß unter den Gästen nicht nur Bekanntschaften, sondern auch wirkliche Freundschaften geschlossen wurden.

Bald war der Name der Frau Geheimen Hofrätin Westing in aller Munde, und nichts geschah auf Wangerooge, was sie nicht geleitet und wozu sie nicht wenigstens ihre Zustimmung gegeben hätte.

Schon im ersten Jahre ihres Wirkens sorgte die Frau Hofrätin für eine Badekapelle. Gehörten derselben auch nicht gerade erste Künstler an, so vermochten die Musiker wenigstens eine gute Promenadenmusik auszuführen. Wenn die Kapelle in dem kleinen Pavillon inmitten des Kurgartens konzertierte, waren die meisten Badegäste im Garten oder auf der Terrasse des Konversationshauses versammelt. Dieses Gebäude wurde im Laufe des Jahres recht elegant ausgestattet, und die aus Backsteinen massiv gebauten Logierhäuser wurden soweit vergrößert, daß eins 45 Zimmer, eins 11 und eins 4 Zimmer enthielt. In dem Park befanden sich Lauben und kleine Pavillons sowie eine Kegelbahn. Das Badehaus wurde bedeutend vergrößert und auch für Douschebäder eingerichtet.

Das ganze Badeleben regelte sich nach den Anordnungen der Frau Hofrätin. Mittags wurde im großen Saale von denjenigen, die daran teilnehmen wollten, an der Table d'hôte gespeist und am Abend vielfach gemeinschaftlich, aber nach der Karte, gegessen. Während des Diners und auch am Abend spielte die kleine Musikbande rüstig auf. Die Terrasse gestattete einen weiten

Landesbibliothek Oldenburg

freien Blick, und den Gästen war es nicht nur möglich, dort die schöne reine Seeluft aus erster Hand zu genießen, sondern das Auge weidete sich auch an dem schönen, ewig wechselnden und doch immer wieder gleich werdenden Wasser.

Die allabendlichen Teegesellschaften, wozu jeder Badegast gegen Erlegung eines kleinen Beitrages Zutritt hatte, und denen die Geheime Hofrätin präsidierte, fanden im größeren Saale statt. Es wurde dortselbst vorgelesen, musiziert, und zuweilen fanden auch Aufführungen statt, an denen die Badegäste als ausübende Künstler teilnahmen. Vielfach wurden Gesellschaftsspiele arrangiert, und an mehreren Tagen der Woche fand ein Tänzchen statt, wobei es recht munter herging. Um jedoch die Badeordnung aufrecht zu erhalten, waren die Vergnügungen in feste Schranken gezogen, und um 10 Uhr abends war gewöhnlich alles im Orte still, Gäste und Insulaner waren zur Ruhe gegangen.

Zuweilen wurde der Kaffee in den Dünen eingenommen. Das war ein herrliches Vergnügen, an dem jung und alt mit großer Freude teilnahmen. Damen und Herren, die zu Hause wohl kaum eine gröbere Arbeit anrührten, bedienten sich hier selbst. Einer Karawane gleich bewegten sie sich im langen Zuge nach den Dünen hin, jeder hatte etwas zu tragen. Tische und Stühle, Stangen und Segeltücher wurden hinausgeschleppt, um Sitzgelegenheit zu schaffen und um Schutzvorrichtungen gegen die Sonne zu bauen. Kaffeekannen, Tassen, Teller, Gläser, alles mußte hinausgetragen werden, und gerade dieses bildete ein Vergnügen, welches erhöht wurde, wenn der eine oder der andere in dem nachgebenden tiefen Sande hinfiel und die sorgsam getragenen Gegenstände sich im Sande kugelten.

So herrschte fröhliches Treiben unter den Badegästen, und das Badeleben durfte nichts weniger als eintönig

Landesbibliothek Oldenburg

bezeichnet werden. Frau Westing verstand es, durch reiche Abwechslung bald diesem bald jenem Teil der Gesellschaft eine größere Freude zu bereiten, und alle waren darin einig, daß es nirgends gemütlicher und angenehmer zugehen könne, als auf Wangerooge.

Den Wünschen der älteren Damen wurde die Hofrätin dadurch gerecht, daß sie an einigen Tagen für diese Kaffeevisiten arrangierte. Auf der Terrasse des Kurhauses wurde dann für die Damen ein besonderer Raum abgeteilt, und hier saßen dieselben, tauschten Erlebnisse aus, wobei eifrig die Stricknadeln klapperten, Häckel- und Stickarbeiten zur Ausführung kamen. Die große zinnere Kaffeekanne, die vor der Frau Hofrätin stand, mußte tüchtig herhalten. Es war eine jener alten holländischen Kannen in Form einer Urne und auf drei Füßen stehend. Unten befand sich der kleine Ausguß, der aufgedreht wurde, um die darunter gestellten Tassen zu füllen. Der Kaffee hielt sich in dieser Kanne lange heiß, blieb stets klar und schmeckte vortrefflich.

---

Auch für heute hatte die Hofrätin die Damen zu einem Nachmittags-Kaffee auf der Terrasse einladen lassen. Bevor diese kamen, begab sie sich selbst dorthin, um noch einmal Umschau zu halten, ob alles der Ordnung entsprechend und nach ihren Wünschen hergerichtet sei. Sie schob hier eine Tasse, dort einen Teller zurecht, brachte einen Stuhl an seinen Platz, und nun mußte sie selbst gestehen, daß es nicht ordentlicher und hübscher arrangiert sein konnte.

Ihr Blick streifte von der Terrasse über den Kurgarten, als sie den Hauptweg am Musikpavillon vorbei eine einzelne Dame schreiten sah, die ihr bisher noch nicht aufgefallen war. Die Dame ging auf die Terrasse zu. Sie war nicht groß, eher zierlich zu nennen,

Landesbibliothek Oldenburg

trug ein schwarzes Kleid und einen ebensolchen Hut, der das schmale Gesicht noch blasser erscheinen ließ. Sie machte den Eindruck einer Witwe, die um ihren Mann trauert.

„Ja, sehen meine Augen recht," rief Frau Westing plötzlich aus, „Eva, meine Freundin, Du hier?" und schon eilte sie der Promenierenden entgegen.

Diese war nicht wenig überrascht, plötzlich eine Jugendfreundin vor sich zu sehen.

„Bernhardine, Du hier? Das trifft sich ja schön. Gestern erst bin ich angekommen und glaubte schon, ich würde es hier nicht lange aushalten, Du weißt, schon während der Schulzeit liebte ich den geselligen Verkehr, und ich gebrauche ihn jetzt umsomehr, als es bei mir zu Hause recht einsam und still geworden ist."

„Du lebst für Dich ganz allein, meine Freundin?" fragte Frau Westing.

„Ja, ich bin unvermählt geblieben und dabei ein altes Fräulein geworden. Mein lieber Bruder, der ebenfalls nicht verheiratet gewesen ist und mit dem ich einträchtig zusammen in Bremen einen Haushalt führte, ist im vergangenen Jahre plötzlich gestorben, und nun stehe ich vollständig allein auf der Welt. Dazu hat ein langwieriges Leiden, ein Nervenfieber, mich lange an das Lager gefesselt, und ich bedarf dringend der Erholung.

„Du Aermste, das ist ein hartes Geschick, aber hast Du denn niemanden, mit dem Du verkehrst?"

„O ja," antwortete Eva, „außer den Familien der Besitzer des großen Handlungshauses, in dem mein Bruder als Prokurist angestellt war, besitze ich einige liebe Familien, bei denen ich ein- und ausgehe, aber alles das genügt mir nicht, den lieben Bruder zu ersetzen, und manche Stunde meines Lebens geht öde und still dahin."

Landesbibliothek Oldenburg

„Dann ist es doch sehr gut, daß Du zu uns gekommen bist, Deine Nerven werden bald frisch gekräftigt sein, und bei uns findet die Langeweile keinen Eingang. Ich glaube sicher, es wird Dir in unserm Bade gefallen, denn mein Mann tut ja alles Mögliche, um den Badegästen auf Wangerooge einen angenehmen Aufenthalt zu verschaffen, und ich unterstütze ihn gern darin."

„Ach, liebste Bernhardine, dann bist Du wohl die so vielfach genannte Frau Geheime Hofrätin Westing, von der man mir schon viel Rühmliches erzählt hat, und ohne welche die Gäste in Wangerooge nicht mehr auskommen können?"

„Uebertreibe nicht, liebste Freundin! Wenn ich das tue, was in meinen bescheidenen Kräften steht, so übe ich nur eine Pflicht aus, die mir als der Gattin des Badedirektors zukommt, und wenn die Gäste unseres Bades sich bei uns wohl fühlen, so bildet dieses für mich die höchste Befriedigung. Ich bin glücklich, meinen Gatten in seinem schweren Amte wenigstens etwas unterstützen zu können."

„Ich merke, ich bin an die richtige Adresse gekommen, und gern werde ich einige Zeit auf Wangerooge bleiben, um dem Wunsche meines Arztes entsprechend stärkende Seebäder und frische Seeluft zu genießen."

„Ja, das sollst Du, und wir werden schon dafür Sorge tragen, daß Du bald wieder volle Backen erhältst, in reicher Abwechslung Dein Leid vergissest und auf andere Gedanken kommst. Hast Du bereits ein Zimmer gemietet?"

„Ja, vom Vogt, bei dem ich mich erkundigte, ist mir ein freundliches, sauberes Zimmer empfohlen worden. Das kleine Häuschen liegt am Dorfplatze, ganz in der Nähe des Vogtamtes, es ist daselbst gut auszuhalten,

Landesbibliothek Oldenburg

die Wirtin ist eine freundliche saubere Frau, die genau aufpaßt, daß stets alles in bester Ordnung ist."

„So sind die Wangerooger alle, und unser Bad zeichnet sich rühmlich vor vielen andern dadurch aus, daß man in den Gästen nicht nur zahlende Individuen sieht, aus denen man so viel wie möglich herausholen möchte. Im Verhältnis zu dem, was man hier zahlt, ist alles vortrefflich, und dieses ist auch ein Grund, weshalb sich die Wangerooger Badegäste wohl und glücklich auf unserm einsamen Eilande fühlen und möglichst lange bei uns bleiben."

Während die beiden Damen im weiteren traulichen Gespräche zusammen saßen und Jugenderinnerungen austauschten, wobei sie sogar manchmal in Eifer gerieten und herzlich lachten, wenn ihnen der eine oder der andere kindliche Streich aus der Mädchenzeit einfiel, war die erste der Damen, die der Kaffeevisite beiwohnen wollte, eingetroffen, und nun wurde die Hofrätin durch Repräsentationspflichten in Anspruch genommen, sodaß sie sich weniger der Freundin widmen konnte und nur zuweilen für kurze Zeit auf dem Stuhle neben ihr Platz nahm. Die Damen erschienen alle in einfachen Kleidern und ohne große Toilette angelegt zu haben. Da das Wetter infolge wechselnden Windes auf der Insel häufig plötzlich umschlägt, waren einzelne mit schützenden Tüchern versehen, andere glaubten eines solchen Schutzes entbehren zu können.

Unter den ankommenden Damen befand sich auch Frau Färber, die mit Vorliebe die Geselligkeit pflegte. Wenn sie auch gern mit den jüngeren Generationen verkehrte und zuweilen der lustigsten eine war, so gefiel ihr doch der Nachmittagskaffee, den die Hofrätin so meisterlich zu arrangieren verstand, recht gut. Unter den Damen der Gesellschaft schien sie nicht nur bekannt, sondern auch sehr geachtet zu sein, denn von verschiedenen

Landesbibliothek Oldenburg

Seiten wurde ihr freundlich zugenickt, und wohl alle begrüßten die Amerikanerin.

Frau Färber musterte unwillkürlich die Damen, die bereits am Kaffeetische saßen, als ihr Blick an einer Dame haften blieb, die ihr in dieser Gesellschaft neu war, die ihr aber dennoch bekannt zu sein schien. Auch Eva Janßen war die eintretende Dame aufgefallen. Plötzlich erhob sie sich: „Sind Sie es wirklich, Frau Färber? Ich glaubte Sie im fernen Westen, wohin Sie vor Jahren ausgewandert sind."

„Dort bin ich ja auch zu Hause, um meine Farm fleißig zu bewirtschaften, aber ich bin für diesen Sommer nach Deutschland gekommen, um die Heimat wieder zu sehen und namentlich meine Verwandten aufzusuchen, ohne sie finden zu können. Aber, da fällt mir ein: Ihr Herr Bruder ist oder war wenigstens in früheren Jahren der Prokurist des gleichen Handlungshauses, dem auch mein Neffe, Eduard Meyer, angehörte. Ich selbst habe ihn seinerzeit zu Ihrem Herrn Bruder gebracht, als er in die Lehre treten sollte. Soviel ich aus seinen Briefen weiß, ist er lange in dem gleichen Hause geblieben und hat dortselbst eine gute einträgliche Stellung inne gehabt. Im Laufe der Jahre und bei meiner schweren, verantwortungsvollen und verschiedenartigen Tätigkeit ist mir der Name der Firma vollständig entfallen, und als ich unlängst in Bremen nach meinem Neffen forschte, vermochte ich ihn nicht aufzufinden. Den Namen Ihres Herrn Bruders hatte ich behalten, aber vergebens suchte ich nach ihm, denn in Bremen ist der Name „Janßen" sehr stark vertreten, und ein Prokurist dieses Namens existiert nicht, wenigstens jetzt nicht mehr. Ich bin nun froh, daß ich Sie gefunden habe, denn sicherlich werden Sie in der Lage sein, mir weitere Auskunft erteilen zu können."

Eva Janßen wußte im ersten Augenblick nicht, um wen es sich handeln könne. Das große Handlungshaus,



Landesbibliothek Oldenburg

dem ihr verstorbener Bruder vorgestanden hatte, beschäftigte viele junge Leute, und mit allen hatte der Prokurist in gutem Einvernehmen gestanden.

„Ich hatte meinem Neffen geschrieben, er möchte mit seinem kleinen Knaben, nachdem ihm die Gattin durch den Tod entrissen, zu mir nach Amerika kommen. Diesen Brief hat mein Neffe unbeantwortet gelassen, und ich kann nur annehmen, daß er denselben nicht erhalten hat."

„Ach ja," rief Eva aus, „Herr Meyer ist bereits vor Jahren von Bremen abgefahren, um nach Amerika überzusiedeln. Er kam mit seinem kleinen Knaben in unsere Wohnung, um von uns Abschied zu nehmen. Ein reizender kleiner Kerl, der kleine Hermann, und gut erzogen. Der Vater konnte wohl auf ihn stolz sein, und er war es auch, denn er hing mit vollster Liebe an dem Kinde, dem er sein ganzes Leben widmete."

„Sie sind wirklich nach Amerika abgefahren?" fragte Frau Färber hastig, „bei mir sind Sie nicht eingetroffen, und auch ein Brief ist nicht eingegangen. Es läßt sich demnach nur annehmen, daß Eduard bei den schwierigen Reiseverhältnissen in Amerika sich von Newyork nicht weiter in das Land hineingewagt hat und womöglich jetzt in einem Newyorker Geschäfte seinem Erwerb nachgeht. Es ist eine Tatsache, daß zahlreiche Deutsche, die beabsichtigen, in das Innere des Landes einzudringen, durch Groß-Kaufleute in Newyork zurückgehalten werden, da die deutschen Kaufleute ihres bescheidenen, anspruchslosen Charakters wegen hoch geschätzt sind und meist gegenüber den Amerikanern vortrefflich bezahlt werden."

„Davon hat mein Bruder wiederholt gesprochen, und auch ich nehme an, daß Ihr Neffe in Newyork geblieben ist," sagte Eva, die von dem Unglück der „Johanna" wenig wissen mochte oder doch

Landesbibliothek Oldenburg

wenigstens nicht ahnte, daß Eduard Meyer mit seinem Söhnchen gerade dieses Schiff benutzt hatte.

Wenn es auch zu damaliger Zeit schon Tagesblätter gab, so wurden diese weit weniger gelesen als jetzt, und namentlich die Frauen achteten nur selten auf Tages-Neuigkeiten; ihre Lektüre beschränkte sich meist auf illustrierte Zeitschriften. Die Kaufleute waren durch das ewig hastende Treiben des Geschäftslebens genügend in Anspruch genommen, und für sie galten der Kurszettel und die Handelsberichte das, was sie in erster Linie wissen mußten.

Lange unterhielten sich die Damen über Eduard, beide blieben bei der Ueberzeugung, daß er sich in Newyork oder in einer andern Stadt Amerikas aufhalten müsse, und Frau Färber gab sich der Hoffnung hin, daß sie ihn in einiger Zeit wiedersehen würde. Daß ihm ein Unglück zugestoßen sein könnte, wurde ja auch erwogen, aber daran schien Frau Färber nicht glauben zu wollen, und deshalb spann sie diesen Gedanken auch nicht weiter aus.

Inzwischen war die Hofrätin herangetreten, und sie erfuhr von Eva, daß diese eine weitere Bekannte auf Wangerooge gefunden habe und freute sich mit ihr.

Die Kaffeevisite war dank der guten Unterhaltungskunst der Frau Hofrätin sehr gemütlich gewesen, und bevor sich die Damen trennten, faßten einige von ihnen den Beschluß, am nächsten Tage mit den beiden Wagen des Vogts einen Ausflug nach der blauen Balje zu unternehmen, um einmal den Strand in seiner ganzen Ausdehnung kennen zu lernen und von der Südostspitze aus einen Blick über das Wattenmeer nach dem Festlande hinüberzuwerfen. Auch waren es die hochinteressanten Vogelkolonien, welche einen Anziehungspunkt bildeten.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Damen wären vielleicht noch länger auf der Terrasse des Kurhauses im fröhlichen Geplauder sitzen geblieben, wenn nicht der Wind gedreht hätte und sich an Stelle des warmen Wetters eine empfindliche Kühle bemerkbar machte. Viele der Anwesenden wurden recht unangenehm überrascht, und diejenigen, die warme Tücher mitgenommen hatten, waren die klügeren gewesen. Einige der weniger Vorsichtigen fröstelte es bereits bedenklich, darunter auch Fräulein Janßen, deren Körper noch unter dem Einflusse der eben überwundenen Krankheit stand. Eilig erhob sie sich, um den Heimweg anzutreten.

Als Fräulein Janßen den Korridor des Kurhauses betrat, sah sie dort einen sauberen kleinen Knaben stehen, der ein großes Umschlagetuch über dem Arme trug und der auf jemanden zu warten schien. Als sie vorübergehen wollte, zog der Kleine artig seine Mütze, und, dadurch auf ihn aufmerksam gemacht, blickte sie ihn an.

Einen Augenblick blieb sie stehen. Das Gesichtchen kam ihr bekannt vor, und schon wollte sie den Kleinen anreden, als sie sich vom Vogt Mertens begrüßt sah, der sich zwecks einer Besorgung im Kurhause aufhielt und die Dame, die in seiner nächsten Nachbarschaft wohnte und der er selbst die Wohnung empfohlen hatte, glaubte anreden zu müssen.

Fräulein Janßen erwiderte den Gruß und erklärte ihre größte Zufriedenheit mit dem Quartier. Gleichzeitig aber fragte sie den Vogt, wer denn der Kleine sei, der dort stehe. Der Vogt antwortete, das sei ein Dorfjunge und dazu noch ein recht ungezogener, der es nicht verdiene, irgendwie beachtet zu werden, und im Gespräch ging der Vogt mit der Dame weiter, sie bis zum Dorfplatze begleitend, wo sie fröstelnd ihr Heim aufsuchte.

Landesbibliothek Oldenburg

„Das ist ja außerordentlich aufmerksam von Dir, mein lieber Harm," begrüßte Frau Färber den Kleinen, der, seiner wichtigen Mission sich wohl bewußt, mit dem großen Umschlagetuch im Korridor wartete.

„Mutter sagt, der Wind wäre plötzlich so stark geworden, daß ich der Tante das Tuch bringen müsse, damit sie nicht friert."

„Dafür mußt Du belohnt werden, mein Junge, und wenn Du recht artig bist, sollst Du morgen mit mir und den andern Damen eine Spazierfahrt im Wagen des Vogts nach der blauen Balje machen."

Erstaunt blickte der Kleine sie an. Daß er in einem Wagen fahren sollte, in dem feinen Wagen des Vogts, mit den schönen Pferden davor, das schien er nicht zu begreifen.

Zu Hause angelangt, jubelte er der Mutter entgegen: „Mutter, Mutter, ich soll im Wagen fahren, die Tante nimmt mich morgen mit nach der blauen Balje," und glücklich sprang das Kind herum, umfaßte bald in seiner Freude die Tante, umhalste bald glückstrahlend die Mutter.

Landesbibliothek Oldenburg

X.

# Die blaue Balje.

Am nächsten Nachmittage standen die beiden Wagen des Vogts blitzblank geputzt auf dem Dorfplatze. Der Platz war als Versammlungsort bestimmt worden, und von hier aus sollte die Vergnügungstour ihren Anfang nehmen. Es mochten etwa zwanzig Personen sein, die daran teilnahmen, darunter nur wenige Kinder, meistens Damen und einige Herren.

An der Seite seiner lieben Tante Färber schritt Harm einher, nicht nur glücklich, daß er die schöne Fahrt mitmachen durfte, sondern auch stolz darauf, daß sein Betragen ihm den verheißenen Lohn eingebracht hatte.

Landesbibliothek Oldenburg

Bevor Frau Färber mit dem Kleinen in den Wagen stieg, schickte sie denselben in die Wohnung des Fräulein Janßen, um diese zur Eile anzuspornen. Als aber Harm seinen Auftrag ausführen wollte, erhielt er von der Wirtin den Bescheid, Fräulein Janßen könne die Tour nicht mitmachen, da sie sich unpäßlich fühle. Der plötzlich aufgetretene scharfe Wind am gestrigen Tage hatte ihr Befinden ungünstig beeinflußt, und sie mußte deshalb auf die Partie verzichten.

Große Ausflüge vermochte man auf der Insel Wangerooge nicht zu machen, aber zu damaliger Zeit, als das Dorf noch im äußersten Westen lag, bildete die Tour nach der blauen Balje immerhin einen Weg von mehr als zwei Stunden. Da derselbe stets an der Küste entlang führt, wurde er als Fußpartie mit der Zeit etwas beschwerlich. Zwar geht es sich auf dem Sande, soweit derselbe noch feucht ist und eben erst vom Meere bespült wurde, recht gut, denn je näher am Wasser, desto fester der Boden. Aber stellenweise muß man die Tümpel, die die See in den Sand eingewaschen hat und aus denen das Wasser in schmalen Rinnen seewärts läuft, umgehen und gelangt dabei in den lockeren Sand, in den der Fuß tief einsinkt, daß das Gehen recht beschwerlich wird. Die Wagen dagegen werden einfach durch die Rinnen geleitet.

Die blaue Balje ist die Bezeichnung für die schmale Wasserstraße, welche zwischen dem Festlande und der Südostküste der Insel sich durch Sandbänke hindurchwindet, und ihren Namen mag sie daher bekommen haben, daß manchmal, namentlich vor dem Untergange der Sonne, das dortige Meer eine prächtige, ganz frische und stahlblaue Färbung annimmt. Durch die blaue Balje geleitet der Schiffer sein Fahrzeug ohne Gefahr, auf den Grund zu laufen.

Der Nachmittag war außerordentlich schön. Die Sonne schien in goldenen Strahlen vom wolkenlosen

Landesbibliothek Oldenburg

Himmel, und wenn bei solchem Wetter eine Tour auf der Landstraße eher ermattend als erfrischend gewirkt haben würde, hier, direkt am Strande, werden die Sonnenstrahlen, und mögen sie es noch so gut meinen, nicht lästig, vielmehr macht es den Eindruck, als ob die wärmsten Strahlen von dem Meere aufgenommen würden. In Wirklichkeit aber findet durch das kühle Wasser ein steter Ausgleich der Luftwärme statt, und daher ist ein Aufenthalt in nächster Nähe des Wassers selbst bei sengenden Sonnenstrahlen angenehm und erfrischend.

Die Ebbe war noch nicht ganz eingetreten, oft mußten die hochrädrigen Wagen durch Wasserrinnen und Gräben fahren, und die Pferde stampften durch dieselben, daß das Wasser hoch in die Höhe spritzte. Harm war zuerst still gewesen, aber bald machte sich die Freude über das ungewohnte Vergnügen in lauten Worten Luft. Die Tante freute sich über sein fröhliches und harmlos kindliches Wesen, das auf die Mitfahrenden ansteckend wirkte, und des Knaben munteres Plaudern lenkte die Aufmerksamkeit aller Teilnehmer auf ihn. Bald war die Gesellschaft in vergnügtester Stimmung, man sang und jauchzte, ohne zu vergessen, sich gegenseitig auf die wechselnden Schönheiten der Natur aufmerksam zu machen.

Dort, wo die Wellen den Sand hinaufspülen, um sich beim Hinabgleiten wieder mit dem Meere, welches sie entsendet, zu vereinigen, bewegen sich zahlreiche flinke Strandläufer, Vöglein, die, etwas größer als unsere Bachstelze, dieser in ihrem Wesen gleichen und die ebenso flink auf ihren dünnen Beinchen umherlaufen. Die großen Möven, teils weiß mit wenigen Abzeichen, teils mit dunkeln Flügeldecken, kreisen zu hunderten in mächtigen Schwärmen durch die Luft. Sie kommen so nahe, daß man sie fast mit der Hand

Landesbibliothek Oldenburg

greifen kann. Im Fluge haschen sie wie gewandte Jongleure die ihnen zugeworfenen Leckerbissen. Andere bewegen sich in elegantem Fluge über das Wasser, bald auf demselben schwimmend, bald sich wieder in die Lüfte erhebend, die sie mit ihren langen spitzen Flügeln gewandt durchsegeln. Dazwischen stürzt die kleine Seeschwalbe mit einem hörbaren „Plumps" in das Wasser, um gleich darauf, einen kleinen zappelnden Fisch im Schnabel, wieder über der Oberfläche zu erscheinen, die fette Beute während des Fluges hinunterwürgend.

Im warmen Sande gebettet, sonnten sich ebenfalls zahlreiche Möven und ließen die Wagen ganz ruhig bis in die nächste Nähe kommen, ohne sich stören zu lassen. In ihrer Gesellschaft befand sich der Seerabe, der mit platschendem Flügelschlage den feinen Sand über sein Gefieder puderte. Melancholisch stand der Reiher auf einem Bein, als ob er über ein wichtiges Problem nachzudenken hätte.

Wer Augen hat für die Natur, dem bietet die Nordseeküste reiche Abwechslung und soviel des Schönen, daß er sich viele Wochen damit beschäftigen kann. Jeder, der gern die Natur beobachtet, wird staunen über die Fülle dessen, was ihm der Seestrand, der auf den ersten Anblick recht eintönig erscheint, bietet.

Bevor die Wagen ihre Fahrt beendeten, wurde angehalten, um der Vogelkolonie einen Besuch abzustatten. Dieselbe existiert heute noch, wenn auch nicht mehr in dem großen Maße, als es damals der Fall war, denn die Verlegung des Bades nach der Mitte der Insel und der zunehmende Verkehr haben die traulichen Tierchen gestört und verscheucht, sodaß die meisten auf einsameren Inseln das Geschäft des Brütens betreiben. Zu damaliger Zeit fand man tausende und abertausende von Nestern auf Wangerooge.

Landesbibliothek Oldenburg

Unsere kleine Gesellschaft war den Wagen entstiegen, wanderte vom Strande über die Dünen und stand nun vor der großen weißen, in der Sonne blinkenden Sandfläche, die nur durch einiges weniges Gestrüpp und hier und da durch ein Hälmchen Strandhafer unterbrochen wurde. Es ging sich recht beschwerlich auf dem weichen trockenen Sande, der bei jedem Schritte nachgab und den Fuß tief einsinken ließ.

Nur wenige Schritte brauchten die Besucher zu gehen, als sie plötzlich auf dem nackten Boden in einer kaum merklichen Vertiefung drei reizende Eierchen liegen sahen, grün und schwarz gesprenkelt, den Kiebitzeiern in der Farbe ähnlich, aber doch wesentlich kleiner; es waren die Eier des Regenpfeifers. Beim Weiterschreiten fanden sie bald auch die größeren Eier der Möven in ähnlicher Färbung, und nun sahen sie bald hier, bald dort kleine Vertiefungen, die je eins, zwei und drei Eier enthielten.

Die meisten Seevögel pflegen bis drei Eier zu legen. In dem Nestchen oder vielmehr in der durch das Liegen des Vogels in dem Sande gebildeten kleinen Mulde findet man die Eier ohne jede weiche Unterlage und vollständig unbedeckt. Sicherlich muß die Sonne an dem Brütewerk reichen Anteil nehmen, und auch der die Wärme wieder ausströmende trockene Sand wird ein gut Teil dazu beitragen.

Daß auch der hinter den Dünen in weiter Fläche gelegene Sand direkt dem Meeresboden entstammt, ergibt sich aus den zahlreichen Muschelresten und ganzen Muschelschalen, die der Wind nicht bis hierher getragen haben kann.

Selbstverständlich wird jeder anständige Besucher der Kolonie die Eierchen unberührt lassen und sich damit begnügen, die reizenden Tiere in ihrem Familienleben beobachtet zu haben. Schon umkreisen die Vögel ängstlich schreiend die Besucher ihrer Heimstätten, und

Landesbibliothek Oldenburg

sie sind froh, wenn sich die menschlichen Ungetüme wieder entfernt haben.

An der blauen Balje angekommen, machten die Ausflügler halt. Große Körbe mit Kuchen und allerlei Backwerk wurden ausgepackt. An einen Dreifuß hing man einen großen Kessel, in dem das mitgebrachte Wasser gekocht werden sollte. Die Herren und Kinder holten dürres Holz herbei, an dem in der Nähe der Küste kein Mangel ist, denn die See wirft solches immerwährend aus, sie trägt es bei hohen Fluten den Sand hinauf, das Reisig wird von der Sonne getrocknet und ergibt ein vorzügliches Brennmaterial.

Die Gegend der blauen Balje erschien nicht direkt sandig, man ging förmlich auf Muscheln, die dort in allen Größen und Variationen abgelagert werden. Sogar einen Muschelberg kannte man, der sich freilich kaum einen Meter hoch über dem andern Lande erhob, aber er bestand ganz aus Muscheln und hatte eine ziemlich große Oberfläche. Für den Muschelsammler gilt die blaue Balje auch heute noch als bevorzugte Gegend, wo mitunter seltene Stücke gefunden werden.

Einmal ertönte die kaum glaubliche Kunde, in der Gegend der blauen Balje sei Bernstein in größeren Mengen angespült worden, und einzelne Badegäste wiesen große Stücke auf, unter denen sich jedoch kein einziges klares zeigte. Die Insulaner hatten zu der Kunde ungläubig gelächelt, denn seit Menschengedenken war ein größeres Stück Bernstein, wie man es an den Küsten der Ostsee aufheben kann, nicht gefunden worden; schließlich hatte sich zur allgemeinen Heiterkeit herausgestellt, daß das Bernstein nichts weiter als ganz gewöhnliches Harz sei, welches von einem nach Bremen bestimmten havarierten Schiffe in die See gefallen war. Die Fluten hatten die ursprünglich eckigen und brüchigen Stücke fein säuberlich abgeschliffen, und

Landesbibliothek Oldenburg

nun lagen diese, dem Bernstein täuschend ähnlich, zwischen den Muscheln des Strandes.

Die Sonne begann bereits, sich der Meeresoberfläche zu nähern, als die Gesellschaft aufbrach und sich wieder in die Wagen begab, um nach Hause zu fahren.

Ein leiser Wind zog über die ruhige See, die nur von einzelnen leichten Wellen bewegt erschien. Plätschernd schlugen diese an das niedrige Gestade, sonst aber ringsum tiefe feierliche Stille. Dann und wann strich ein Seevogel in leichtem Fluge über die See dahin, aber ohne das sonstige Schreien. Selbst der Vogel schien von der wunderbaren Stille der Natur beeinflußt, und schweigend durchsegelte er die Lüfte, hin und wieder die Wasserfläche mit seinen Flügelspitzen berührend. Tiefblau wölbte sich der Himmel, nur einzelne kleine Wölkchen, vom Scheine der zum Niedergange sich neigenden Sonne golden gesäumt, unterbrachen die gleichmäßige Färbung. Der tiefblaue Farbenton des Meeres gab dem Ganzen eine noch eigenartigere Wirkung, und je mehr die Sonne sich zu ihrem Untergange neigte, um so wechselvoller zeigte sich das erhabene Bild der Natur. Ja, für kurze Zeit erschien die ganze Landschaft in ein prachtvolles tiefes Violett getaucht.

Kein Pinsel eines Malers vermag solche Farbentöne wiederzugeben, und mancher Sommerabend an der See übertrifft die schönste Gebirgs- oder Waldes-Landschaft an Schönheit in den Farben um ein Bedeutendes.

Ueberwältigt von dem herrlichen Anblick schauten die Fahrenden dem wunderbaren Schauspiele zu, flüsternd hörte man zuweilen eine Stimme, aber nur, um den Nachbarn auf die überraschenden Farbenreflexe aufmerksam zu machen. Selbst hier zeigte sich die Frau Hofrätin als Meisterin in der Unterhaltungskunst. Einige Worte hatten genügt, um alle Anwesenden in

Landesbibliothek Oldenburg

das herrliche Schauspiel zu vertiefen, von dem selbst diejenigen einen Genuß hatten, die sonst der Natur wenig Interesse entgegenzubringen pflegten und ihre Freuden und Vergnügungen auf andern Gebieten zu suchen gewöhnt waren. Die Kinder vergaßen zu plaudern und zu scherzen, sie wurden von dem Staunen der Erwachsenen beeinflußt und gaben sich ebenfalls der stummen Beobachtung hin.

Daß dies bei dem kleinen Harm im besonderen Maße der Fall war, darf uns nicht wundern, denn sowohl sein Lehrer als die gute Tante Färber übten einen vortrefflichen Einfluß auf das empfängliche Gemüt des Kindes aus.

Gerade als ob die Natur sich heute in ihrer ganzen Pracht vor den Augen der Menschen entfalten wolle, gab sie zum guten Schluß noch das Schauspiel eines herrlichen Sonnenunterganges zum Besten. Blutig rot begann das gewaltige Sonnenlicht am Horizont in den Fluten des Meeres zu versinken. Lange goldene Streifen glitzerten über die Meeresfläche dahin und blendeten mit ihrem Glanze das Auge des Beschauers. Nachdem erst die Sonnenscheibe mit ihrem ersten Anfang in das Meer getaucht war, nahm dieselbe eine ovale Form an und verschwand als solche mehr und mehr, bis endlich ein schmaler Streifen übrig blieb, der, je schmaler er wurde, umso intensiver seine goldigen Strahlen entsandte. Endlich noch ein kaum merkbares Streifchen, und Frau Sonne war zur Rüste gegangen.

Nach kurzer Zeit begann der Himmel sich purpurrot zu färben, und die Stelle, an der die Sonne verschwunden war, zeigte sich gleich einem großen feurigen Tore. Dasselbe wurde von einer rosig gefärbten Fläche umsäumt, und von dieser gingen leuchtende Strahlen aus, die allmählich in ein zartes Violett überleiteten, dem sich dann erst der blaue Himmel anschloß.

Landesbibliothek Oldenburg

Wie, um das herrliche Bild noch wechselreicher zu gestalten, zeigten sich auf der Höhe des Meeres einzelne kleine Schifflein mit hellen Segeln, dann wieder eins mit braunem Segel, welches, von der untergehenden Sonne beschienen, eine intensiv rote Färbung angenommen hatte. Stolz segelte auf der Höhe eine stattliche Fregatte der Weser zu, um noch vor der Nacht den schützenden Hafen zu erreichen.

Als sich die Ausflügler dem Dorfe näherten, ertönten ihnen schon von weitem feierlich die Klänge der einzigen Glocke vom Turme entgegen, und gleichzeitig hörte man dumpf und leise Glockenklänge von der oldenburgischen Küste hinüberdringen.

In der feierlichsten Stimmung kamen die Ausflügler im Dorfe an, und alle dankten der Frau Hofrätin Westing, die ihnen einen so eigenartigen, einen so schönen und nachhaltigen Genuß bereitet hatte.

Harm dankte insbesondere der guten Tante; die herzliche Zuneigung zu der Natur war in der Kindesseele eine noch stärkere als bisher geworden. Frau Färber aber hatte heute die Ueberzeugung gewonnen, daß Harm dermaleinst zu etwas anderem berufen sein werde, als zu der schweren Arbeit eines Schiffers, wie sie sein Vater und alle seine Verwandten ausübten.

Am folgenden Morgen entsandte Frau Färber Harm zu Fräulein Janßen nach deren Wohnung, um nach ihrem Befinden fragen zu lassen. Harm machte sich fröhlich auf den Weg und war bald auf dem Dorfplatze angelangt, wo seine Schritte dem ihm wohlbekannten Häuschen zusteuerten. Plötzlich hörte er hinter sich seinen Namen rufen und, sich umsehend, erblickte er Mariechen Mertens, die auf den Freund zugeeilt kam. Sie mußte ihm nach Kindesart vielerlei Neuigkeiten erzählen, sie hatte ein neues Kleidchen bekommen, neue Schuhe und gar einen neuen Hut;

Landesbibliothek Oldenburg

das mußte Harm doch unbedingt erfahren. Harm erzählte von dem schönen Ausflug zur blauen Balje, und im Gespräch standen die Kinder eine Zeit lang bei einander, als Harm plötzlich einfiel, daß er ja seinen Auftrag auszuführen habe. Schnell nahm er Abschied und eilte in die Wohnung des Fräulein Janßen.

Die Wirtin schickte ihn in das Zimmer, dessen Tür halb offen stand, aber Fräulein Janßen war nicht in demselben. Längere Zeit wartete der Knabe, ging dann zu der Wirtin hinaus, und erst jetzt wurde ihm der Bescheid, daß das Fräulein weggegangen sei, um am Strande eine Promenade zu machen. Sie hätte sich wesentlich besser gefühlt als am Tage vorher.

So kehrte Harm unverrichteter Dinge zurück, aber Frau Färber freute sich doch, zu erfahren, daß ihre Bekannte sich wieder besser fühle.

Als sich dann die Damen später trafen, fand Frau Färber, daß das Fräulein wieder gut aussähe und die Seeluft ihr zu bekommen scheine. Das Gespräch drehte sich um allerlei häusliche Angelegenheiten und was sonst dergleichen Frauensorgen sind. Auf Harm kam man an diesem Tage nicht zu sprechen.

Fräulein Janßen hatte sich aber vorgenommen, über den Jungen Erkundigungen einzuziehen; sein Gesicht kam ihr so bekannt vor, und doch wußte sie sich nicht klar darüber zu werden, wann und wo sie ihn gesehen.

---

Einige Tage später erhielt Frau Färber ein Billet folgenden Inhalts:

„Verehrte Freundin!

Wenn Sie diese Zeilen erhalten, habe ich bereits Wangerooge verlassen und befinde mich auf der Fahrt nach dem Festlande. Heute morgen erhielt ich nämlich

Landesbibliothek Oldenburg

einen Brief einer lieben Familie, in der sowohl die Mutter als auch eins der Kinder erkrankt ist, und die Lieben, denen ich manche angenehme Stunde verdanke, bedürfen dringend meiner Pflege. Obgleich meine Kur noch nicht beendet ist, fühle ich mich stark genug, dem Rufe Folge zu leisten. In einer Stunde geht bereits das Fährschiff ab, und ich bin nicht mehr in der Lage, vor meiner Abreise Abschied von Ihnen zu nehmen. Ich werde jedoch, sobald ich meine Pflicht erfüllt habe, zurückkehren und hoffe zuversichtlich, Sie noch in Wangerooge begrüßen zu können, worauf ich mich schon jetzt herzlich freue.

Mit vielen Grüßen bin ich Ihre

Eva Janßen."

Frau Färber war über dieses Schreiben wenig erfreut. Fräulein Janßen war ihr eine liebe, angenehme Gesellschafterin gewesen, aber auch sie gab sich der Hoffnung hin, daß die Krankheit in der betreffenden Familie nicht lange andauern möge, damit sie Eva noch wieder sehen werde.

Landesbibliothek Oldenburg

XI.

# Tausend Taler.

Frau Wilters war den Tag über recht fleißig gewesen, und gegen Abend hatte sie sich ein wenig zum Ausruhen hingesetzt, als Frau Färber sich ihr zugesellte, um in liebenswürdiger Weise mit der Hauswirtin ein wenig zu plaudern.

„Frau Wilters," sagte sie im Laufe des Gesprächs, „Ihr Harm ist ein prächtiger Kerl, und ich habe ihn so ins Herz geschlossen, daß es mir einmal schwer werden wird, mich von ihm zu trennen. Ich fühle mich zu dem Kinde hingezogen, als ob es mein eigenes sei, und fast möchte ich Sie um dieses Glück Ihres Hauses beneiden."

Jäher Schreck durchfuhr Frau Antje. Jedesmal, wenn Frau Färber über Harm sprach, war es ihr, sie wußte selbst nicht warum, als ob ihr von dieser das Kind einmal entrissen werden könne, und sie nahm sich unwillkürlich vor, dieser Frau niemals zu verraten, daß Harm nicht ihr eigenes Kind sei.



Landesbibliothek Oldenburg

Kleinlaut antwortete sie: „Ein lieber Jung' ist er, nur glaub' ich, ein wenig zart für das schwere Schiffergewerbe."

„Recht haben Sie, Frau Wilters, aber bis es dazu kommt, vergeht noch manches Jahr, und der Junge wird sich auch körperlich herausmachen. Was ihn aber vor andern Kindern seines Alters auszeichnet, ist seine Wißbegierde und das offene Auge, mit dem er die Natur betrachtet und mit dem er alles erfaßt. Wenn ich auch das Gewerbe der Schifffahrer hoch achte, so glaube ich doch, Ihr Harm ist zu etwas Besserem bestimmt, und wenn ihm Gelegenheit dazu geboten würde, müßte er einmal ein tüchtiger Mann werden, von dem andere vieles lernen könnten."

„Um Gottes willen," rief Antje erschreckt, „wie sollte das zugehen?"

Sie konnte sich nicht vorstellen, daß es wohl eine andere Beschäftigung für einen Wangerooger geben könne, als die der Schifffahrt. Aber dann durchzuckte der Gedanke wieder ihr Hirn, ob ihr denn das Recht zustehe, über des Kindes Zukunft zu bestimmen und ob es nicht bei seinen richtigen Eltern weit besser erzogen worden wäre, als bei ihnen, den einfachen Schiffersleuten. Sie nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit mit ihrem Manne die Angelegenheit zu besprechen, aber fester denn vorher blieb sie dabei, Harm nur als ihr eigenes Kind auszugeben und zu betrachten.

Plötzlich wurde die Tür aufgerissen, und herein stürzte Harm: „Mutter, Mutter —"

Weiter kam er nicht; in der Tür stand Cassen Wilters, der, von einer Reise zurückgekehrt, einige Tage zu Hause zubringen konnte und nun seine Lieben überraschte.

Landesbibliothek Oldenburg

Frau Wilters sprang auf und begrüßte den Gatten, während Frau Färber sich erhob, um die Familie in dem Glücke des Wiedersehens nicht zu stören.

„Bitte, bleiben Sie, Frau Färber, hier ist mein Mann, der sonst unterwegs auf dem weiten Meere weilt, und wir sehen uns im Sommer sehr selten, daß wir glücklich sind, wenn es einmal geschieht."

Cassen begrüßte Frau Färber in einfacher, aber freundlicher Weise, und er, der draußen viel mit Leuten zu verkehren hatte, unterhielt sich bald eifrigst mit ihr, während Antje inzwischen ein warmes Essen zubereitete.

Harm saß auf des Vaters Knie, glücklich sah er ihm ins Gesicht, streichelte ihm die Backen und drückte ihn zärtlich an sich.

„Ein herziger Junge," sagte Frau Färber, „und wie reizend weiß er zu schmeicheln, ganz gleich, ob er Vater oder Mutter vor sich hat."

„Ja, er ist so ganz anders, als die Kinder aus dem Dorfe," erwiderte Cassen, „man merkt ihm seine gute Herkunft wohl an."

Erstaunt horchte Frau Färber auf. Cassen sprach von guter Herkunft und stellte Harm anders hin, als die Kinder des Dorfes. Allerdings kam es vor, daß die einfachen Leute sich etwas ungeschickt ausdrückten, und dann ließ ja die Wohnung auf der Düne, die immerhin etwas außerhalb des Dorfes lag, die Deutung zu, Wilters betrachte sich nicht als direkten Bewohner des Dorfes.

Eben wollte Frau Färber eine diesbezügliche Frage aufwerfen, als Frau Wilters mit der dampfenden Schüssel eintrat und ihrem Gatten ein einfaches, kräftiges Abendbrot vorsetzte.

Frau Färber verließ deshalb, ohne noch etwas zu fragen, das Zimmer. Cassen tat inzwischen dem Mahle

Landesbibliothek Oldenburg

alle Ehre an, jedoch nicht allein, Antje und Harm mußten mit zulangen, denn er meinte, es schmecke ihm dann noch einmal so gut.

Nachdem der Knabe zu Bett gebracht worden war, erzählte Antje ihrem Gatten, wie sie zuerst durch den Einfluß des Vogts keine Badegäste erhalten konnte, wie dann aber Harm Frau Färber ins Haus gebracht und wie ungeniert er dieselbe an der Landungsbrücke angesprochen hätte.

Cassen wunderte sich nicht wenig und meinte: „Ein eigentümliches Kind, man merkt doch sofort, daß es nicht von unserm Schlage ist, und ich glaube, es wird gut sein, wenn wir uns nach seiner Herkunft erkundigen und versuchen, mit seinen Verwandten in Verbindung zu treten."

„Um Gotteswillen, was willst Du tun," rief Antje erschreckt, „schon lebe ich in fortwährender Angst um das Kind. Bei jeder Gelegenheit, wenn Frau Färber, die sonst gewiß eine gute Frau ist, von dem Jungen spricht, ist es mir, als ob wir durch sie einmal unsern Harm verlieren müßten. Cassen, tu' nur das nicht. In meinen Träumen sehe ich oft ein Ungeheuer, welches seine langen Arme nach unserm Kinde ausstreckt und es uns wegreißt, um es zu verschlingen. Harm ist unser Kind, er ist mein Strandgut, und ich habe ein volles Recht auf ihn! Als tot hat man mir das Kind in die Arme gelegt, ich habe es ins Leben zurückgerufen, und mir soll es gehören!"

Cassen war ganz erstaunt, ja sogar erschreckt über die Aufregung, in die sich seine Frau hineingeredet hatte, aber er fühlte ihr die Sorge und die Angst um das Kind nach, welches als belebender Geist in ihre Häuslichkeit gekommen war, welches seine Frau aus trüben Gedanken herausgerissen und zu einer ganz anderen gemacht hatte, welches sogar vermocht hatte, den alten

Landesbibliothek Oldenburg

schweigsamen Großvater zu einem interessanten Erzähler umzuwandeln.

Harm galt ihm auch als sein Junge. Aber war es denn recht von ihm, das Kind vor einer besseren Zukunft zu bewahren? Wenn der Knabe nun aus einer wohlhabenden Familie stammte, die ihm eine gute Erziehung angedeihen lassen konnte, die in der Lage gewesen wäre, für seine Ausbildung große Summen auszugeben, was bei seiner Wißbegierde sicherlich gute Früchte getragen haben würde? War es recht von ihm, wenn er dieses Kind in seinem armen Schifferhäuschen aufwachsen ließ, um es später Schiffer werden zu lassen, sodaß es in schwerer Arbeit sein hartes Brot verdienen müsse? Cassen war ein denkender Mann, und in seiner Ehrlichkeit konnte er über diese schweren Einwände nicht fertig werden.

Er hielt auch seiner Frau diese Bedenken vor, und sie gab zu, daß sie wohl nicht gut daran täten, wenn sie Harm wie die andern Kinder des Dorfes aufwachsen ließen, um ihn später zu einem Schiffer zu machen.

„Cassen," sagte sie schmeichelnd, „wir haben ja Gott sei Dank gut zu leben, unser Häuschen und Dein Schiff sind schuldenfrei, auch sind wir so glücklich, eine kleine Summe zu besitzen, die als Notgroschen ausreicht. Wollen wir nicht versuchen, Harm, unserm einzigen Kinde, Gelegenheit zu geben, etwas zu lernen, wonach sein Sinn strebt und wozu er veranlagt ist?"

Ueberrascht schaute Cassen seine Gattin an, er hätte seiner einfachen Frau einen solchen Vorschlag nicht zugetraut. Bisher hatte er an nichts anderes gedacht, als daß Harm einmal seine Kuff führen würde, aber er mußte seiner Frau Recht geben und willigte, wenn auch anfangs widerstrebend, in ihren Vorschlag ein.

„Aber wer weiß," setzte er hinzu, „was wir von der Zukunft zu erwarten haben und ob wir immer in

Landesbibliothek Oldenburg

der Lage sein werden, die Ausbildung des Knaben zu bezahlen."

„Darüber gehen ja noch viele Jahre hin, und wir müssen abwarten, welche Schicksale der liebe Gott uns bestimmt hat. Wenn wir gesund bleiben, soll unser Harm viel Gutes lernen. Nicht wahr, Cassen, das soll er!"

„Ich habe Harm als mein Kind erklärt, und er wird alles von mir empfangen, wie ich es meinem eigenen Kinde nicht besser geben könnte."

„Du bist gut, aber nun versprich mir auch, daß Du der amerikanischen Dame in unserm Hause nicht sagst, daß Harm unser Kind nicht ist, ich wüßte sonst vor Sorgen nicht zu bleiben."

„Ich will es versuchen, und wenn die Dame nicht selbst darauf kommt und darnach fragen sollte, so soll das Geheimnis unter uns bleiben."

„Ich wußte es ja, Du guter Mann, daß Du unser Kind nicht von Dir lassen würdest."

Cassen blieb nur wenig Zeit, die er seiner Familie widmen konnte, denn nach einer Renovierung des Schiffes mußte er wieder in die See hinausfahren.

Am Abend vor seiner Abreise saß er in der Wohnstube mit Frau Färber im Gespräch. Nachdem sie sich über seine Fahrten unterhalten hatten, fragte Frau Färber plötzlich nach Harm. Sie meinte, wie Wilters sich überzeugt hätte, brächte sie dem Kinde ein so großes Interesse entgegen, daß sie es am liebsten gleich mit nach Amerika nehmen möchte.

Antje, die in diesem Augenblick eintrat, schrak, noch die letzten Worte hörend, heftig zusammen. Wieder flößte ihr die Amerikanerin Angst ein, und sie beschloß, nicht aus dem Zimmer zu gehen und der Unterhaltung beizuwohnen.

Landesbibliothek Oldenburg

„Wie denken Sie über die Zukunft Ihres Knaben, Herr Wilters?" sagte Frau Färber, „es würde schade sein, wollten Sie ihn einst als Schiffer in die Welt hinausschicken. Ist auch Ihr Gewerbe, mein bester Herr Wilters, ein durchaus ehrenwertes, so eignet es sich doch der schwierigen Arbeit wegen und infolge der großen Anforderungen, die an den Körper des Schiffers gestellt werden, nicht für jedermann. Gern will ich glauben, daß der Knabe ein kräftiger Mann werden wird, aber es ist doch gut, schon jetzt an die Möglichkeit zu denken, daß sein Körper den Anstrengungen nicht gewachsen sein könnte, Sie werden daher nur eine Pflicht erfüllen, wenn Sie bereits in den ersten Schuljahren die Ausbildung des Kindes dahin leiten, daß es später einen, seinem Körper und seinen Fähigkeiten entsprechenden Beruf ergreifen kann. Ich habe den Knaben vielfach beobachtet und bewundert, Harm hat ein vortreffliches Auge für die Natur, er zeigt die besten Anlagen, und deshalb würde ich ihm eine gute Schulbildung angedeihen lassen."

Wilters war froh, daß ihm die gewandte Dame Gelegenheit zu einer Aussprache bot und meinte, wenn er auch Harm als Stütze in seinem Berufe einstmals gut gebrauchen könne, so wollte er ihm nichts in den Weg legen, falls er einen andern Beruf zu ergreifen gedächte, und Antje setzte hinzu: „Wir haben ein kleines Sümmchen gespart, welches unser Junge einmal zum Studieren gebrauchen kann."

„Studieren kostet aber viel Geld," sagte Frau Färber, „denn nicht allein das Studium, sondern auch der Aufenthalt in einer Stadt auf dem Festlande muß bestritten werden. Ich habe den Jungen lieb gewonnen, und, es ist eigentümlich, ich kann von hier nicht scheiden, ohne ihm etwas Gutes zukommen zu lassen. Wenn Sie es mir nicht übel nehmen, Herr Wilters, so werde ich

Landesbibliothek Oldenburg

bei einer Bank in Oldenburg für Ihren Sohn ein Kapital von 1000 Talern hinterlegen, die Sie, sobald es erforderlich sein sollte, zu Harm's Studium verwenden können."

Cassen Wilters blickte ebenso überrascht als erstaunt Frau Färber an. Es schien ihm unbegreiflich, daß die Dame eine so unglaublich große Summe dem Kinde zum Geschenk machen wollte. Antje brachte überhaupt kein Wort heraus, im Stillen aber bat sie der guten Frau alles ab, was sie Unrechtes von ihr gedacht hatte.

Zuerst sträubten sich die Gatten, das Opfer der Amerikanerin anzunehmen, aber Frau Färber verstand es, sie von der Notwendigkeit zu überzeugen, und die beiden, die sich sagten, daß sie kaum ein Recht hätten, die Summe zurückzuweisen, erklärten sich mit dem Anerbieten der hochherzigen Spenderin einverstanden.

Schon an einem der nächsten Tage fuhr Frau Färber eigens zu diesem Zwecke nach Oldenburg und brachte Antje Wilters nach einigen Tagen ein Buch der Oldenburgischen Landesbank, in dem die Hinterlegung von 1000 Talern für Harm Wilters eingetragen war.

Cassen hatte inzwischen Wangerooge verlassen, begleitet von den Segenswünschen der Seinigen und nicht, ohne noch einmal Frau Färber für ihre Hilfe, die sie ihm für die Erziehung seines Sohnes zugewendet hatte, gedankt zu haben.

---

Unter der zielbewußten Leitung des Geheimen Hofrats Westing sowie der liebevollen Pflege, die die Frau Hofrätin dem Badeorte zuteil werden ließ, entwickelte sich Wangerooge in diesem Jahre ungewöhnlich gut, und, nachdem die Saison bereits ihren Höhepunkt überschritten hatte, kamen immer noch Badegäste, zu denen

Landesbibliothek Oldenburg

der Ruf Wangerooges gedrungen war. Jeder fühlte sich hier wohl, und dieses erschien als das beste Omen für die Zukunft des Bades.

Die Frau Hofrätin verstand es, immer wieder neues zu erfinden, womit sie ihre lieben Gäste erfreute, und namentlich suchte sie jeden Eindruck des Geschäftsmäßigen zu verwischen und mehr den Anschein zu erwecken, als ob alle Anwesenden eine große Familie bildeten, in der jeder für den andern Interesse hege. Wenn Passagiere in größerer Zahl erwartet wurden, war die Frau Direktorin fast stets auf der Landungsbrücke anwesend; zuweilen hatte sie die Badekapelle auf der nächstgelegenen Düne postiert, von wo sie den Ankommenden einen Willkommengruß blasen mußten, gleichzeitig wehte ihnen vom Dache des Konversationshauses ein herzliches „Willkommen" entgegen, indem die Mittelfahne dieses Wort in großen Buchstaben trug. Bei der häufig eintretenden Wohnungsnot zeigte sie sich reich an Erfindungen. Sie sorgte für jeden; aber mancher hat sich, wenigstens für die erste Nacht, mit der eigentümlichsten Lagerstatt begnügen müssen. Es gehörte nicht zu den Seltenheiten, daß Gästen in den Badewannen Betten hergerichtet wurden. Freilich wurden dann, wie ausdrücklich berichtet wird, die Wasserleitung und der Dusche-Apparat vorher abgestellt, um die also Untergebrachten vor etwaigen Ueberraschungen zu bewahren.

Diese in doppeltem Sinne „Badegäste" wurden am nächsten Tage von den übrigen gehänselt und boten mancherlei Stoff zur Unterhaltung und Erheiterung.

Frau Hofrätin Westing verwaltete auch persönlich die Küche des Kurhauses, und wenn ihr auch genug Personal zur Seite stand, so war und blieb sie die Seele des Ganzen. Sie soll nicht nur vorzügliche Kenntnisse, sondern geradezu Talent in der Kochkunst besessen haben,

Landesbibliothek Oldenburg

und noch heute steht ein Buch von ihr mit dem Titel „Die Wangerooger Küche" in gutem Ansehen.

Selbst die weniger bemittelten Badegäste ließen es sich nicht nehmen, an der Table d'hôte der Frau Hofrätin teilzunehmen. An der Seite ihres Gatten, der dem Namen nach die Tafel präsidierte, war sie die eigentliche Leiterin derselben. Auf ihren Wink klappte alles vortrefflich, aber es ging nicht steif, sondern im Gegenteil gemütlich zu, und jeder Gast wußte, es war stets so gut gesorgt, daß auch nicht einmal eine Verlegenheit entstehen konnte.

Das Gedeck an der gemeinschaftlichen Tafel kostete 36 Grote = 1 Mark 50 Pfg. Die Weine, die in großer Auswahl vorhanden waren, wurden ebenfalls nicht teuer berechnet, und an Stelle der jetzt allgemein üblichen deutschen Weine gab es fast ausschließlich französische Marken, die als wohlschmeckender und feuriger galten.

Schon des Morgens um 8 Uhr konnte jeder der Badegäste auf Wunsch den Speisezettel des Konversationshauses holen lassen, und es war ihm auch gestattet, falls er nicht an der gemeinschaftlichen Tafel teilnehmen wollte, einzelne Gerichte herauszusuchen und sie eine Stunde vor Beginn der Tafel gegen entsprechende Zahlung abfordern zu lassen. Die Einzelportionen waren ebenfalls gut und reichlich bemessen. Die Table d'hôte entsprach der eines ersten Hotels.

Um auch diesen Teil der Schilderungen vollständig zu machen, sei erwähnt, daß zu jener Zeit gute Biere auf Wangerooge getrunken wurden, aber erst Ende der vierziger Jahre fand „Bayerisches" allgemeine Verbreitung. Dieses wurde in Hannover und Oldenburg gebraut, und die Flasche kostete 6 bis 8 Grote. Porter

Landesbibliothek Oldenburg

und Ale, aus England bezogen, besaß einige Liebhaber unter den Badegästen.

---

Die Saison neigte ihrem Ende zu, und nun lichteten sich die Reihen der Badegäste.

Frau Färber hatte schon oft davon gesprochen, ihren Sommeraufenthalt zu beendigen, aber immer wieder war sie geblieben, um, wie sie meinte, den Sommer voll auszunutzen, da sie ihre Farm in guten Händen wisse. Schließlich aber mußte sie doch Ernst mit der Abreise machen, um möglichst noch vor Eintritt des Frostes ihre Fahrt beendigt zu haben.

Antje und Harm brachten Frau Färber zum Fährschiff. Die Eltern hatten auf ihren besonderen Wunsch Harm von der für ihn bestimmten Spende nichts gesagt, aber diesem wurde der Abschied von der ihm lieb gewordenen Tante außerordentlich schwer, und als sie ihm zum letzten Male Lebewohl sagte, rollten dicke Tränen über seine Backen, was man dem lebhaften Jungen kaum zugetraut hätte. Aber auch der alten Dame war es eigentümlich zu Mute, sie fühlte, daß sie etwas Liebes auf der Insel zurücklassen würde, sie vermochte sich aber keine Rechenschaft zu geben, warum ihr Herz gerade an diesem Kinde hing. Wenn ihr auch seine Wißbegierde viel Freude bereitet hatte, so konnte der Umstand allein dieses Gefühl nicht erweckt haben.

Antje, die durch die hochherzige Stiftung Frau Färber noch mehr schätzen und achten, ja fast lieben gelernt hatte, vermochte trotzdem ein Gefühl der Erleichterung nicht zu unterdrücken, als das Schiff von der Landungsbrücke losgelöst war, ins Wasser hinaus schwamm und nunmehr dem Festlande zustrebte.

Landesbibliothek Oldenburg

Fräulein Janßen war nicht nach Wangerooge zurückgekehrt; sie hatte wiederholt an Frau Färber geschrieben und auch mehrfach ihre Rückkehr in Aussicht gestellt. Sie war aber mit der befreundeten Familie in ein anderes Bad gereist, und schließlich machte sich die vorgeschrittene Jahreszeit unangenehm geltend, die Lüfte wehten kühler, und es lockte niemanden mehr hinaus in die Sommerfrische. Eva schrieb deshalb, daß sie in diesem Jahre darauf verzichten müsse, Wangerooge noch einmal zu besuchen, daß sie aber voraussichtlich dahin zurückkehren werde, sobald es wieder Frühling geworden sei.

---

Der Winter zog mit voller Heftigkeit über die Insel dahin. Dort, wo nicht schützende Dünen die Wogen zurückhielten, rissen die räuberischen Wasser häufig ganze Stücke Landes hinweg, und oft genug schwebten einzelne Gebäude in höchster Gefahr, in die Tiefe gerissen zu werden. Das war man in Wangerooge alle Jahre zur Winterszeit gewöhnt. Mochte auch der Winter Angst und Schrecken unter den von den Wellen Bedrohten hervorrufen, zeigte sich das Wetter wieder besser und hörten die starken Stürme auf, so wurde die Gefahr bald vergessen. Man besserte die Schäden aus, baute niedergerissene Zäune und Ställe neu auf und freute sich während des Sommers, daß jetzt schwere Unwetter nicht zu befürchten waren, um dann von neuem die Schrecken des Winters durchzukosten. Die Macht der Gewohnheit und die regelmäßige Wiederkehr der Gefahr ließen die Wangerooger die aufregenden Vorkommnisse als etwas Natürliches, Unabwendbares erscheinen; sie kannten es von Jugend auf nicht anders.

So verging Jahr auf Jahr, ohne daß sich etwas von Bedeutung ereignet hätte. Die Frau Geheime Hof-

Landesbibliothek Oldenburg

rätin Westing schaltete und waltete an der Seite ihres Gemahls während der Sommermonate auf Wangerooge, schaffte immer wieder Neuerungen und verbesserte den Zustand des Bades.

Von den Insulanern wurde sie die Königin, lieber noch die Fee der Insel genannt, aber sie verstand es auch, die guten Leute vollständig von sich abhängig zu machen. Die von ihr geforderten Dienste erfüllten die Insulaner ohne Murren, jeder erblickte in der Hofrätin die höhere Gewalt, die bei aller Bestimmtheit mit größter Milde ihres Amtes waltete.

Der Einfluß der Hofrätin machte sich nicht allein auf der Insel selbst geltend, Wangerooge erhielt auch auch nach außen den Ruf eines empfehlenswerten Seebades. Früher waren nur die Bewohner des Großherzogtums Oldenburg, solche aus Bremen und Hannover erschienen, jetzt aber kamen Gäste aus dem Inneren und aus dem Süden Deutschlands, um hier Erholung, Kräftigung und Genesung von Leiden verschiedenster Art zu suchen.

Mit dem Aufblühen des Seebades kamen allmählich die Bewohner der Insel zum größeren Wohlstande, wenigstens diejenigen, die sich so einzurichten verstanden, daß Einnahmen und Ausgaben mit einander harmonierten. Die Wangerooger waren nicht üppiger geworden, im Gegenteil, sie blieben in ihren Ansprüchen bescheiden und einfach wie bisher, aber der große Zudrang von Fremden erforderte manchen Neubau, manche Vergrößerung der Häuser. Wenn dann das zum Bauen notwendige bare Geld von den Insulanern nicht aufgebracht werden konnte, liehen sie von wenig gewissenhaften Bankgeschäften des Festlandes Kapital, welches sie aber so hoch verzinsen mußten, daß nur ein Teil der Bewohner den übernommenen Verpflichtungen pünktlich

Landesbibliothek Oldenburg

nachkommen konnte, und diese nur unter den größten Entbehrungen.

---

Harm wuchs heran, er war ein hübscher Junge geworden, groß und schlank, aber er war etwas zart geblieben, die gute Seeluft und die vortreffliche Pflege der Mutter hatten es nicht vermocht, ihn, was Stämmigkeit anbelangt, mit den andern Kindern des Dorfes gleichzustellen.

Er war der liebste Freund seines Lehrers, der, je mehr Harm heranwuchs, umsomehr die Ueberzeugung gewann, daß er einmal den Beruf eines Lehrers oder doch wenigstens einen Beruf, der ihn mit Büchern beschäftigen ließ, ergreifen müsse. Manche Stunde widmete er dem Knaben, aber dieses erschien ihm nicht als ein Opfer. Im Gegenteil, der wißbegierige Junge veranlaßte den Lehrer häufig, diesem oder jenem Vorkommnis in der Natur, das er beobachtet hatte, nachzuspüren, und daher kam es, daß zuweilen der Schüler zum Lehrer wurde.

Landesbibliothek Oldenburg

XII.

# Die gelehrte Schule.

Eines Tages sehen wir den würdigen Lehrer dem Häuschen auf der Düne zusteuern. Er hat sich vorgenommen, die Mutter des Knaben zu überreden, diesem eine bessere Ausbildung zukommen zu lassen, als es in der Dorfschule möglich sei. Er war sich dabei bewußt, wie streng die Wangerooger an dem hergebrachten Brauche festhielten, ihre Kinder einzig als Schiffer auszubilden, und er machte sich auf einen ziemlich schweren Kampf gefaßt. Zunächst wollte er den Versuch machen, die Mutter für sich zu gewinnen, um sie unter Umständen als Bundesgenossen in dem Kampfe gegen den

Landesbibliothek Oldenburg

Vater benutzen zu können. Er war daher nicht wenig überrascht, als Antje ihm mitteilte, daß sowohl sie als auch ihr Mann bereits mit der Absicht umgingen, Harm auf eine höhere Schule zu schicken, und im Vertrauen teilte sie dem Lehrer auch mit, daß die reiche Amerikanerin die große Summe von 1000 Talern zu diesem Zwecke hinterlegt habe.

Nach reiflicher Ueberlegung wurde beschlossen, falls der Vater mit dieser Abmachung einverstanden sei, Harm vom nächsten Frühjahr an nach Jever in die „gelehrte Schule" zu schicken. Der Lehrer wollte selbst die nötigen Vorbereitungen treffen, ihn dem Direktor und den Lehrern empfehlen und auch für ein bescheidenes Quartier in einer anständigen Familie sorgen.

Als Harm die Neuigkeit eröffnet wurde, blickte er zunächst treuherzig sein Mütterchen an, in seinen Augen lag die Frage, ob sie ihn gehen lassen wolle. Aber Antje war vernünftig genug, das Wohl und die Zukunft des Knaben höher zu stellen, als die Neigung, ihn stets um sich zu haben. Sie nickte zustimmend, und an ihrer Stelle machte der Lehrer Harm auf das notwendige des Schrittes aufmerksam. Das Zureden des Lehrers vermochte, daß sich Harm allmählich mit dem neuen Gedanken vertraut machte, bald empfand er Freude über den Entschluß, und endlich sah er mit Sehnsucht den kommenden Ostern entgegen.

Bevor jedoch diese Zeit herangekommen war, mußte Harm einen Schmerz erleben, der sein kindliches Gemüt auf das tiefste erschütterte.

Cassen Wilters war gerade zum Winteraufenthalte nach Wangerooge zurückgekehrt, hatte auch bald seine Zustimmung zu der Uebersiedelung Harms nach Jever gegeben, und der Winter schien im anmutigen Zusammensein verfließen zu wollen, als eines Tages Großvater Lutz über die gewohnheitsmäßige Zeit hinaus im Bette

Landesbibliothek Oldenburg

blieb. Antje war gewöhnt, den alten Mann regelmäßig um dieselbe Zeit in der Wohnstube erscheinen zu sehen, von wo er sich nach Einnahme eines kräftigen Mahles, dem er immer fleißig zusprach, zu dem Leuchtturme begab, um seines Amtes zu walten, und noch niemals während der ganzen Jahre hatte er auch nur einen Tag seinen Dienst versäumt.

Die Frau begab sich daher in das Schlafzimmer des Greises, aber zu ihrem Schrecken fand sie ihn stöhnend im Bette liegen. Auf ihre teilnehmende Frage, ob er krank sei und wo es fehle, erhielt sie nur ein lautes Stöhnen als Antwort. Schnell ließ sie Cassen herbeiholen, und beide gaben sich die denkbar größte Mühe, durch Hausmittel, die ja auf einer Insel immer vorrätig gehalten werden, die Pein des Alten zu lindern und ihm zu helfen. Der Arzt war, wie schon erwähnt, nur während des Sommers auf der Insel anwesend und jetzt schwer zu beschaffen, sodaß man unbedingt auf Selbsthilfe angewiesen war. Er hätte hier auch nicht mehr helfen können, denn schon an dem gleichen Abend, als der Leuchtturm, von anderer Hand bedient, sein Licht über die Wasserfläche dahin gleiten ließ, hatte der alte Lutz sein Erdendasein beschlossen. Ueberwältigt vom Schmerze drückte ihm Antje die Augen zu, und doch empfand sie in ihrem Innern ein Gefühl der Genugtuung, daß der Vater einer der wenigen Wangerooger sein durfte, die nicht durch ein Unglück dahin gingen und daß ihm ein reiches, gesegnetes Alter beschieden gewesen.

Harm geriet außer sich, als ihm die Botschaft mitgeteilt wurde. Der einfache stille Großvater war ja immer der Freund des Knaben gewesen, und dieser konnte es nicht begreifen, daß nun alles aus sein solle. Nur das Zureden der Mutter, die, indem sie den Knaben tröstete, in ihrem eigenen Schmerze einen Trost



Landesbibliothek Oldenburg

fand, vermochte ihn aufzurichten, sodaß er gefaßt den nächsten Tagen entgegensah, an welchem der Großvater zur letzten Ruhe bestattet werden sollte.

Die Beerdigung erfolgte in der auf der Insel üblichen feierlichen Weise. Wohl nirgends auf dem Festlande nehmen die Familien so allgemein und so herzlich Anteil bei den ihre Mitmenschen treffenden Verluste, als auf den einsamen Inseln.

Dumpf erschallte heute die Glocke vom Turm, und ihr Schall drang bebend über die rauschende Wasserfläche dahin. Vor dem Hause auf der Düne sammelte sich eine ernste Gemeinde. Die Männer in ihren besten Anzügen, die schwarze Mütze anstelle des auf dem Festlande üblichen Cylinders auf dem Haupte, umstanden sie die Haustür, um erst auf die Einladung des Hausherrn in das Innere einzutreten. Inzwischen erschienen sämtliche Schüler und Schülerinnen des Dorfes. Still und ohne die sonst üblichen Späße warteten sie draußen, während der Lehrer inzwischen den Pfarrer von seiner Wohnung abholte. Der Pfarrer begab sich zuerst in das Trauerhaus, sprach der Familie Trost zu, und auf sein Geheiß wurde von Freunden und Nachbarn der Sarg auf der Tragbahre vor das Haus gestellt, während gleichzeitig die Schüler unter Leitung ihres Lehrers einen Trauergesang anstimmten.

Erst um diese Zeit erschienen im langen Zuge die Frauen, alle schwarz gekleidet. Die der Familie näher stehenden trugen ein langes schwarzes Tuch über den Kopf gehängt, sodaß nur eben das Gesicht zu sehen war. Unter dem fortwährenden Läuten der Glocke wurde der Sarg, gefolgt von den Männern und Frauen, zum Friedhofe getragen. Klein und bescheiden lag dieser da, aber man sah nicht ein Grab, das nicht mit einem Kreuze geziert war. Luxus konnte man allerdings nicht entdecken, wohl aber Kreuze, die durch ihre einfache Form einen ange-

Landesbibliothek Oldenburg

nehmeren Eindruck hervorriefen und vielfach schöner wirkten, als auf andern Friedhöfen die prächtig ausgestatteten kostspieligen Denkmäler.

Nur an einer Seite sah es weniger freundlich aus, dort, wo jene Unglücklichen ruhten, deren Leichen das Meer herangespült hatte und die als Unbekannte in die Erde gesenkt werden mußten. Hier vermißte man die liebevolle zärtliche Pflege der Angehörigen, aber in Ordnung gehalten waren auch sie, und eine kleine Tafel auf jedem Grabe zeigte an, wann und wo der verunglückte Schläfer gefunden worden sei. Aber alle, die hier ausruhten, waren in gleicher Weise und mit denselben Ehren zu Grabe getragen worden, als ob die Fremdlinge Mitglieder der Gemeinde Wangerooge gewesen wären.

Unter tiefem Schweigen, wie dieses bei Begräbnissen auf Wangerooge üblich war, wurde der Sarg mit der Leiche des alten Lutz in die Erde gesenkt. Nach dem Gebet und der Einsegnung schaufelten Freunde und andere der Familie näher stehende Männer das Grab zu, der Kinderchor sang in seiner einfachen Weise das Abschiedslied, und schließlich begaben sich alle Teilnehmer in die Kirche, wo der Pfarrer das Leben des Verstorbenen einer eingehenden ernsten Würdigung unterzog und den Hinterbliebenen Trost zusprach.

Von der Kirche gingen die Leidtragenden sowie alle andern still nach Hause. Das in vielen Dörfern eingeführte Kaffeetrinken, der Leichenschmaus oder eine Zusammenkunft im Wirtshause waren nicht üblich, die Feier schloß vielmehr ruhig und würdig.

Antje pflegte das Grab ihres Vaters und sorgte dafür, daß es mit Kieselsteinen und großen Muscheln sauber umsäumt wurde. Harm suchte die schönsten Muscheln und Schneckenhäuser am Strande und brachte sie auf den Friedhof. Jedes Mal wandte er sinnend seinen Blick zu Boden, auf die Ruhestätte des alten

Landesbibliothek Oldenburg

Mannes, der so viel für ihn bedeutet hatte, und nur schwer trennte er sich von dem stillen Orte.

Eines Tages, als Harm wieder in Gedanken versunken am Grabe des Großvaters stand, zupfte ihn plötzlich jemand am Rocke, und, sich umblickend, gewahrte er Mariechen Mertens, die ihm unbemerkt gefolgt war.

Ueberrascht schaute sich Harm um, aber ein Freudenschimmer erhellte das trauernde Antlitz, er freute sich jedesmal, wenn seine kleine Freundin ihn begrüßte. Schnell ergriff er ihre Hand und, sie mit sich fortziehend, schritt er dem Tore des Friedhofes zu.

Eine Zeitlang gingen die Kinder Hand in Hand stillschweigend einher, bis endlich Harm begann: „Weißt Du schon, Mariechen, daß ich von Ostern ab in Jever die höhere Schule besuche?"

„Ach, Du willst ein gelehrter Herr werden, Harm, das ist schön, aber, —" setzte sie plötzlich hinzu, „dann gehst Du wohl auf lange Zeit von hier weg?"

„Das muß ich freilich," sagte Harm, „aber Vater sagt, es gibt doch auch Ferien, und während dieser soll ich stets zu Hause sein."

Stumm ließ Mariechen das Köpfchen hängen, der Gedanke, den Freund auf längere Zeit nicht sehen zu dürfen, stimmte sie traurig. Die Kinder hatten, wie alle Dorfkinder, mit einander verkehrt, und durch nichts hatte sich bisher eine innigere Freundschaft zwischen den beiden gekennzeichnet, höchstens, daß sie sich bei ihren Begegnungen stets freudig begrüßten und bei den Spielen gern bei einander standen.

„Du darfst aber nicht fortgehen, Harm," sagte das kleine Mädchen plötzlich, „wenn Du fortgehst, so bin ich ganz traurig. Bleibe doch hier, Du kannst ja auch hier lernen."

Landesbibliothek Oldenburg

Selbst Harms überzeugende Worte vermochten nicht, das Kind ganz zu beruhigen. Aber schon jetzt freute sie sich auf die Ferien, während welcher ihr Freund auf Wangerooge sein würde.

---

Ostern rückte heran, und nun hieß es, Abschied nehmen. Der Vater war unterwegs, umso schwerer wurde dem Knaben der Abschied von der Mutter. Aber schon nach wenigen Wochen sollten sich Mutter und Sohn wieder sehen, da ja schon zu Pfingsten ein Urlaub von einer Woche gewährt wurde.

Der Lehrer hatte Wort gehalten, er begleitete Harm nach Jever, um ihn selbst in der ihm bekannten Stadt unterzubringen. Nach Erledigung aller die Schule betreffenden Angelegenheiten und, nachdem Harm eine Aufnahmeprüfung bestanden, die nicht nur ihm, sondern auch seinem Lehrer alle Ehre machte, brachte er ihn in eine Familie, wo er ein bescheidenes, aber doch ein gutes Unterkommen fand.

Nach dem Abschiede von dem ihm herzlich zugesinnten älteren Freunde stand nun Harm allein in der Welt und sollte zeigen, was er zu leisten imstande sei, ohne Leitung der Eltern und nur auf seine eigene Strebsamkeit angewiesen. Schon nach kurzer Zeit gewannen die Lehrer den fleißigen Knaben lieb, und nicht selten kam es vor, daß er, der schlichte, einfache, seinen Mitschülern als Vorbild hingestellt wurde. Wäre er eitel gewesen, so hätte ihn das mit Stolz erfüllen müssen, aber er war klug und bescheiden genug, sich nicht über seine Mitschüler zu erheben, sondern er hielt auf gute Kameradschaft und Freundschaft, sodaß er von den meisten aufrichtig als Freund behandelt wurde. Es fehlte natürlich nicht an einzelnen, die ihn einen Streber

Landesbibliothek Oldenburg

nannten; diese waren die schwachen oder auch die faulen Schüler, die sein Vorwärtskommen mit Neid beobachteten.

Die ersten Ferien, die Harm zu Hause verleben durfte, bildeten für ihn ein wahres Freudenfest. Die Mutter holte ihn vom Fährschiffe ab, schloß ihren Sohn mit Freudentränen in die Arme und konnte sich nicht genug wundern, daß Harm auch ohne ihre eigene Pflege vortrefflich aussehen könne. Mariechen freute sich herzlich, als sie den Spielkameraden wiedersah. Harm hatte während der Arbeit, die ihn in Jever sehr stark in Anspruch nahm, doch das Kinderspiel nicht vergessen, und es bedeutete für ihn eine besondere Freude, wieder einmal mit den Wangerooger Kindern nach Herzenslust spielen und tollen zu können. Wie immer war Mariechen in seiner Nähe, und es schien fast, als ob er ihretwegen an dem Kinderspiele teilnehme, denn man sah, er machte ihr ein Vergnügen damit.

Wenn der Vogt auch die Kinder zuweilen beim Spielen zusammen sah, so gewann er doch nicht den Eindruck, daß die Freundschaft zwischen seinem Töchterchen und den Dorfkindern eine besonders enge sei, und schließlich mußte das Kind doch Gespielen haben, und andere, als Dorfkinder, gab es nun einmal auf Wangerooge nicht.

Thomas hatte er nach Oldenburg zu einem Kaufmanne in die Lehre gegeben; es ließ sich erwarten, daß er unter einem strengen Prinzipal seine Streiche vergessen und ein tüchtiger Kaufmann werden würde.

Harm war dem Vogt am ersten Tage seiner Ferien begegnet, und dieser hätte fast den hübschen Knaben in der Gymnasiastenmütze nicht wieder erkannt. Aber Harm hatte ihn höflich, wie es ihm zukam, gegrüßt, und daher hatte auch er unwillkürlich nach dem Hute gefaßt.

Landesbibliothek Oldenburg

Zuerst hatte er sogar beabsichtigt, ihn anzureden, als ihm plötzlich sein Aerger auf die Wilters'sche Sippschaft, die ja immer noch nicht so dastand, daß er sie von sich hätte abhängig machen können, einfiel, und deshalb war er weiter gegangen.

Harm kehrte nach Jever zurück, und nun folgte für ihn Jahr auf Jahr fleißigen Arbeitens und Studierens.

Die „gelehrte Schule in Jever" besaß zu jener Zeit den Ruf einer Muster-Anstalt und galt als Vorbild für andere deutsche Gymnasien. An ihr wirkte als glänzende Leuchte der Wissenschaft und reformierende Kraft für das gesamte Schulwesen der aus Oldenburg stammende Theologe und Lehrer Karl Strackerjan viele Jahre in segensreicher Tätigkeit. Wie bei Herrn Lüben an der einfachen Volksschule, so bildete auch für diesen hervorragenden Schulmann die Natur den Ausgangspunkt für alle Lehren, und namentlich wußte er unter Vermeidung des schematischen Auswendiglernens den Schüler zum selbständigen Denken zu veranlassen. *)

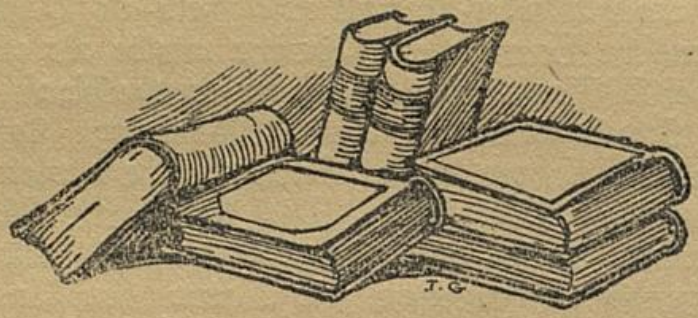
Harm hatte diesen, seinen Lieblingslehrer, der jeden seiner Schüler nach seinem Charakter beobachtete und dementsprechend behandelte, besonders in das Herz geschlossen, und manchmal haben ihm in seinem späteren Leben Strackerjan's Lehren als Richtschnur gedient.

Angenehm unterbrochen wurde die Zeit des Lernens durch die Ferien, die Harm auf der heimatlichen Insel, die infolge ihres steigenden Badeverkehrs mehr und mehr an Bedeutung gewann und immer interessanter wurde, zubrachte. Während er in den Sommer-

*) Vergleiche Wirminghaus, Karl Strackerjan. Aus dem Leben und Wirken eines deutschen Schulmannes. Verlag von Gerhard Stalling, Oldenburg 1905.

Landesbibliothek Oldenburg

ferien nach Kräften der Mutter zur Hand ging, bot der Winter einen besonderen Reiz durch die Anwesenheit des Vaters, der sich über die Entwicklung seines Sohnes und namentlich über die schönen Zeugnisse, die er nach Hause brachte, freute.



Landesbibliothek Oldenburg

XIII.

# Wilhelmshaven.

Große Aufregung herrschte unter den Gymnasiasten in Jever. Von der Direktion war angekündigt worden, daß am nächsten Donnerstag die älteren Schüler einen gemeinsamen Ausflug nach dem Jadebusen unternehmen sollten, um einen Einblick in die dort entstehenden Hafenanlagen zu erhalten. Viele drängten sich an Harm, der bereits manches über die Neuanlagen zu erzählen wußte, denn während der Ferien war hierüber auf der Insel Wangerooge fleißig diskutiert worden. Wangerooge schien stark dabei beteiligt, und man erwartete eine bedeutende Umwälzung, wenn nicht eine vollständige Umgestaltung der Insel zu einem Kriegshafen.

Ursprünglich erzählte man sich, der Advokat Rüder von dem Obergerichte in Oldenburg, ein wohlhabender, aber doch nicht gerade sehr reicher Mann, habe an der Jade in der Nähe von Heppens und an andern

Landesbibliothek Oldenburg

Stellen mehrere große Landgüter gekauft und hohe Preise dafür bezahlt. Das mußte etwas Außergewöhnliches zu bedeuten haben, denn es ließ sich nicht annehmen, daß der allseitig als sehr klug geltende Herr der Spekulationswut verfallen sei und eigene Bauten gegen seine Gepflogenheit plane. Das Rätsel wurde gelöst, als der Großherzog von Oldenburg dem Landtage einen Geheimvertrag vorlegte, den sein seliger Vater mit dem Könige von Preußen bei dessen Besuche am oldenburgischen Hofe abgeschlossen hatte. Nach diesem Vertrage sollte Oldenburg an Preußen ein Gebiet an und in der Jade abtreten, damit Preußen dortselbst einen Kriegshafen anlegen könne. Der Landtag genehmigte den Vertrag, und unverzüglich wurde mit dem Bau des Kriegshafens begonnen, dessen Arbeiten die Schüler des Jever'schen Gymnasiums nunmehr besichtigen sollten.

In der Frühe jenes Donnerstages, als die Sonne kaum ihre ersten Strahlen auf die Erde sandte, versammelten sich die Schüler auf dem Marktplatze zu Jever. Dortselbst standen große Leiterwagen, mit kräftigen Gäulen bespannt, mit Birkenlaub und Fichtengrün freundlich geschmückt. Die Lehrer, die ihren Schülern einen so ungewöhnlich großen Genuß bereiten wollten, wurden mit lauten Hurra's empfangen, und bald ging es im scharfen Trabe unter dem Gesange fröhlicher Lieder hinaus in die frische Morgenluft.

In Wilhelmshaven, so war der neue, unweit des Dörfchens Bant gelegene Ort, der noch im Entstehen begriffen war, getauft worden, angekommen, sahen die jungen Leute staunend den riesigen Hafenbauten zu. Sie alle waren von der Wasserkante zu Hause und hatten öfter Gelegenheit gehabt, Uferbauten zu betrachten. Was hier aber entstand, erregte bei ihnen das größte Staunen. Die gewaltigen Quadersteine, die aufeinander geschichtet wurden, um die hohen Quaimauern zu bilden,

Landesbibliothek Oldenburg

die sich weit in das Meer hinausstreckende Mole, die schwimmenden Brücken, die den Hafen nach außen hin abschließen sollten, alles das forderte die höchste Bewunderung heraus, und selbst die Lehrer mußten zugestehen, daß sie sich auch nicht annähernd einen Begriff von dem Umfange der riesigen Anlagen gemacht hätten.

Ueber die Entstehung von Wilhelmshaven wurde folgendes berichtet:

Nach dem Vertrage zwischen Preußen und Oldenburg trat das Großherzogtum an die Krone Preußens ein Gebiet von 4000 preußischen Morgen in der Nähe von Heppens ab, und zwar von der Wasserfläche der Jade 2500 Morgen und vom festen Lande an beiden Ufern ein Gebiet von 1500 Morgen gegen eine Zahlung von 500,000 Talern. Preußen gelobte jedoch, die Seeschiffe der oldenburgischen Flagge unter den Schutz seiner Kriegsmarine zu stellen und ebenso wie seine eigenen Schiffe gegen feindliche Angriffe zu schützen. Desgleichen übernahm Preußen den Schutz der oldenburgischen Küste gegen feindliche Angriffe von der Wasserseite her. Das Recht der Marinepolizei wurde im Anschluß daran dem Königreich Preußen überlassen, aber ausdrücklich wurde vereinbart, daß eine Belästigung von oldenburgischen Schiffen durch diese Seepolizei nicht gestattet werde.

Preußen übernahm die Errichtung von Tonnen, Baken, andern Schiffszeichen und Leuchtfeuern vom Kriegshafen bis zur See mit Ausnahme des Leuchtfeuers von Wangerooge, dessen Unterhaltung Oldenburg verblieb. (In späteren Jahren ist jedoch diese Klausel geändert worden, und heute gehört auch der Wangerooger Leuchtturm der deutschen Marine.) Für die Unterhaltung der vorbenannten Schiffszeichen hatten die Staaten von den Schiffen keinerlei Abgaben zu fordern.

Preußen übernahm ferner die Erbauung einer Chaussee von Heppens bis zur nächsten Landeschaussee

Landesbibliothek Oldenburg

in einer Länge von etwa 1¼ Meilen und verpflichtete sich zu der Erbauung einer Eisenbahn von Wilhelmshaven über Varel, Oldenburg und bis zur Südgrenze des Großherzogtums.

Dagegen war es Preußen verboten, auf oder in der Nähe des erworbenen Gebietes eine Handelsstadt anzulegen, auch durfte die Gründung größerer Betriebe, Fabriken 2c. nicht gestattet werden. Oldenburg war es dagegen untersagt, eine Festung im Umkreise einer geographischen Meile von Wilhelmshaven zu errichten.

Die Bewohner der abgetretenen Gebietsteile wurden durch die Abtretung nicht Untertanen Preußens, sondern sie blieben Oldenburger, im preußischen Lande angesessen. Nur wenn sie selbst nach Verlauf eines Jahres den Wunsch äußern sollten, Preußen zu werden, sollte ihnen dieses gestattet sein. Das gegenüber von Wilhelmshaven, auf der östlichen Seite der Jade gelegene, von Preußen erworbene Gebiet bestand nur aus acht Morgen Land und war zur Erbauung eines Forts vorgesehen.

Im Laufe der Jahre sind die Vertragsklauseln noch vielfach geändert worden, und heute ist nur noch weniges von denselben giltig, aber es mag immerhin interessant sein, einen Einblick in die Gründung des jetzigen bedeutendsten deutschen Kriegshafens zu erhalten. Zu damaliger Zeit war das Gebiet, auf dem jetzt eine blühende Stadt mit schönen breiten Straßen steht, nichts als Ackerland, das zu den wenigen, aber großen Bauernhöfen der dortigen Gegend gehörte. Nicht zum wenigsten verdankt Wilhelmshaven seinen Aufschwung der großen kaiserlichen Schiffswerft, die sich mit dem Kriegshafen tief in das Land hinein erstreckt und die Stadt in zwei fast vollständig getrennte Teile zerlegt, wodurch der Verkehr sich etwas schwierig gestaltet. Hafen und Werft haben Gewerbe und Handel nicht

Landesbibliothek Oldenburg

allein in das von Preußen erworbene Gebiet gebracht, sondern sind auch für das gesamte umliegende oldenburger Land von großem heilsamen Einfluß gewesen.

Die Insel Wangerooge hat aber vergebens gehofft, durch die Neuordnung der Verhältnisse Vorteil zu gewinnen. Als die dem Kriegshafen am nächsten vorgelagerte Insel glaubte man, daß der Schiffsverkehr sich bedeutend heben würde, und namentlich erschienen die blaue Balje und die Harle als die geeignetsten Plätze zu sicheren Häfen oder zu Stationen für kleinere Schiffe. Der Plan ist wiederholt erwogen worden, aber der seichte Sand setzte der Anlegung von Häfen große Schwierigkeiten entgegen, daß man davon absehen mußte. Wohl aber erschien Wangerooge als ein wichtiger Punkt zur Errichtung von Signalen, die ja heute noch von großer Bedeutung sind. Der jetzige Leuchtturm, erbaut im Jahre 1856, wird vollständig von der Marine und in erster Linie im Interesse derselben erhalten. Am Nordstrande der Insel befindet sich außerdem eine Marine-Signalstation, und daneben liegt die Sirene, die vom Leuchtturm aus geleitet wird. Die sich jetzt fast den ganzen Nordstrand entlang ziehende Mauer ist ebenfalls auf die Erbauung Wilhelmshavens zurückzuführen. Ueber dieses interessante Bauwerk wird in einem späteren Kapitel berichtet werden.

Die Jever'schen Gymnasiasten blickten mit Staunen und Bewunderung den Hafenbauten zu. Daß hier etwas Großes im Entstehen begriffen sei, das war selbst den jüngeren von ihnen klar, daß sie aber auf einem Boden standen, auf dem nach wenigen Jahrzehnten eine große einflußreiche Stadt aufblühen werde, das hatten selbst die Lehrer nicht geglaubt.

Jedenfalls erschien dieser Ausflug als eine ebenso unterhaltende als lehrreiche Abwechslung in dem täglichen Schulleben. Vom vielen Sehen ermüdet und

Landesbibliothek Oldenburg

namentlich recht hungrig geworden, nahmen die Schüler an roh gezimmerten Tischen in einem langen Schuppen am Hafen Platz. Dort in der provisorisch eingerichteten Kantine sollte das Mittagessen verzehrt werden, welches vorher von den Lehrern schriftlich bestellt worden war. Die einfache Wirtin, welcher die Verwaltung der Kantine oblag, vermochte zwar nicht ein Diner erster Güte herzurichten, aber sie setzte den jungen Leuten ein für einfache Ansprüche und bescheidene Gemüter schmackhaftes Essen vor, und der Knaben kräftiges Dreinhauen bewies, daß es ihnen mundete, und wohl keiner von ihnen stand unbefriedigt von der Mahlzeit auf.

Harm war der lustigsten einer, und nach erfolgter Mahlzeit brachte er sogar, von seinen Kameraden hierzu angeregt, in lustiger Rede der trefflichen Wirtin ein Hoch aus, in das alle Anwesenden kräftig einstimmten.

Unter Scherzen und eifriger Unterhaltung über das Gesehene verging der Nachmittag, bis endlich gegen Abend die auffahrenden Leiterwagen das Zeichen zum Aufbruch gaben. Lustige Lieder ertönten auf der Heimfahrt, und erstaunt schauten die Landleute, die auf dem Felde beschäftigt waren, von der Arbeit auf und blickten den vergnügten Jungen nach, die noch von keinerlei Sorgen der Welt bedrückt wurden.

---

Ein Jahr nach dem andern floß dahin, Harm wuchs bei eifrigem Studium heran, und mit Stolz sah seine Mutter, daß er gegen andere junge Leute seines Alters körperlich nicht zurückblieb, wenn er auch mehr in die Höhe als in die Breite ging. Man sagte ihm nach, daß er ein hübscher Mensch sei, und sein offenes ehrliches Antlitz, aus dem ein paar kluge Augen munter in die Welt hineinschauten, ließ ihn die Herzen aller ge-

Landesbibliothek Oldenburg

winnen. Dabei zeigte er stets ein bescheidenes, wohlgesittetes Wesen, und er erhob sich niemals über seine ehemaligen Mitschüler der Dorfschule, die jetzt als Schiffsjungen, Knechte oder Matrosen ihren schweren Dienst verrichteten. Im Gegenteil, es kamen Augenblicke, in denen er diese einfachen Leute fast beneiden wollte wegen ihres stetigen Aufenthaltes auf dem schönen grünen Meere, das Harm innig liebte und dessen Ergründung ihm als eine der schönsten Aufgaben erschien. Wenn er mit seinen Eltern oder mit dem ehemaligen Lehrer über seine Zukunft sprach, so äußerte er, daß er nur einen Beruf ergreifen möchte, in dem er sich mit Naturstudien befassen könne.

Als er einmal in den Ferien auf Wangerooge weilte und in dem wohlgepflegten Garten des Kurhauses einen Spaziergang unternahm, fielen ihm einige blau blühende Pflanzen auf, die er noch nicht bemerkt hatte. Er trat hinzu, nahm eine der Blumen prüfend in die Hand und beobachtete mit Kennerblick den eigenartigen Bau der Blüte und ihres Inhaltes.

Plötzlich berührte ihn jemand an der Schulter, und eine sanfte weibliche Stimme ließ sich vernehmen: „Was finden Sie denn so eigentümliches an der Blume, junger Mann?" Die Hofrätin Westing war es, die Harm also anredete.

Dieser, zuerst ein wenig erschreckt, drehte sich mit einem Ruck um, tief zog er seine Mütze und erwiderte bescheiden: „Frau Geheimrätin, der eigentümliche Bau der Blüte erregt mein Interesse, mir ist die Pflanze bisher nirgends aufgefallen."

„Das glaube ich gern," erwiderte die Geheimrätin, „es ist eine Yucca, die mein Mann im letzten Winter von einer Reise in die Riviera mitgebracht hat, um zu versuchen, ob dieselbe in unserm scharfen nordischen Klima ihr Fortkommen findet. Das Resultat ist ein überraschendes. Wie Sie sehen, haben wir die Blume

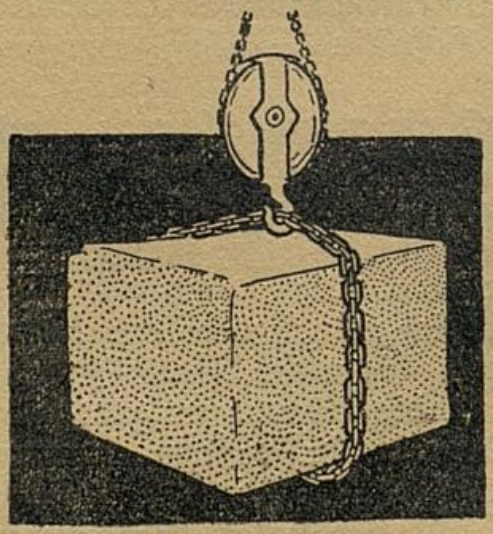
Landesbibliothek Oldenburg

sehr geschützt gegen den Nordwestwind eingepflanzt, sie ist uns dafür dankbar und blüht üppig zu meiner und meines Gatten Freude."

Auf den wohlgepflegten Wegen des Gartens weitergehend, unterhielt sich Frau Westing eifrig mit dem jungen Manne über die Natur und ihre Schönheiten; sie mußte zugeben, daß Harm ihr, der sie eine scharfe Beobachtungsgabe besaß, doch bei weitem überlegen sei. Infolgedessen interessierte sie sich bald für den jungen Mann, der ihr umsomehr Respekt einflößte, als die meisten Schüler der höheren Lehranstalten, mit denen sie in Berührung gekommen war, alles andere eher zu beurteilen wußten, als die Eigenheiten der Natur.

Als Frau Westing Harm zum Abschiede die Hand reichte, mußte er versprechen, öfter mit ihr zu plaudern und sie zu diesem Zwecke in Stunden, während welcher sie von Berufspflichten nicht in Anspruch genommen sei, in den Gartenanlagen des Kurhauses aufzusuchen.

Gern folgte Harm diesem Wunsche, und von nun an sah man ihn häufig in anregendem Gespräch mit der geistreichen Frau, wobei oft genug seine Wangen vor Eifer zu glühen begannen.



Landesbibliothek Oldenburg

XIV.

# Sorgen.

Strandvogt Mertens hatte im Laufe der Jahre ein immer größer werdendes Vermögen zusammengescharrt, seine Spekulationswut kannte keine Grenzen, und er wollte nicht ruhen, bis seine Schätze ins Unermeßliche gestiegen seien. Er begann bereits Landkäufe auf dem Festlande zu machen, was ihm aber manchmal an Stelle des ersehnten Gewinnes herbe Verluste einbrachte. Seine größte Sehnsucht war auf die Saline gerichtet, die von seinem Verwandten noch immer mit großem Fleiße, aber mit eben solchem Mißerfolge betrieben wurde. Herr Eilers vermochte oft kaum die Pacht aufzubringen, die Aus-



Landesbibliothek Oldenburg

gaben wurden immer größer, und die Saline erforderte immer mehr an Reparaturen und Neuanlagen, ohne daß sie einen nennenswerten Gewinn abwarf.

Als der Pächter seinen Ruin unabwendbar vor Augen sah, griff er zur Pistole und machte seinem Leben gewaltsam ein Ende.

Schneller als er erwartet hatte, bot sich somit dem Vogt die Gelegenheit, die aus elf Häusern bestehende Saline zu erwerben, denn es war ihm klar, daß das Anwesen nunmehr verkauft werden müsse, und daß niemand anders als er der künftige Besitzer sein werde. Ihm würden die Gebäude Nutzen bringen, sagte er sich, denn bisher war ihm das Glück stets zugetan gewesen.

Er verrechnete sich, indem er annahm, daß ihm die Regierung das Anwesen für einen Spottpreis überlassen würde. Dieselbe hielt vielmehr an dem einmal gestellten Preise fest und war zu einem Nachlaß nicht zu bewegen. Der Vogt, der sich in den Kopf gesetzt hatte, die Saline müsse ihm gehören, bezahlte daher einen unverhältnismäßig hohen Preis, und niemals ist es ihm gelungen, dieses Unternehmen nutzbringend zu gestalten. An eine Fortsetzung des Salzsiedens dachte er nicht. Die ehemaligen Arbeiterwohnungen standen fast immer leer, und ein Restaurant, das er in der Saline anlegte, fand nur während der Saison soviel Zuspruch, um mit dem Erlös die Selbstkosten zu decken.

Seine Spekulationen auf dem Festlande brachten ihm fortgesetzt mehr Verluste als Vorteil. Solches Mißgeschick erbitterte den Vogt, unangenehmer denn je behandelte er die Wangerooger, und seine Frau hatte stark unter ihm zu leiden.

Das hielt ihn jedoch nicht ab, ein großes Haus zu machen und darauf zu achten, daß die Seinen stets etwas vor den Insulanern voraus hatten. Wenn es

Landesbibliothek Oldenburg

nach ihm allein gegangen wäre, so würde auch seine Familie das gleiche hoffärtige Wesen zur Schau getragen haben, aber die sanfte Frau brachte immer wieder einen Ausgleich zu Stande, sie kam nicht nur jedermann freundlich entgegen, sondern sie linderte auch nach Möglichkeit die Sorgen armer Familien, die durch die Härte des Vogts in Not geraten.

Mariechen wuchs heran, das Ebenbild ihrer Mutter. Der Vater beabsichtigte, das Mädchen schon als Kind nach auswärts in ein Pensionat zu geben, wo es eine feine Erziehung genießen sollte. Nur mit Mühe hatte die Mutter es vermocht, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, und nur durch das Versprechen, Mariechen zu keiner gröberen Hausarbeit heranzuziehen; auch solle sie im Klavierspiel und andern Künsten unterrichtet werden.

Mariechen aber war anders veranlagt. Durch das Beispiel der Mutter angeregt, legte sie gern überall Hand an, und die häuslichen Arbeiten machten ihr Freude. Dem Klavierspiel widmete sie großen Fleiß, und bald vermochte sie nicht nur hübsch zu spielen, sie spielte sogar mustergiltig. Schon nach einigen Jahren erklärte der Lehrer offen, daß er nicht mehr imstande sei, ihr eine weitere Ausbildung zu geben und daß sie sich jetzt nur durch fleißiges Ueben fortbilden könne. Als Mariechen konfirmiert wurde, beabsichtigte Mertens ein glänzendes Fest zu veranstalten. Nur den gemeinschaftlichen Bitten von Frau und Tochter gelang es, ihn von diesem Vorhaben abzubringen. Mariechen war der Meinung, daß ein solches Fest nicht der fröhlichen Ausgelassenheit gewidmet werden dürfte. Im allgemeinen war es ja auch Sitte, den Konfirmationstag ruhig und würdig in der Familie zu verbringen, und nur der Vogt hatte eine Ausnahme machen wollen, um sein Hans wieder einmal den staunenden Insulanern in seinem vollen Glanze zeigen zu können.

Landesbibliothek Oldenburg

Mariechen besuchte am Nachmittage in ihrem Konfirmationsschmuck die näheren Bekannten, um sich ihnen im langen Kleide vorzustellen und deren Glückwünsche entgegenzunehmen.

An einer Wegbiegung stand plötzlich ein schmucker junger Mann vor ihr, er zog mit einer artigen Verbeugung höflich seine Mütze und brachte in wohlgeordneter Rede Mariechen seinen Glückwunsch dar. Diese aber ergriff Harms Hand, drückte sie warm und dankte ihm herzlich.

Harm schaute das hübsche junge Mädchen in der gänzlich veränderten Kleidung von oben bis unten an und meinte dann fast traurig: „Wie schade, daß die schöne Kinderzeit vorüber ist, während welcher wir so fröhlich mit einander spielen konnten."

„Wir wollen deshalb doch noch gute Kinder sein," erwiderte Mariechen, „wenigstens aber gute Freunde."

Beim Abschiede gelobten sich die jungen Menschenkinder, stets gute Freundschaft mit einander zu halten. Beim letzten Händedruck kam es Harm wie etwas feucht in die Augen, und dann ging jeder von ihnen schnell seines Weges.

Frau Mertens mußte dem Drängen des Vaters nachgeben und ihre Tochter in ein Pensionat nach Oldenburg schicken, wo sich diese im Umgang üben und in der Musik weiter ausbilden sollte. Die Mutter hatte den Rat einer erfahrenen Freundin, die in der Landeshauptstadt wohnte, in Anspruch genommen, und es war ihr gelungen, ein Pensionat ausfindig zu machen, dessen Inhaberin zwar in Bezug auf die Ausbildung der ihr anvertrauten jungen Mädchen das Beste leistete, die aber auch ihren Schützlingen ein warmes Herz entgegenbrachte und sie individuell behandelte. Diejenigen, welche eine besondere Neigung für das Hauswesen zeigten, durften auch in diesem tätig sein; Mariechen

Landesbibliothek Oldenburg

fand somit bei der Dame eine ihr zusagende Beschäftigung, ohne dabei den Wünschen des Vaters zuwider zu handeln. In der Musik war sie die erste aller Pensionsschwestern, die ihr gern zuhörten, wenn sie am Klavier saß.

---

Den Kopf in die Hand gestützt, saß Cassen Wilters mit seiner Frau in eifriger Unterhaltung. Diese mußte sehr ernster Natur sein, denn Antje seufzte oft hörbar, und verstohlen wischte sie sich mehr als eine Träne aus den Augen.

„Mutter, es wird das Beste sein, wir fragen ihn selbst," sprach Cassen. „Schon in den nächsten Tagen wird Harm bei uns eintreffen, und wir müssen offen und ehrlich mit ihm reden."

„Das geht nicht," erwiderte Antje, „der arme Junge wird sich zu Tode grämen, wenn wir ihm mitteilen, daß er nicht länger die „gelehrte Schule" besuchen kann."

„Es muß aber sein, denn Du weißt, Mutter, die tausend Taler der Amerikanerin sind vollständig aufgebraucht, und auch unser kleines Sümmchen geht zur Neige. Wovon sollen wir denn das Weitere für ihn bezahlen? In den letzten Jahren war unser Verdienst nicht groß, und, wenn wir auch auf Besserung hoffen, so können wir nicht wissen, was die Zukunft bringt. Es ist besser, jetzt mit Harm zu sprechen, bevor wir ihm sagen müßten, daß alles zu Ende sei. Noch sind wir nicht so weit, daß unser ganzes Geld aufgebraucht ist; ich meine, wir wollen es auch nicht so weit kommen lassen."

Antje nickte zustimmend, aber der Gedanke, dem strebsamen Knaben solchen Schmerz bereiten zu müssen, erschien ihr entsetzlich.

Landesbibliothek Oldenburg

„Und noch eins," begann Cassen wieder, „wir müssen jetzt auch Harm darüber aufklären, daß er nicht unser Sohn ist."

„Nur das nicht," schluchzte Antje auf. Sie meinte, er dürfe es niemals erfahren.

Aber Cassen blieb dabei, daß die Aufklärung unbedingt nötig sei, wenn Antje sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, von dem erwachsenen Sohne später berechtigte Vorwürfe zu erhalten.

Hatte sich Antje sonst auf die Ferien und auf die Ankunft des Sohnes gefreut, so sah sie denselben jetzt mit Angst und Bangen entgegen.

Fröhlich wie immer hatte Harm seine Ferien angetreten und war über Carolinensiel nach der heimatlichen Insel gefahren. Glücklich umarmte er Mutter und Vater, nicht ahnend, welche schwerwiegenden Eröffnungen ihm diese zu machen beabsichtigten.

Es fiel ihm auf, daß die Mutter sich stiller als sonst zeige, und er fragte besorgt, ob sie sich nicht wohl fühle. Nachdem diese aber der Wahrheit entsprechend versichert hatte, daß ihre Gesundheit nichts zu wünschen übrig lasse, beruhigte er sich.

Um so überraschter war er, als eines Tages der Vater ein sehr ernstes Gespräch mit ihm begann und die Mutter bei den ersten Worten in Tränen ausbrach.

Harm umfaßte die Gute und, ehe noch der Vater weiter sprechen konnte, fragte er besorgt, ob etwa sein Verhalten Anlaß zur Klage gegeben hätte.

„Nicht Du hast uns etwas abzubitten," sprach der Vater, „sondern wir haben Dir schweres Unrecht zugefügt." Und Cassen erzählte unumwunden, daß Harm nicht ihr Sohn sei und wie er als kleines Kind unverhofft in ihr Haus gekommen wäre. Er erzählte ferner, wie die Mutter mit schweren Opfern und uner-

Landesbibliothek Oldenburg

müdlichem Eifer ihn in das Leben zurückgerufen habe und daß sie aus diesem Grunde glaube, ein volles Anrecht auf ihn zu besitzen.

Ueberrascht hörte Harm dem Geständnisse zu; seine erste Frage galt den Eltern und ob man von diesen nie etwas gehört habe.

Antje schrak zusammen. Sie empfand es wie eine furchtbare Anklage, daß sie immer nur an sich gedacht hatte, nicht aber an die Eltern, die schmerzlich ihr geliebtes Kind vermissen mußten, falls sie noch lebten. Der Vater aber versicherte, es sei ausgeschlossen, daß Harms Eltern noch unter den Lebenden weilten. Diese würden keinesfalls ihr Kind allein dem Schiffe zu einer Ueberfahrt nach Amerika anvertraut haben, und alle, die nicht damals mit der „Johanna" untergegangen seien, hätten auf Wangerooge Aufnahme gefunden, und von keinem wäre ein Knabe vermißt worden.

Harm mußte sich mit dieser klaren und durchaus glaubwürdigen Erklärung zufrieden geben, er war überzeugt, daß ihm keine andere Mutter nachgeweint habe. Um so höher schätzte er jetzt die hochherzige Tat seiner Adoptiveltern, die kein Opfer gescheut hatten, ihn zu einem tüchtigen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft zu machen. Im Gegenteil, es wurde ihm klar, daß die Eltern seiner Erziehung wegen über die Grenze ihrer Mittel hinausgegangen seien und, wenn er ihnen jetzt leise Vorwürfe machte, so gingen dieselben nur darauf hinaus, daß sie, anstatt für sich und ihr Alter zu sorgen, ihm eine große Summe geopfert hätten.

Nunmehr kam der Vater mit dem weiteren Geständnisse heraus, daß ja nicht allein ihr Geld zu seiner Erziehung gebraucht worden sei, sondern daß die Amerikanerin, die gute Tante, die vor Jahren bei ihnen wohnte, dazu beigetragen habe. Die Dame hätte ihnen auf das strengste untersagt, Harm von dieser Spende

Landesbibliothek Oldenburg

Mitteilung zu machen, die sie im Verhältnis zu ihrem Vermögen als eine geringe bezeichnet hatte, aber unter den vorliegenden Umständen halte der Vater es für seine Pflicht, Harm volle Aufklärung zu geben. Er erzählte ihm, wie alles gekommen sei und wie edel Frau Färber an ihm gehandelt habe. Er wies ferner darauf hin, daß Frau Färber fest versprochen hätte, ihren Besuch auf Wangerooge zu wiederholen und diesen vorher schriftlich anzukündigen, aber wie Harm wisse, habe Frau Färber seit ihrer Abreise nichts von sich hören lassen. Ihre Adresse, die Harm sofort zu haben wünschte, um ihr in einem Briefe seinen Dank auszusprechen, hatte sie nicht hinterlassen. Wohl glaubte die Mutter, daß Fräulein Janßen im Besitze der Adresse sein müsse, denn die Damen hatten lebhaft mit einander korrespondiert, aber auch Fräulein Janßen war nicht wieder nach Wangerooge gekommen, und auch ihre Adresse war der Mutter nicht bekannt.

Hatte Antje erwartet, Harm würde über die Geständnisse sehr unglücklich sein, so hatte sie sich, wie schon gesagt, getäuscht, und ihr Glück kannte keine Grenzen, als Harm sie unter den zärtlichsten Liebkosungen sein gutes, sein bestes Mütterchen nannte. Sie brachte ihm das goldene Kettchen mit dem Herzchen, das sie bei dem geretteten Kinde gefunden hatte, und Harm, der glaubte, es stamme von seiner längst verstorbenen Mutter, drückte es pietätvoll an die Lippen, um es dann sorgfältig einzustecken. Antje sah dieses, und kein Gefühl der Eifersucht wurde in ihr wach; aber noch hatten sie ja Harm nicht alles gebeichtet.

Die letzte Ueberraschung, die sie ihm bereiten mußten, sollte die schlimmste sein, und auch Cassen zögerte lange, ehe er Harm die Eröffnung machte, daß die von Frau Färber gespendete Summe völlig aufgebraucht sei und auch der Eltern Erspartes zur Fortsetzung des Studiums nicht ausreiche.

Landesbibliothek Oldenburg

Harm war betroffen. Der Schreck, sein geliebtes Studium plötzlich aufgeben zu müssen, traf ihn schwer, aber schon durchzuckte ein anderer Gedanke sein Hirn. Welche Opfer hatten die Pflegeeltern ihm, dem Findling, gebracht, ihm, dem Fremden! Ihm hatten sie die sauer ersparten Notgroschen geopfert, ihnen war nichts geblieben. Das mußte er gut machen, aber wie, wie? Er wußte es nicht!

Schwer stützte der junge Mann den Kopf in die Hand, dachte und dachte, aber er fand keinen Ausweg.

Antje, die das Grübeln für einen Ausbruch des Schmerzes hielt, drückte die Schürze vor die Augen und schluchzte, während Cassen überlegte, wie man sich aus dieser Sorge befreie.

Harm erhob sich. „Mutter," rief er aus, „Vater, es versteht sich ganz von selbst, daß weitere Opfer nicht mehr gebracht werden dürfen, im Gegenteil, es ist an der Zeit, daß ich für Euch eintrete, daß ich das Gelernte, alles das, was ich doch einzig und allein Euch verdanke, nützlich anwende, um Geld damit zu verdienen, aber wie, in welcher Weise? Laßt mir einige Tage Zeit, damit ich überlege und Euch Vorschläge machen kann. Ihr sollt in mir keinen Undankbaren aufgezogen haben!"

Mit Dank erfülltem Blicke schaute Antje zu ihrem Sohne empor, der so ohne weiteres sein Studium aufgeben wollte und sich bereit erklärte, durch seiner Hände Arbeit die Eltern zu unterstützen. Sie war zu wenig weltgewandt, um Harms Schmerz zu verstehen, auch war sie sich nicht darüber klar, daß ein Mensch mit großen Schulkenntnissen nicht ohne weiteres den Arbeiterrock anziehen könne. Sie fühlte nur das Glück, daß Harm sie als seine Mutter betrachtete und sich ihr dankbar wie ein richtiges Kind bezeigen wolle.

Nicht so Cassen. Er, der das Leben von einer andern Seite aus betrachtete, sagte sich, daß sie nicht

Landesbibliothek Oldenburg

allein die schwierige Angelegenheit erledigen könnten, und er beschloß, Herrn Lüben, den Wangerooger Lehrer, der sich stets als bester Freund Harms erwiesen hatte, zu Rate zu ziehen. Harm, dem er dieses mitteilte, erklärte sich damit einverstanden und hielt den Vorschlag des Vaters für den einzig richtigen.

Schon nach wenigen Tagen fand ein neuer Familienrat in Gemeinschaft mit dem Lehrer statt. Dieser bedauerte sehr, daß Harm, den er schon als künftigen Professor der Naturkunde betrachtet hatte, sein Studium unterbrechen solle. Aber hier gab es keinen andern Ausweg, nur drang er darauf, daß Harm auf alle Fälle bis Michaelis in Jever verbleiben müsse, damit sein Studium wenigstens einen einigermaßen richtigen Abschluß erhalte.

In Gedanken versunken lenkte der Lehrer seine Schritte dem Schulhause zu, in dem sich seine Wohnung befand. Er lebte ganz für sich, und eine Schifferwitwe besorgte ihm tagsüber das Hauswesen, denn er war unverheiratet und beabsichtigte nicht, als alternder Mann noch einen eigenen Hausstand zu gründen.

„So ließe es sich einrichten," sprach er vor sich hin, „gern scheide ich ja nicht aus meiner jetzigen Tätigkeit, aber wir Alten müssen den Jungen Platz machen, und mein liebes Mütterchen hat schon oft genug nach mir verlangt. Hier könnte ich ein doppelt gutes Werk zur Ausführung bringen, ich räume dem guten Jungen meine Stellung ein und kehre zurück zu der Mutter, die ich vortrefflich unterstützen kann. In Wangerooge kann ich mich trotzdem den Sommer über aufhalten, das Meer und seine Schönheiten genießen und die frische Seeluft atmen."

Herr Lüben stammte aus Oldenburg, wo seine Mutter, eine Witwe, Besitzerin mehrerer Grundstücke war. Die alte Frau hatte schon oft gewünscht, daß der

Landesbibliothek Oldenburg

Sohn ihr die Arbeit der Hausverwaltung abnehme, der sie nicht mehr gewachsen sei. Trotzdem somit der Lehrer ein wohlhabender Mann war, hatte er sich zu dem Schritte, der ihn an das Elternhaus fesseln sollte, bisher nicht entschließen können. Einmal erschien ihm die Verwaltung der Häuser als eine nicht genügende Tätigkeit für seinen arbeitsfreudigen Sinn, andererseits war ihm seine Lehrtätigkeit auf der Insel die liebste Beschäftigung, die er durch Naturstudien zu ergänzen suchte.

Er erblickte aber in Harm einen würdigen Nachfolger und eher, als jedem andern wollte er seinem jungen Freunde die ihm lieb gewordene Stätte anvertrauen. Galt auch das Amt eines Schulmeisters auf Wangerooge nicht als sogenannte fette Pfründe, so brachten doch die Nebenämter, die hauptsächlich während des Sommers im Interesse der Badegäste auszuüben waren, ein genügendes Einkommen für bescheidene Ansprüche.

Einmal mit dem Gedanken vertraut, ließ der Lehrer nicht lange auf sich warten, und schon am nächsten Tage besuchte er die Familie Wilters und teilte ihr seinen Entschluß mit.

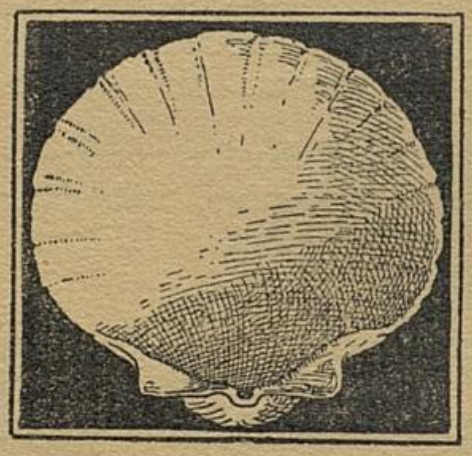
Harm horchte gespannt zu. Das war ja eine überraschende Kunde, beglückend und traurig zugleich. Auch er hatte gehofft, dermaleinst als tüchtiger Naturforscher weiter vorgeschrittene Leute an seinen Lehrstuhl zu fesseln. Aber so schwer es ihm geworden war, diesen schönen Gedanken aufzugeben, erschien ihm die Aussicht, auf Jahre hinaus in Wangerooge bleiben und den geliebten Eltern seinen Dank abtragen zu können, als die beste Lösung der Fragen, die ihm soviel Sorge und auch schlaflose Nächte bereitet hatten. Sein geliebtes Wangerooge würde ihm ja Gelegenheit genug zu weiteren Naturstudien bieten; auch hatte er von seinen Lehrern gelernt, wie selbst die Kinder der einfachen Leute für

Landesbibliothek Oldenburg

die Natur interessiert werden können, und das bildete für ihn einen eigenen Reiz.

Indem Harm die Hand seines ehemaligen Lehrers ergriff, dankte er ihm mit ebenso herzlichen als bescheidenen Worten für das Opfer, welches er für ihn zu bringen bereit sei.

Herr Lüben wehrte die Dankesbezeugungen ab und versprach, die Angelegenheit in die Hand zu nehmen und bei der Gemeindeverwaltung gleichzeitig mit seinem Abschiede die Wahl Harms zu empfehlen.



Landesbibliothek Oldenburg

XV.

# Der Gemeinderat.

Im Hause des Vogts waren die Mitglieder des Gemeinderats versammelt. Den vier Männern, welche die Geschicke des Gemeinwesens der Insel leiteten, hatte sich der Geheime Hofrat Westing zugesellt, der im Sommer der Versammlung als Mitglied angehörte. Seiner Erfahrung und seinem großen Interesse für die Insel war es zu verdanken, daß die weniger gebildeten Gemeinderäte schon manche gute Einrichtung getroffen

Landesbibliothek Oldenburg

hatten, die ihnen selbst nicht in den Sinn gekommen wäre. In Anwesenheit des Geheimrats vermochte auch der Vogt nicht immer seinen Willen durchzusetzen, und er mußte dem stillen, aber doch zielbewußten alten Herrn sehr oft nachgeben.

Nachdem einige Punkte der heutigen Tagesordnung von untergeordneter Bedeutung zur Erledigung gekommen waren, brachte der Landvogt aus seinen Akten ein Schriftstück hervor, das die Kündigung des Lehrers Lüben aus seinem Amte enthielt und gleichzeitig die Bitte aussprach, den tüchtig vorgebildeten Harm Wilters als Lehrer in der Gemeinde anzustellen.

Die Versammelten wurden durch dieses Schreiben nicht wenig überrascht und gaben ihrem Bedauern über das Scheiden des allgemein beliebten Lehrers mehrfach Ausdruck. Der Landvogt knüpfte an die Verlesung des Briefes den Vorschlag, dem Wunsche des scheidenden Lehrers zu entsprechen und Harm als seinen Nachfolger zu ernennen.

Doch jetzt erhob sich Vogt Mertens. Seinen Widerspruch war man gewöhnt, aber in diesem Falle schien er ein ganz besonderer Gegner des eben gemachten Vorschlages zu sein. Er meinte, die Kinder der Insel würden vor einem Insulaner nicht den erforderlichen Respekt haben, umsoweniger als ja Harm viel zu jung für die Lehrtätigkeit sei. Er wünsche für Wangerooge einen älteren Lehrer und wolle gern das Opfer bringen, nach Oldenburg zu fahren, um einen gereiften Mann für das Amt anzuwerben.

Der Geheimrat widersprach den Auslassungen des Vogts und meinte, eine jugendfrische Kraft könne der Schule nur dienlich sein, aber er müsse gestehen, daß ihm der junge Wilters zu wenig bekannt sei, als daß er denselben empfehlen könne.

Landesbibliothek Oldenburg

Die andern Gemeinderatsmitglieder wußten zu dem Falle wenig zu sagen, und es kam ihnen nichts in den Sinn, was für oder gegen die Anstellung Harms geltend gemacht werden könnte. Trotzdem meinte der Landvogt, man solle dem jungen Wilters den Vorzug geben, da dessen Vater zu den angesehensten Insulanern gehöre.

Der Vogt blieb bei seinem Ablehnungsantrage, und infolge dieser Widersprüche gestaltete sich die Sitzung gegen alle Gewohnheit zu einer ziemlich lebhaften. Schließlich machte der Geheimrat Westing den Vorschlag, nach etwa einer Woche diesen Punkt der Tagesordnung noch einmal durchzuberaten und heute keinen festen Entschluß zu fassen. Der Vorschlag fand nur bei Mertens keine Billigung, der je früher desto lieber den Bestrebungen der Familie Wilters ein Ende machen wollte.

Auf dem Nachhausewege begegnete der Geheime Hofrat seiner Gattin, und er erzählte ihr von der heutigen Gemeinderats-Sitzung.

„Du kennst ja den jungen Wilters," sagte er zu seiner Frau, „Du hast mir wiederholt erzählt, daß derselbe ein eifriger Naturforscher sei. Ob er aber als Schulmeister für unsere Insel taugen wird, ist damit nicht gesagt."

Die Geheimrätin, die erfreut war, den begabten jungen Menschen an die Insel fesseln zu können, trat lebhaft für denselben ein. Sie setzte ihrem Gatten auseinander, daß die Liebe zur Natur die beste Unterlage für den Jugendbildner sei und erinnerte daran, daß ja auch der sehr tüchtige Herr Lüben Naturstudien betreibe und Harm sein bester Schüler gewesen wäre.

Die Hofrätin war auch mit den Bestrebungen Strackerjan's bekannt geworden und meinte, man müsse umsomehr Harm bevorzugen, als er in seinen Anschauungen mit denen eines der bedeutendsten Schulmänner übereinstimme. Bisher sei wohl kaum ein ehemaliger

Landesbibliothek Oldenburg

Schüler der Wangerooger Schule ein hervorragender Gymnasiast geworden. Daß dieses bei Harm der Fall sei, müsse man in erster Linie dem Einflusse Lüben's zugute rechnen, dem Harm sicherlich ein guter Nachfolger werden würde.

Die Geheimrätin wußte so überzeugend für Harm einzutreten, daß Herr Westing beschloß, den jungen Mann einmal zu sich kommen zu lassen, um ihn persönlich kennen zu lernen.

Die Prüfung mußte eine sehr gründliche gewesen sein, denn der Aufenthalt Harms bei dem Geheimrat hatte mehrere Stunden gedauert. In Wirklichkeit aber fand der geistreiche Mann an dem jungen Menschen so viel Gefallen, daß er ihn nicht früher entließ und schließlich mit dem Versprechen von ihm schied, daß Harm öfter ein paar Stunden bei ihm zubrächte. Das bescheidene Wesen und dazu das offene ehrliche Antlitz, die gründliche Erfassung seiner Studien hatten den alten Herrn auf das angenehmste berührt, er mußte seiner Gattin Recht geben, und er wollte bei der nächsten Sitzung mit seiner ganzen Kraft für Harms Wahl eintreten.

Der Vogt war inzwischen nicht müßig gewesen. Er war eigens zu dem Zwecke nach Oldenburg gefahren und brachte zur nächsten Sitzung, in der endgiltig über die Anstellung des neuen Lehrers Beschluß gefaßt werden sollte, das Bewerbungsschreiben eines ihm bekannten älteren Mannes mit, der zwar bisher von der Schule nur wenig oder garnichts verstand, dafür aber als ehemaliger Unteroffizier ziemlich derb aufzutreten wußte. In dem Bewerbungsschreiben war hiervon nichts zu lesen, dasselbe stellte den Kandidaten im glänzendsten Lichte dar, und der Vogt glaubte sicher, daß sein Mann den jungen Wilters aus dem Felde schlagen werde.

Die Sitzung begann, und sogleich erklärte der Geheimrat, daß man es als einen besonders günstigen Zufall

Landesbibliothek Oldenburg

bezeichnen müsse, daß der Gemeinde sich ein so vortrefflicher und gebildeter junger Mann für die Lehrerstelle anbiete. Er wolle sich persönlich für Harm Wilters verbürgen, daß dieser sich des ihm gebotenen Vertrauens würdig erzeige.

Der Vogt legte das mitgebrachte Bewerbungsschreiben vor und versuchte, Stimmung für seinen Kandidaten zu machen, aber gegen die überzeugenden Worte des Geheimrats vermochte er seinen Widerspruch nicht aufrecht zu erhalten. Harms Anstellung wurde beschlossen, und noch an demselben Tage ihm und seinen Eltern Mitteilung davon gemacht.

---

Schon nach wenigen Wochen begann Harm seine Lehrtätigkeit. Herr Lüben schied wehmütig von der Stätte seines Wirkens, die ihm im Laufe der Jahre lieb und teuer geworden war; trotzdem freute er sich, denn er wußte das wichtigste Amt der Gemeinde in guten Händen. War Harm auch noch jung, so ersetzten seine gute Bildung, sein Ernst und sein eifriges Streben die Erfahrungen, die ihm fehlten.

Den Kindern in der Schule erschien der Wechsel in der Person des Lehrers zuerst ungewohnt. An der Stelle, von wo ein würdiger alter Herr bisher zu ihnen gesprochen hatte, stand jetzt ein junger Mann, fast noch ein Jüngling und einer der ihrigen. Aber nicht lange dauerte das Ungewohnte. Harm trat in die Fußtapfen seines Vorgängers, er sprach in gleicher Weise zu den Kindern und wußte ebenso ihr Interesse für die Natur und namentlich für das Meer und seine Geheimnisse wach zu rufen, daß viele der älteren Kinder auch später noch oft den Eindruck hatten, Herr Lüben stehe noch vor ihnen.



Landesbibliothek Oldenburg

Vor allen Dingen gewann Harm die Herzen der ihm anvertrauten Kinder. Er erschien ihnen nicht als mürrischer Vorgesetzter, als der stets strafende, der bei dem kleinsten Vergehen bereits den Stock zur Hand hat, sondern er verlangte vielmehr in liebenswürdiger Weise und sanft ermahnend die Leistungen von seinen Schülern. Manchmal machte es den Eindruck, als sei er der Kamerad unter Kameraden, und in den Pausen sah man ihn auf dem Schulhofe als einen der eifrigsten am Spiele der Kinder teilnehmen. Seinem Ansehen geschah hierdurch kein Abbruch, aber die Liebe der Kinder zu ihm festigte sich mehr und mehr, und er brachte es fertig, daß selbst die am wenigsten Begabten seinen Worten mit dem größten Interesse lauschten und dabei weit mehr lernten, als wenn ihnen das Wissen mit dem Stocke eingeprügelt worden wäre. Vor allem andern erschien es ihm als das wichtigste, daß die Kinder nicht auswendig Gelerntes nachplapperten, sondern daß sie das Gelernte auch wirklich verstanden hatten. Gelehrte vermochte Harm aus seinen Schülern nicht zu machen, sie waren, wie in früheren Jahren, zum großen Teil für den Seemannsberuf bestimmt, aber er hat manchem ein Gemüt und selbständiges Denken auf den Weg des Lebens mitgegeben, und das ist mehr wert, als eingedrillte Brocken.

---

Während dieser Zeit erfolgten in Bezug auf die Schifffahrt große Umwälzungen. Die Dampfschiffe, die bisher nur vereinzelt in die See hinauskamen, fanden immer mehr Anwendung, und schon fuhren die ersten deutschen Dampfer, mit hohen Radkasten und Kaminen ausgestattet, nach Amerika hinüber, während vorher nur eine amerikanische Schifffahrtsgesellschaft dieses Wagnis unternommen hatte.

Landesbibliothek Oldenburg

Schon im Jahre 1818 begannen die Amerikaner mit dem Versuche, den Ozean mittels Dampf zu durchqueren, wozu ihr erstes Dampfschiff „Die Savannah" 26 Tage gebrauchte, aber die wenigsten Passagiere vertrauten sich dem Schiffe an, welches ihnen weit gefährlicher erschien, als die alt eingeführten Segelschiffe.

Im Jahre 1847 ging das erste deutsche Dampfschiff „Washington" von Bremen nach Newyork ab. Es gehörte der „Ocean S. S. Navigation Compagnie", einer Gesellschaft, die unter Mitwirkung der freien Hansastadt Bremen und anderer deutschen Staaten in Newyork begründet worden war, die erste Gesellschaft, welche zwischen Amerika und Europa eine regelmäßige Dampferlinie unterhielt, und aus der der jetzige „Norddeutsche Lloyd" hervorgegangen ist.

Unter der Entwicklung der Dampfschifffahrt mußte naturgemäß das Schifferhandwerk leiden. Zunächst blieb dasselbe auf Wangerooge noch in Blüte, denn es gab noch zu wenig Dampfschiffe, um den Wangeroogern eine erfolgreiche Konkurrenz zu machen. Allerdings auch die Küste entlang und im Verkehr zwischen den Inseln bewegten sich Schiffe mit rauchenden Schloten, als eines der ersten die „Weser".

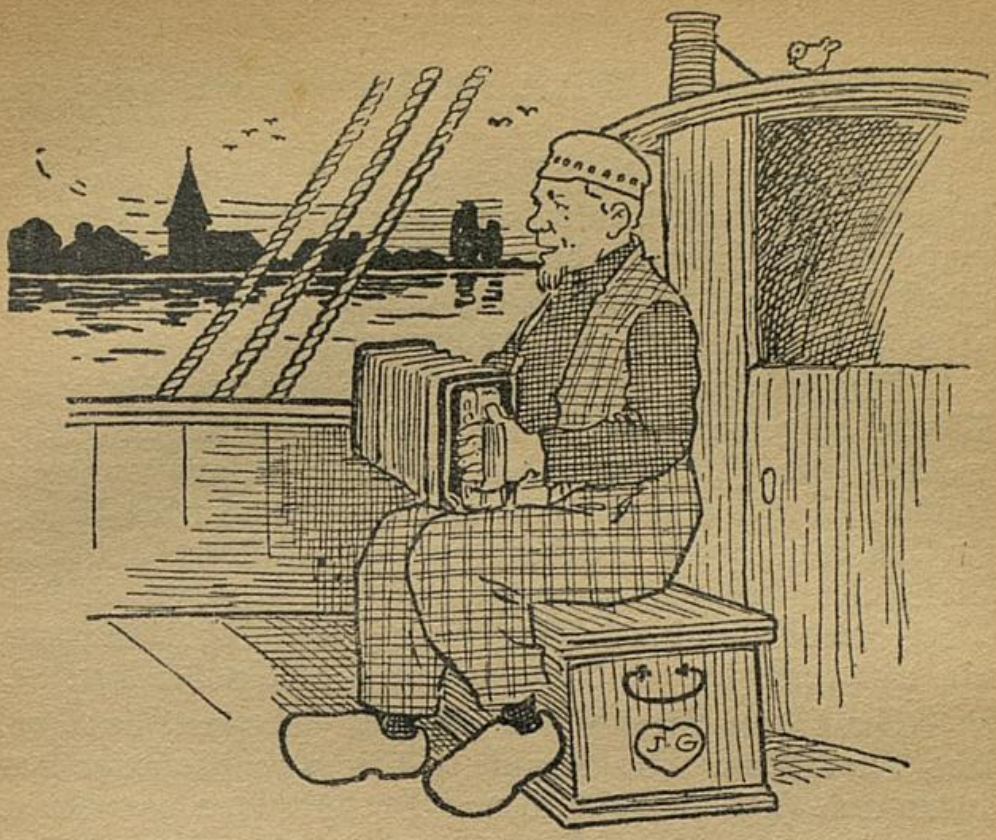
Die Insulaner sahen dem Aufblühen der Dampfschifffahrt zuerst ziemlich gleichgiltig zu; als später ihre Frachtsätze durch die Konkurrenz heruntergedrückt wurden, zeigten sie sich zunächst ärgerlich, später ängstlich. Trotzdem aber wollte sich keiner entschließen, dem bisherigen Gewerbe ein Ende zu machen, und wenn ihnen seitens der Bremer Reeder und Schifffahrtsgesellschaften glänzende Anerbietungen gemacht wurden, da sie als Kapitäne hochgeschätzt waren, konnten sie sich zu einem Tausch nicht entschließen. Es galt bei ihnen das Wort: „Leewer 'n lüttjen Heer as 'n grooten Knecht" („Lieber ein kleiner Herr als ein großer Knecht"), oder noch

Landesbibliothek Oldenburg

treffender: „Leewer dood as Slav" („Lieber tot als ein Sklave").

Als dann später die Schifffahrt tüchtige Leute verlangte und das Schiffergewerbe endgiltig zu Grunde ging, hat Wangerooge eine große Zahl tüchtiger Kapitäne hervorgebracht und unter diesen sicherlich manchen, der einst Harm's Unterricht genossen.

Landesbibliothek Oldenburg



XVI.

# Des Schiffers Liedchen.

Die Einwohner Wangerooges sind niemals wohlhabende Leute gewesen, aber auch eigentliche Ortsarme waren so gut wie garnicht vorhanden. Selten kam es vor, daß eine Witwe nicht soviel verdiente, um ihren Unterhalt ohne die Hilfe anderer zu finden. Als aber mit der Zeit die Schifffahrt weniger einträglich wurde, erwuchs der für etwaige Fälle vorhandenen Armenverwaltung schon etwas mehr Arbeit, und es mußten

Landesbibliothek Oldenburg

vom Gemeinderate Mittel für Armenzwecke ausgesetzt werden.

Im Anfange des Jahres 1852 erfuhr die Belastung des Armenetats eine unerwartete Erhöhung, nachdem im Februar das mächtige Meer in Gemeinschaft mit den starken Westwinden einen stürmischen Angriff auf die Insel unternommen hatte.

Den einzigen Schutz der Insel bildeten die vom Winde aufgeworfenen Dünen und einiges Reisiggeflecht, welches die Insulaner den Strand entlang gezogen hatten. Dieses Geflecht war von dem brausenden Meere im Nu weggespült worden, und ungehindert strömten die Fluten den Dünen entgegen. Sie drangen in das Dorf, demolierten die Gärten, rissen Zäune und Stallungen ein und versetzten die Bewohner in Angst und Schrecken.

Zwei dem Strande am nächsten gelegene Häuschen, das der Witwe Etta Sophie Wilts und dasjenige des alten und stets in bescheidenen Verhältnissen gewesenen Zimmermanns Chriselius, wurden von den Fluten gänzlich zerstört und dem Erdboden gleich gemacht. Nur mit Mühe vermochten die Bewohner das nackte Leben zu retten, und nichts blieb ihnen übrig von ihrem ganzen Hauswesen.

Die Armenverwaltung, der die beiden alten Leute zur Last fielen, wurde durch den unerwarteten Zuwachs in große Sorgen versetzt.

Als die Saison ihren Anfang nahm und die Hofrätin Westing von dem Unglück der Insulaner erfuhr, beschloß sie, die Not der Geschädigten lindern zu helfen und für sie während der Hochsaison ein Wohltätigkeitskonzert zu veranstalten, dessen Erlös den Armen zugute kommen sollte. Sie rechnete dabei auf die oft bewiesene Wohltätigkeit der vornehmen und wohlhabenden Badegäste, welche alljährlich den Sommer auf der Insel zubrachten. Wie bei früheren Gelegenheiten, sollte der

Landesbibliothek Oldenburg

ausführende Teil im Konzert aus Gästen des Bades bestehen.

Die Hofrätin war eifrig mit der Ausarbeitung des Konzertplanes beschäftigt, als an die Tür geklopft wurde, und gleich darauf trat eine ältere Dame ein, die soeben als Kurgast angekommen war und ihren ersten Weg der Hofrätin widmete.

„Eva, welche Ueberraschung, oft genug habe ich an Dich gedacht und Dich auf unsrer Insel erwartet. Aber Du hast schlecht Wort gehalten. Seit vielen Jahren hast Du Dich nicht sehen lassen."

Eva Janßen erwiderte, daß sie oft genug Sehnsucht nach dem schönen Wangerooge empfunden und fast alle Jahre zurückkehren wollte, aber stets sei dieser Plan durch andere Pläne verdrängt worden.

Im weiteren Laufe des Gesprächs erzählte sie, daß sie trotz der Zunahme des Alters sich jetzt bedeutend wohler fühle, als zu jener Zeit ihrer ersten Kur, die wegen der eben überstandenen Nervenkrankheit eine Notwendigkeit gewesen war. Dieses Mal wollte sie die herrliche Seeluft auf Wangerooge nur zur Stärkung genießen und ihrem Vergnügen leben.

Die Hofrätin sprach von dem geplanten Wohltätigkeitskonzert, dem auch Eva bald großes Interesse zuwandte, und sie versprach, unter den Badegästen eifrig für das Fest Stimmung machen zu wollen, damit dasselbe durch einen großen materiellen Erfolg gekrönt werde.

Die Hofrätin hatte sich unter anderm an den jungen Lehrer gewandt und ihn um seine Mitwirkung zu dem Feste gebeten. Harm wollte in bescheidener Weise zuerst keine Zusage machen, denn er war noch nie vor der Badegesellschaft öffentlich aufgetreten. Zu den Bitten der Hofrätin gesellten sich die Ratschläge des Herrn Lüben, der als Kurgast in dem Orte seiner ehemaligen Tätigkeit weilte und als solcher fast jeden

Landesbibliothek Oldenburg

Sommer einige Wochen anwesend war. Herr Lüben machte Harm den Vorschlag, daß er das Gedicht „Des Schiffers Liedchen" in Wangerooger Mundart singen solle, Herr Lüben wolle die Begleitung auf dem Klavier übernehmen.

Harm gab dem Drängen nach und willigte ein, daß sein Name in das Programm aufgenommen werde. Mit seiner schönen Baritonstimme hatte er in kleineren Gesellschaften schon oft angenehm unterhalten und die Bewunderung der Zuhörer hervorgerufen. Die Ausbildung seiner Stimme verdankte er, wie so manches andere Gute, dem ausgezeichneten Lehrer an der „gelehrten Schule" zu Jever, Herrn Strackerjan, der neben seiner Lehrtätigkeit vielfach Gesang und Musik gepflegt hatte und Harm's schöne Stimme zu schätzen wußte.

Der Festabend kam heran. Als Harm in der Garderobe seinen Ueberrock abgelegt hatte und sich zum Gehen umwandte, stand plötzlich Mariechen Mertens vor ihm, eine blühende Jungfrau von lieblicher Schönheit. In ihrem einfachen, aber doch äußerst geschmackvollen weißen Kleide sah sie reizend aus, und Harm war so überrascht, daß er im ersten Augenblick jeden Gruß vergaß und das junge Mädchen wie eine Erscheinung anstarrte.

Aber schon streckte Mariechen ihm die Hand entgegen: „Grüß Dich Gott, Harm!" Ebenso schnell aber errötete sie verlegen. „Ach, entschuldigen Sie, guten Tag, Herr Lehrer."

„Nicht so, verehrtes Fräulein, sagen Sie Harm, wie bisher."

In drolliger Verwirrung standen sich die beiden Menschenkinder gegenüber, und keins wußte, wie es mit dem andern reden sollte. Mariechens Mutter, welche mit ihrer Toilette beschäftigt gewesen war, hatte kaum etwas von der Begegnung gemerkt, sicherlich war ihr aber die

Landesbibliothek Oldenburg

eigentümliche Verwirrung der jungen Leute entgangen. In höflicher Weise begrüßte sie den Lehrer und, den Arm ihrer Tochter ergreifend, wandte sie sich mit dieser dem Saale zu.

Der Vogt, welcher später nachkam, hatte für sich und die Seinen Plätze in einer der ersten Reihen reservieren lassen, nicht nur, um das Konzert zu genießen, sondern um auch selbst gesehen zu werden.

Das Konzert begann mit einem vierhändig gespielten Klavierstück zweier Damen der Badegesellschaft. Es schlossen sich daran andere Musikvorträge, wie es in einem Wohltätigkeitskonzert üblich ist.

Die erste Nummer des zweiten Teils sollte den Gesang Harm's bilden. Etwas zaghaft sah dieser seinem ersten öffentlichen Auftreten vor der großen und angesehenen Gesellschaft entgegen, dazu hatte ihn die Begegnung mit Mariechen etwas verwirrt gemacht. Ihr plötzliches Erscheinen nach langer Abwesenheit, noch mehr aber ihr liebliches Aeußere, ja, ihre blendende Schönheit, hatten ihn überrascht. Fortwährend schwebte sie ihm vor Augen, und vom ersten Teile des Konzerts hatte er kaum etwas verstanden.

Erst als dieser zu Ende ging, fiel ihm plötzlich ein, daß er seinen Partner, den Lehrer Lüben, noch nicht gesehen habe, und er eilte zur Veranstalterin des Festes, der Geheimen Hofrätin Westing, die schmerzlich überrascht war, denn ihr erschien das Lied Harm's als der Glanzpunkt des Festes, auf den man nicht verzichten dürfe. Wo mochte Herr Lüben nur bleiben? Sollte er krank geworden sein?

Eben traf ein Bote mit der Bestellung ein, daß Herr Lüben einer leichten Unpäßlichkeit wegen zu seinem Bedauern die Begleitung absagen müsse.

Landesbibliothek Oldenburg

Nun gab es kein Zögern mehr, es mußte für Ersatz gesorgt werden, denn die Hofrätin war gewöhnt, das Programm stets vollständig durchzuführen.

Plötzlich fiel ihr ein, daß ja Mariechen Mertens, die sie soeben begrüßt hatte, als eine Virtuosin auf dem Klavier gelte, und sie eilte zu dem Vogt und seiner Familie, um sich die Erlaubnis zu erbitten, daß Mariechen die Begleitung übernehme.

Der Vogt stotterte etwas von Ehre, die ihm und seiner Familie erwiesen würde und sagte zu, ohne erst das junge Mädchen selbst gefragt zu haben.

Mariechen war im ersten Augenblick sehr überrascht, ja sogar ängstlich geworden. So plötzlich von der Zuhörerin zur Mitwirkenden gemacht zu werden, das war ihr noch nicht vorgekommen. Wiederholt war sie allerdings schon vor einem größeren Publikum aufgetreten, und die Sicherheit ihres Spieles ließ sie mit Leichtigkeit alles Schwierige überwinden. Sie sah ein, daß ein Widerspruch keinen Zweck haben würde und ließ sich daher von der Hofrätin nach dem hinter der Bühne gelegenen Zimmer führen. Eine andere Toilette brauchte sie nicht anzulegen, da sie in Weiß gekleidet gekommen war. In ihrem schlichten Kostüm machte sie den vorteilhaftesten Eindruck.

Das fand auch Harm, der nicht wenig erstaunt war, als ihm von der Hofrätin die Partnerin zugeführt wurde.

„Ich brauche Sie ja nicht mit einander bekannt zu machen, meine Herrschaften," begann die Hofrätin, „Sie sind zusammen aufgewachsen und werden sich noch kennen, trotzdem Sie beide längere Zeit fern von unserer Insel gelebt haben."

Die beiden jungen Leute reichten sich die Hände und bestätigten der Hofrätin ihre Bekanntschaft.

Landesbibliothek Oldenburg

Mariechen glaubte aber, als ihr Harm die Hand reichte, einen besonders warmen innigen Druck zu verspüren, und das Blut schoß ihr hoch in die Wangen.

Reizend sah das junge Mädchen aus, und die Hofrätin mußte unwillkürlich daran denken, welch schönes stattliches Paar die beiden jungen Leute vor ihr geben würde.

Viel Zeit war nicht zu verlieren, denn die Pause hatte sich schon länger als üblich hingezogen. Mariechen erklärte nach einer Durchsicht der Noten, die Begleitung durchführen zu können, ohne daß ein vorheriges Proben nötig sei.

Nach dem ersten Klingeln trat die Hofrätin Westing auf die Bühne, um den Anwesenden die Mitteilung zu machen, daß Herr Lehrer Lüben durch ein leichtes Unwohlsein verhindert sei; an seiner Stelle habe in liebenswürdiger Weise Fräulein Mertens die Klavierbegleitung übernommen.

Unter lautloser Stille betraten die beiden jungen Leute die Bühne, und, nachdem Mariechen die wenigen einleitenden Takte gespielt, begann Harm mit seiner wohllautenden Baritonstimme zu singen „Des Schiffers Liedchen", in Wangerooger Mundart, ein Lied, welches die Fährnisse des Schifferlebens schildert und von Strophe zu Strophe eine Steigerung erfährt, bis endlich der Geliebte in der Tiefe des Meeres seinen Untergang findet.

Hier ist es:

Schippers sankje.

Forjet my net, as bolle wyntjes waie,
Jn ik oen't roer myn sankje sjong,
As kroese weagen 't gledde scip omaie,
Forjet my net!

Landesbibliothek Oldenburg

Forjet my net, as millionen stjernen
In't frjeunlik moantje my bscynt,
In dou swiet drôam' hest yn'e seafte fjernen,
Forjet my net!

Forjet my net, as wrede touwer steagen,
My slingerje, dear God it wol;
As ik ompolskje mei de dead for eagen,
Forjet my net!

Forjet my net, as wrede de stormen bylje,
In't libben hinget oen ien tried,
As wy forstein oen't neadtou ride in fylje,
Forjet my net!

Forjet my net, as swarte tommelweagen
Oertruselje it warleas scip,
In alle elleminten tjien ues teagen,
Forjet my net!

Forjet my net, as we einling yet forsinke,
In tere yn'e djippe se,
Wol den mei trjinnen om my tinke,
Forjet my net!

Das Lied lautet in freier Uebersetzung des Verfassers wie folgt:

Des Schiffers Liedchen.

Vergiß mein nicht, wenn sanfte Winde wehen,
Und ich am Ruder singe mein Gedicht,
Wenn krause Wogen unser Schiff umgehen,
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn Millionen Sterne
Und auch der Mond mir schickt sein freundlich Licht,
In süßen Träumen weilst Du von mir ferne,
Vergiß mein nicht!

Landesbibliothek Oldenburg

Vergiß mein nicht, wenn starke Bojen steigen,
Mich dahin schleudern, wohin, weiß ich nicht,
Den Tod vor Augen auf den Wellen treiben,
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn stark die Stürme streiten,
An einem Faden hängt mein Leben schlicht,
Wenn in der Brandung wir jetzt auf dem Nottau reiten,
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, wenn schwarze Sturzeswellen
Das wehrlos Schifflein nehmen ins Gericht,
Entgegen sich die Elemente stellen,
Vergiß mein nicht!

Vergiß mein nicht, und geht es ans Versenken
Tief in die See, und Rettung gibt es nicht,
Wollst dann mit Tränen ewig an mich denken,
Vergiß mein nicht!

Anfangs zeigte Mariechens Spiel etwas Befangenheit, und auch Harm, durch die letzten Vorgänge beeinflußt, setzte ziemlich zaghaft ein. Aber gerade dieses Zagen beim Beginn des Liedes erschien absichtlich und, als sich mit der Steigerung auch die beiden jungen Leute mehr und mehr erwärmten, brachten sie eine Wirkung hervor, die man von dem schlichten Liedchen wohl kaum erwartet hätte. Die letzte Strophe wurde von Harm äußerst temperamentvoll und in großer Erregung gesungen; unwillkürlich begann seine Stimme zu zittern, trotzdem klang der Schluß in mächtigen Tönen aus, in die die Akkorde auf dem Klavier kraftvoll einstimmten.

Brausender Applaus lohnte die beiden wackeren Musiker, und immer wieder verlangte das Publikum, daß sie sich seinen Blicken zeigten, um den Dank für das Dargebotene entgegenzunehmen.

Landesbibliothek Oldenburg

Um dem Lärm ein Ende zu machen, veranlaßte die Hofrätin, daß sofort mit der folgenden Nummer begonnen werde; sie wollte den jungen Leuten, die ganz erschöpft schienen, Gelegenheit zur Erholung bieten.

Dieses mochte auch nötig sein, denn Mariechen sank auf einen Stuhl, während Harm sich besorgt zu ihr hinabbeugte. Nicht die Schwierigkeiten der Klavierbegleitung waren es gewesen, die das junge Mädchen angestrengt hatten, sondern vielmehr die sich aus dem Liede selbst ergebende Erregung und der hinreißend schöne Gesang Harm's, der sich mit seinem Vortrage selbst übertroffen hatte.

Die nächste Programm-Nummer war ein Konzertstück in Streichmusik, ausgeführt von acht Mitgliedern der Badegesellschaft, die, dem Wunsch der Hofrätin entsprechend, nunmehr auf die Bühne schritten, während sie selbst in den Saal eilte, um ihren Repräsentationspflichten zu genügen.

So sahen denn Harm und Mariechen sich plötzlich allein in dem kleinen Hinterzimmer. Besorgt schaute Harm dem Mädchen ins Gesicht. Ihre Wangen glühten noch immer vor Aufregung.

Kein Wort hatten sie bisher gewechselt.

„Fühlen Sie sich jetzt besser?" brachte Harm mühsam hervor.

Mariechen blickte auf, und ein warmer dankbarer Blick traf seine Augen, aber es schien in ihm auch ein leiser Vorwurf zu liegen.

Harm erwiderte den Blick, und ebenso schnell verbesserte er sich: „Ist Dir jetzt wohler, Mariechen?"

„Ich fühle mich wohl, Harm," sagte sie leise.

„Mariechen —"

„Harm —"

Landesbibliothek Oldenburg

Fast gleichzeitig nannten sich die beiden mit ihrem Namen, ehe sie weitere Worte fanden.

Harm war der erste, der sich wieder gefaßt hatte, aber nur zögernd kam er mit seinem Wunsche:

„Mariechen, — — wollen wir denn nicht — — wie früher — — als gute Freunde mit einander verkehren, — — wollen wir uns nicht auch in Zukunft — — „Du" nennen?"

„Gewiß wollen wir das," erwiderte Mariechen eifrig und mit leuchtenden Augen.

Harm faßte in seine Tasche. Fast ohne zu wissen, was er tat, entnahm er einem Kästchen das ihm von Antje übergebene goldene Herzchen, das er seit jener Zeit stets bei sich trug, und, indem er es Mariechen zeigte, fragte er sie: „Darf ich Dir dieses als Zeichen unserer ewigen Freundschaft schenken?"

Mariechen blickte erstaunt zu ihm auf.

„Es ist das einzige Andenken an meine längst verstorbene Mutter," preßte Harm hervor, nicht ahnend, welche Ueberraschung er in diesem Augenblicke dem jungen Mädchen bereitete.

Mariechen sprang auf. „Ein Andenken an Deine verstorbene Mutter? Deine Mutter lebt ja noch."

Erschreckt fuhr Harm zusammen; er sah ein, daß er in seiner Erregung ein Geheimnis verraten, von dem das junge Mädchen keine Ahnung hatte und worüber er noch mit keinem Menschen gesprochen.

„Davon erzähle ich Dir später," sagte Harm, „erlaube mir nur, daß ich Dir jetzt das Kettchen umlege."

Seine Arme umfingen den Hals des reizenden jungen Mädchens, und mit zitternden Händen versuchte er, das Schloß des Kettchens in einander zu fügen. Erst nach langem vergeblichen Bemühen gelang es ihm, und als es gelungen war, da ließen seine Arme nicht los, nein,

Landesbibliothek Oldenburg

sie faßten fester, sie schlangen sich stürmisch um den Hals des jungen Mädchens und drückten es an das heftig pochende Herz. Seine Lippen suchten die ihrigen zu einem langen innigen Kusse.

Wie ein Beben ging es durch den Körper Mariechens, aber sie sträubte sich nicht, ließ sich seine Liebkosungen gefallen, ja, sie erwiderte dieselben, und überglücklich umfaßte sie Harm, ihren Harm, und drückte ihn an sich, als wollte sie ihn nie wieder loslassen.

Lange hielten sie sich im ersten Taumel des Glückes umschlungen und, während die Musik auf der Bühne zarte liebliche Weisen ertönen ließ, flüsterten sie sich süße Liebesworte zu und gelobten, ewig einander anzugehören. Nicht mehr die kindliche Zuneigung war es, die die beiden jungen Leute einander so nahe gebracht hatte, die Liebe war in ihre Herzen eingekehrt.

Das Pärchen hatte nicht gemerkt, daß sich inzwischen die Tür des kleinen Kabinets geöffnet hatte und sie sich nicht mehr allein in demselben befanden.

Frau Mertens war eingetreten, um nach ihrer Tochter Umschau zu halten; ihr war deren Erregung gegen den Schluß des Vortrags nicht entgangen. Durch den plötzlichen Fortgang des Programms, das schnelle Einsetzen der nächsten Programm-Nummer aber war es nicht möglich gewesen, früher aus dem Saale zu verschwinden, wenn sie nicht eine große Störung verursachen wollte. Nachdem aber soeben die Instrumentalisten auf der Bühne eine kurze Pause hatten eintreten lassen, war Frau Mertens, auch von ihrem Gatten dazu gedrängt, in das Bühnenzimmer geeilt.

Was sich hier ihren Augen bot, überraschte sie auf das höchste. Zugleich aber erschrak sie heftig, als sie an ihren Gatten und an seine Abneigung gegen die Familie Wilters dachte.

Landesbibliothek Oldenburg

„Aber Mariechen!" rief sie aus.

Ueberrascht zusammenfahrend ließen die beiden jungen Leute einander los, und schnell eilte Mariechen in die Arme der Mutter, die sie mit leisen Vorwürfen empfing.

„Ach Mutter, ich bin ja so glücklich!" Das war das einzige, was Mariechen herausbrachte. Tränen erstickten ihre Stimme, und nun vermochte die Mutter ihr keinen weiteren Vorwurf zu machen. Herzlich drückte sie ihr Kind an sich, und als sie zu dem Freier ihrer Tochter hinübersah, mußte sie sich gestehen, daß sie wohl kaum einen stattlicheren Schwiegersohn finden könne, als den vor ihr stehenden.

Harm trat näher, und die Hand der guten Frau Mertens ergreifend, bedeckte er sie mit Küssen, beteuernd, daß er Mariechen auf seinen Händen durch das Leben tragen wolle.

„Aber der Vater!" rief Frau Mertens, und mit fliegendem Atem setzte sie hinzu, daß man dem Vater einstweilen nichts verraten dürfe.

Schritte wurden vernehmbar, sodaß die kurze, stoßweise geführte Unterhaltung schnell abgebrochen werden mußte, aber die Wärme, mit der Frau Mertens Harm die Hand drückte, lieferte diesem den Beweis, daß er der Zustimmung der Mutter gewiß sei, welche jetzt schnell mit der Tochter verschwand und mit ihr in der folgenden Pause die Plätze im Saale aufsuchte.

Mariechens Wangen glühten noch immer, was von zahlreichen Festteilnehmern wohl bemerkt wurde, aber man schrieb dieses allgemein der durch den Vortrag entstandenen Erregung zu.

Nur die Mutter an Mariechens Seite wußte Bescheid, sie fand keine Ruhe in dem Gedanken, daß der Vogt gegen eine Verbindung des lieblichen Paares alles aufbieten würde, und sie wußte, daß ihr schwere Kämpfe



Landesbibliothek Oldenburg

bevorstanden. Vor diesen fürchtete sich Frau Mertens nicht, wenn sie nur hätte hoffen dürfen, daß der Ausgang des Kampfes ein glücklicher sein würde. Sie kannte ihren Mann nur zu gut und wußte, daß er unversöhnlich sein würde.

Auch Antje Wilters war heftig erschrocken durch das Geständnis Harm's. Sie konnte den Gedanken, daß eine Angehörige des gefürchteten Strandvogts eine ihrer nächsten Verwandten werden solle, nicht erfassen und machte Harm in mütterlich wohlwollender Weise auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die sich ihm entgegenstellen würden. Sodann meinte sie, Harm sei noch sehr jung, und es würde sich ihm sicher noch manch andere Gelegenheit bieten, ein gutes und hübsches Mädchen als Frau heimzuführen, da er auch auf dem Festlande zahlreiche Bekannte besitze, deren Töchter seiner würdig seien.

Selbstverständlich trat Harm diesen Ausführungen entgegen. Er versicherte der Mutter, daß nicht das Bestreben, zu heiraten, die Triebfeder seines Handelns sei, daß aber, wenn er heirate, dieses nur mit Mariechen sein könne, und dann erzählte er ihr, welch herzliche Zuneigung ihn schon von der Kinderzeit an mit Mariechen verbunden habe und wie sie sich immer und immer wieder bei ihren Begegnungen herzlich gefreut hätten.

Antje hätte eine schlechte Mutter sein müssen, wenn sie nicht ihrem Sohne zugestimmt hätte. Trotzdem machte sie nochmals ihre Bedenken geltend, bis endlich Harm erklärte, er wolle den einzig richtigen, den geraden Weg gehen und den Vogt selbst aufsuchen, um ihn in aller Form um die Hand seiner Tochter zu bitten. Er wolle ihm in ruhiger Weise versichern, daß er Mariechen liebe und daß er ihr bei seinen Kenntnissen eine gesicherte Zukunft bieten könne.

Landesbibliothek Oldenburg

Gesagt, getan. Andern Tages schritt Harm im feierlichen Anzuge auf das Haus des Strandvogts Mertens zu, um bei diesem um die Hand Mariechens anzuhalten. Der Vogt war in seinem Warenlager beschäftigt und nicht gleich zur Stelle. Harm wurde daher von Frau Mertens empfangen. Diese merkte natürlich sofort, was der junge Lehrer beabsichtigte, und ängstlich raunte sie ihm zu, daß sie bisher ihrem Manne noch nichts habe mitteilen können und es nicht für ratsam halte, jetzt vor ihn hinzutreten.

In der letzten Zeit zeigte der Vogt überhaupt häufig Erregung und Mißmut. Sein Geschäft ging immer noch gut, obgleich die durch die Konkurrenz der Dampfschifffahrt stark beeinflußte Segelschifffahrt merklich zurückging und die Insulaner in ihrem Verdienst schmälerte; das Bad hob sich von Jahr zu Jahr und glich den Schaden nicht nur aus, sondern erhöhte auch noch den Warenumsatz und somit den Verdienst; die meisten Lieferungen für das Bad selbst, für das Kurhaus und die damit zusammenhängenden Logierhäuser waren dem Vogt übertragen worden, aber seine Spekulationen sowohl auf dem Festlande als auch betreffs der Saline hatten ihm mit der Zeit schier unersetzliche Verluste gebracht.

Daß unter diesen Umständen seine Frau den Zeitpunkt für die dem Vogt zu machende Eröffnung als nicht besonders geeignet ansah, sagte sie Harm unumwunden. Dieser aber meinte in seiner ehrlichen geraden Weise, ein offenes Wort könne doch nicht übel aufgenommen werden, er gedenke den Herrn des Hauses in ruhiger klarer Weise zu der Ueberzeugung zu bringen, wie ehrlich er es mit seiner Tochter meine. Er bat Frau Mertens, ihn mit ihrem Gatten gewähren zu lassen, wenn sie diesen nur veranlassen wolle, daß er ihm die gewünschte Unterredung bewillige.

Nach einiger Ueberlegung beschloß Frau Mertens, ihren Gatten wenigstens vorzubereiten. Sie ging zu

Landesbibliothek Oldenburg

ihm in das Warenlager, wo er mit seinen Leuten beschäftigt war, nahm ihn auf die Seite und teilte ihm mit, daß der Lehrer ihn zu sprechen wünsche.

„Soll wiederkommen", erwiderte der Vogt kurz.

Seine Frau ließ sich nicht abweisen und berichtete kurz, um was es sich handele.

Erstaunt horchte der Vogt, bis er plötzlich seine Gattin unterbrach: „Das wäre gerade der rechte, derjenige, der es nur auf mein Geld abgesehen hat!" Dann kam eine Flut von Schimpfwörtern, unter denen „Bettelpack" und „Hungerleider" nicht einmal die schärfsten Ausdrücke waren. In eine geradezu beängstigende Wut redete sich der Mann hinein und schloß mit den Worten, daß er niemals seine Einwilligung zu der Verbindung geben würde, die ihn, den Vogt, abgesehen von der untergeordneten Abstammung Harms, in den Augen seiner besseren Bekannten sehr zurücksetzen würde.

Seine Frau bat ihn, wenigstens dem jungen Lehrer in Ruhe eine Abweisung zu geben und der Form halber einige Gründe zu nennen.

Wütend schrie der Vogt, das sei überflüssig, und der junge Mann möge sich schnellstens aus seinem Hause entfernen, wenn er nicht hinausgeworfen zu werden wünsche.

Kein Zureden half, und die Frau mußte schließlich mit schwerem Herzen Harm den soeben erhaltenen Bescheid überbringen.

Dieser war vernünftig genug, der verletzenden Abweisung wegen nicht aufzubrausen. Er versicherte Frau Mertens, daß er nicht nachlassen werde, bis er Mariechen sein eigen nenne, umsomehr, als er überzeugt sei, daß auch diese keinem andern ihre Hand reichen würde.

Frau Mertens vermochte es nicht zu verhindern, daß die beiden Liebenden zärtlich Abschied von einander

Landesbibliothek Oldenburg

nahmen und sich gelobten, ewige Treue zu halten. Harm erklärte, daß er versuchen würde, den Vater mit der Zeit umzustimmen, und er bat die beiden Frauen, ihn in diesem Bestreben zu unterstützen.

Schweren Herzens gelangte er zu Hause an, aber doch jubelte es in ihm, denn er war der Treue seiner Braut gewiß, und kein Hindernis sollte ihn von ihr trennen, auch nicht der Starrsinn des Vogts.

Eifrig ging er seinem Amte nach, und nichts in seinem Aeußeren ließ darauf schließen, daß er wegen der Zukunft besorgt sei. Harm hatte eine glückliche Natur.

Nicht so Mariechen! Der Vater hatte ihr bald nach dem Weggange Harm's eine furchtbare Szene bereitet. Sie sei eine ungehorsame, widerspenstige Tochter, die es nicht verdiene, daß er ihretwegen soviel Geld und Mühe aufgewandt hätte. Er habe sie bisher für viel zu gut gehalten, um sich an einen armen Dorfschulmeister zu hängen. Der Tochter des wohlhabenden Strandvogtes seien ganz andere Gelegenheiten zum Heiraten geboten. Er würde es nie und nimmermehr dulden, daß dieser Wilters ihm in das Haus komme.

Mariechen war eine viel zu gute Tochter, als daß sie den Vorwürfen des Vaters mit der ihnen gebührenden Schärfe hätte entgegentreten können. Sie erwiderte zwar, daß Harm nicht nur ein durchaus ehrenwerter Mann sei, sondern daß ihm auch bei seinen Kenntnissen eine gesicherte Zukunft bevorstände.

„Ach was, papperlapapp! Was so ein dummes junges Ding davon versteht!" brauste der Vogt noch heftiger auf. „So etwas lernt man wohl im Pensionat in der Stadt? Ich verstehe das besser und weiß, was dazu gehört, durch das Leben zu kommen. Mit dem, was Dein Schulmeister gelernt hat, vermag er sich kaum allein

Landesbibliothek Oldenburg

durch die Welt zu schlagen, noch weniger aber Reichtümer zu erübrigen. Was würdest Du sein, wenn ich nicht verstanden hätte, mein Geschäft in die Höhe zu bringen, und wer würde Dir die gute Erziehung in der Stadt haben geben können, wenn ich nicht das Geld dazu verdient hätte. Jetzt, wo Du so weit gekommen bist und mit meinem Gelde vieles gelernt hast, jetzt willst Du Deinen eigenen Willen haben und einen mir verhaßten Menschen heiraten. Für mein Geld will ich meinen Willen durchgesetzt wissen, und damit basta!"

Auf diese, den Charakter des Vogts bezeichnenden Worte wußte Mariechen keine Erwiderung zu finden.

Als sich nun aber der Vogt in Schmähungen über die Familie Wilters erging, meinte sie kleinlaut, daß Harm nicht der Sohn der Familie Wilters sei, daß er vom Festlande stammen müsse und bei dem Unglück der „Johanna" nach Wangerooge gekommen sei.

Antje Wilters hatte im Einverständnis mit Harm Mariechen hiervon Mitteilung gemacht, und durch Antje hatte das junge Mädchen auch erfahren, welche Bedeutung es mit dem goldenen Herzchen haben müsse, welches Harm ihr nach dem Konzert am Halse befestigt hatte. Antje glaubte mit Harm, daß dieses Herzchen von der Mutter des geretteten Knaben herrühre, und Mariechen hatte daher das Kleinod noch mehr lieb gewonnen und schätzte es höher als bisher. Es erschien ihr wie ein Heiligtum, und es kam ihr vor, als ob dieses Herzchen ihnen Glück bringen müsse. Wiederholt hatte sie in inniger Verehrung und im Andenken an den Geliebten das kleine Schmuckstück an die Lippen gedrückt.

Der Vogt, der bisher nur in Harm den Sohn Cassen Wilters' gesehen hatte, erinnerte sich plötzlich der Vorgänge auf der „Johanna", und für einen Augenblick wurde ihm jene Episode ins Gedächtnis gerufen,

Landesbibliothek Oldenburg

während welcher er damals den kleinen Knaben zu den Leichen im Schiffsraume hatte werfen wollen. Doch nur einen Augenblick beherrschte ihn der Gedanke, um sogleich mehr als zuvor gegen den Freier seiner Tochter zu eifern.

„Dann kann erst recht der Mensch keinen Anspruch auf meine Tochter machen," schrie er, „man weiß ja nicht einmal, wer er ist und woher er stammt," und in seiner Bosheit machte er Andeutungen über Harm's Herkunft, die dem jungen Mädchen die Röte der Scham und Entrüstung in die Wangen trieb. Der Vogt aber fuhr fort, daß er nunmehr fest entschlossen sei, dem Lehrer seine Tochter niemals zu geben.

Nicht die Tränen der Tochter, nicht die Vorhaltungen der sanften Frau vermochten es, die Gesinnung des Vogts zu ändern, und beide sahen die Nutzlosigkeit jeden Widerspruches ein. Das arme Kind glaubte alle Hoffnung geschwunden und litt unsäglich unter diesem Gedanken.

Landesbibliothek Oldenburg

XVII.

# Das goldene Herzchen.

Eines Tages schritt Mariechen durch den Kurgarten, in Gedanken bei Harm weilend, der in der Schule den Unterricht leitete und der in seinem Fleiß und Eifer viel Ablenkung fand. An einer stillen Stelle des Gartens blieb Mariechen stehen, ihrer Tasche entnahm sie ein Kästchen und, als sie es öffnete, glänzte ihr der darin befindliche Gegenstand freundlich entgegen: Harm's goldenes Herzchen.

Ihr kam es in den Sinn, daß Harm ein ebenso goldenes Herz haben müsse, wie das in ihrer Hand. Die Tage der ersten Kindheit fielen ihr ein, und wenn sie sich auch nicht jeder einzelnen Begebenheit zu erinnern vermochte, soviel war ihr im Gedächtnis geblieben, Harm war stets ihr liebster Freund, stets ihr

Landesbibliothek Oldenburg

Beschützer gewesen, und sie hatte zu ihm jederzeit mit Vertrauen, ja mit Ehrfurcht hinaufgesehen.

Ganz in Gedanken legte sie das Kettchen um den Hals und fügte das kleine Schloß zusammen, dann wandte sie langsam ihre Schritte auf dem Wege weiter.

„Fräulein Mertens, wir haben uns lange nicht gesehen, früher begegneten wir uns fast täglich. Aber Sie sind wohl jetzt die Stütze Ihrer Mutter und dürfen nicht viel außerhalb des Hauses sein, nicht wahr?"

Fräulein Eva Janßen war die Sprecherin. Mariechen erwiderte bescheiden, daß sie tatsächlich der Mutter zur Hand gehen müsse.

Ihre Worte klangen jedoch schüchtern, fast befangen, sie war in dem Gedanken an den Geliebten durch Eva etwas plötzlich unterbrochen worden.

Die alte Dame, der das Wesen des jungen Mädchens auffiel, sah ihr ins Gesicht, und dabei streifte ihr Auge deren Hals, und ihre Blicke blieben an dem goldenen Herzchen haften.

Diesen Gegenstand mußte sie kennen und, je näher sie hinsah, desto mehr wurde es ihr zur Gewißheit, daß das kleine Schmuckstück einst ihr Eigentum gewesen sei. Eine Zeitlang schaute sie das Herzchen verwundert an, und jetzt war Mariechen an der Reihe, sich über das eigentümliche veränderte Wesen der alten Dame zu wundern.

Alt geworden war Eva Janßen; ihre kleine schmächtige Gestalt erschien noch kleiner als früher, und zahlreiche Falten durchfurchten das schmale Gesichtchen, während der Scheitel vollständig gebleicht war.

„Ist Ihnen nicht wohl?" fragte Mariechen besorgt, „kann ich Ihnen mit irgend etwas zu Diensten sein?"

„Nein, ich danke, aber, mein liebes Kind, sagen Sie mir nur, von wem Sie das goldene Herzchen haben, welches Sie dort am Halse tragen?"

Landesbibliothek Oldenburg

Errötend senkte Mariechen den Blick, sie wußte keine Antwort zu finden und glaubte, ihr süßes Geheimnis nicht verraten zu dürfen, wenigstens so lange nicht, bis die ihrer Verbindung entgegenstehenden Hindernisse überwunden seien, und doch vermochte sie nicht, die Unwahrheit zu sagen.

Fräulein Janßen war erstaunt über die Verwirrung des Mädchens, dennoch beschloß sie, in dasselbe zu dringen, um zu erfahren, durch wen sie den Schmuck erhalten habe; je mehr sie ihn ansah, desto sicherer wurde sie.

„Ich bitte, lassen Sie mich das Herzchen einmal näher betrachten," sagte sie.

Mariechen nahm den Schmuck ab und reichte ihn der Dame hin. Diese nahm ihn in die Hand und erklärte, die immer größer werdende Verwirrung des jungen Mädchens beobachtend: „Dieses Herzchen ist einst mein Eigentum gewesen, und Sie können sich denken, daß das Wiedersehen für mich von größtem Interesse sein muß."

Ueberrascht horchte Mariechen auf.

„Ich schenkte dieses Herzchen," fuhr das alte Fräulein fort, „vor vielen Jahren einem kleinen, kaum dreijährigen Knaben, dessen gute Mutter gestorben war und dessen Vater im Begriff stand, mit dem Kleinen nach Amerika überzusiedeln."

„Ich kenne diesen Knaben," platzte Mariechen erregt heraus, „es ist derselbe, der mir das Herzchen anvertraut hat."

„Wer ist er? Wo ist er? Wo finde ich ihn? Weilt er noch unter den Lebenden?" schwirrten die Fragen Eva's durcheinander.

Mariechen, die ihre Aufregung nicht mehr bemeistern konnte, erzählte nun der alten Dame von ihrer

Landesbibliothek Oldenburg

Liebe zu Harm und wie dieser dazu gekommen sei, ihr das Schmuckstück, von dem sie beide geglaubt hatten, daß Harm's Mutter es einst getragen, erhalten habe.

Mit Interesse hatte Eva diesem Bekenntnis zugehört. In der Hast ihrer Erzählung war von Mariechen der Name Wilters kaum erwähnt worden, und auch Eva mochte sich des kleinen Harm, für den sie sich vor Jahren einmal interessiert hatte, im Augenblick nicht erinnern. Sie entnahm der Erzählung nur, daß es der Wangerooger Lehrer sei, von dem Mariechen das Schmuckstück empfangen habe und bat das junge Mädchen, sie zu ihm zu führen.

Eine neue Verlegenheit für Mariechen! Sie mußte der Dame gestehen, daß ihr Vater gegen eine Verbindung mit Harm sei und ihr verboten habe, mit demselben zusammen zu kommen.

„Dann werde ich zu Ihrem Herrn Vater gehen und versuchen, ihn umzustimmen," meinte die alte Dame liebenswürdig.

„Ach nein, versuchen Sie es nur nicht. Wenn nicht ein Wunder geschieht, wird mein Vater sein Einverständnis niemals geben, und wenn wir uns auch noch so lieb haben."

„Sie haben ihn wirklich sehr lieb?"

„Ich kann ohne ihn nicht leben, und es ist hart, sehr hart vom Vater, daß er unsere Liebe nicht billigt." Wie erschrocken über ihre eigene Rede fuhr sie fort: „Ein Kind muß den Eltern in erster Linie gehorchen, und mein Vater ist ja immer herzlich gut zu mir gewesen. Möge Gott geben, daß er Harm näher kennen lernt, dann wird er sich vielleicht umstimmen lassen."

„Nur Mut, mein liebes Fräulein, der liebe Gott wird Mittel und Wege finden, die liebenden Herzen zusammenzuführen. Aber jetzt sagen Sie mir, wo ich Ihren Harm finde, damit ich von ihm näheres erfahre."

Landesbibliothek Oldenburg

Mariechen wies Eva nach dem Wilters'schen Hause, und diese machte sich sofort auf den Weg nach der Düne. Allerlei Gedanken beschäftigten sie, aus dem Gewirr derselben wußte sie sich noch kein klares Bild zu schaffen. Eins war gewiß, sie würde Aufklärung erhalten über jenen verschollenen Buchhalter Meyer, um dessenwillen Frau Färber damals nach Deutschland gekommen war. Das goldene Herzchen würde sicher den Weg dazu ebnen.

Eva traf den jungen Lehrer zu Hause. Die Räume, die einst von Frau Färber bewohnt worden waren, hatte ihm die Mutter eingeräumt und behaglich eingerichtet. Freilich sah es heute anders aus, als zu jener Zeit, wo die Zimmer von Badegästen bewohnt wurden. Das größere erkannte man auf den ersten Blick als ein Studierzimmer. Karten und Pläne hingen an den Wänden, allerlei Naturalien und interessante Seltenheiten waren in Fächern und Regalen aufgestapelt, aber alles zeugte von einem ordnungsliebenden Geist, und bei aller Einfachheit war der Eindruck ein anheimelnder.

Harm empfing die alte Dame ehrfurchtsvoll, konnte sich aber nicht erklären, was dieselbe veranlaßte, ihn zu besuchen.

Nachdem er Eva zum Sitzen genötigt hatte, wandte sich diese an ihn mit den Worten: „Herr Lehrer, legen Sie es mir nicht als Neugierde aus, wenn ich mich über eine Angelegenheit bei Ihnen erkundige, die, wie ich weiß, Ihr tiefstes Herzensgeheimnis betrifft."

Harm war nicht angenehm überrascht. Weshalb mochte wohl Mariechen dieser Dame ihr Geheimnis anvertraut haben, einer Dame, die nur als Kurgast anwesend war und der man einen besonderen Einfluß auf den Vogt wohl kaum zumuten konnte.

„Herr Lehrer," fuhr Fräulein Janßen fort, „gestatten Sie mir eine Frage: Von wem erhielten Sie

Landesbibliothek Oldenburg

jenes goldene Herzchen, welches Sie Fräulein Mertens zum Geschenk gemacht haben?"

Peinlich berührt, antwortete Harm höflich aber kurz: „Ich erhielt es von meiner Mutter."

„Und wer gab es Ihrer Mutter?"

„Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft erteilen," entgegnete Harm, dem man es anmerkte, wie peinlich ihn das Ausfragen berührte.

Eva blieb dieses nicht verborgen, und deshalb lenkte sie ein: „Herr Lehrer, es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit, um die Erforschung, wer Ihre wirklichen Eltern sind."

„Meine Eltern?" fiel Harm lebhaft ein, „was wissen Sie von meinen Eltern? Können Sie mir näheres über dieselben mitteilen?"

„Sie sehen, nicht die Neugierde hat mich zu Ihnen getrieben, sondern ein wirkliches Interesse für Sie und die lieben Ihrigen, und ich glaube, es wird uns gelingen, über manche Dinge, die Ihnen und mir dunkel sind, durch eine gegenseitige Aussprache Aufklärung zu erhalten. Jenes Herzchen, welches Sie dem lieblichen jungen Mädchen schenkten und welches deren unumstrittenes Eigentum ist und bleiben soll, hat einst mir selbst gehört. Ja, schauen Sie mich nur an, an diesem Halse hat es einst gehangen, und mir war es ein liebes Andenken an meine jung gestorbene Schwester, bis einst ein kleiner Knabe zu mir kam und mir das Ding abzuschmeicheln wußte."

„Der Schmuck stammt also nicht von meiner verstorbenen Mutter?" fragte Harm gespannt.

„Das jedenfalls nicht," entgegnete Eva, „aber er wird Ihnen vielleicht trotzdem einmal ein sehr liebes Andenken werden, denn er wird Sie wahrscheinlich wieder in die Arme einer lieben Verwandten führen, die große

Landesbibliothek Oldenburg

Sehnsucht nach Ihnen empfindet. — Aus Ihrer Rede von der verstorbenen Mutter geht hervor, daß Sie wirklich derjenige sind, den ich in Ihnen suche. Erzählen Sie mir, bitte, wann und wie Sie auf diese Insel gekommen sind, und daraus werde ich wahrscheinlich weitere Mitteilungen über Ihre erste Kinderzeit machen können."

Harm erzählte nun das, was er von Mutter Wilters gehört hatte, wie er als kleines hilfloses Wesen an Bord der „Johanna" gefunden worden sei und wie sich die Pflegemutter seiner angenommen habe. Er unterließ es nicht, Antje das höchste Lob zu zollen und ihr treues Mutterherz zu rühmen.

Als er geendet, teilte ihm Eva mit, wie einst Eduard Meyer mit seinem kleinen Sohne Hermann zu ihr und ihrem Bruder gekommen sei, um vor der Abreise nach Amerika Abschied von ihnen zu nehmen und wie sie dem kleinen Knaben das goldene Herzchen als Andenken mit auf die weite Reise gegeben habe. Es bestehe für sie kein Zweifel mehr, daß Eduard Meyer auf jener Fahrt verunglückt sei und sein Kind auf der Welt zurückgelassen habe.

„Niemand anders," fuhr Eva fort, „als Sie selbst sind der kleine Junge, jener Hermann Meyer, dem ich das Herzchen geschenkt habe und das jetzt dazu gedient hat, Ihre dunkle Vergangenheit zu enthüllen."

Harm war tief erschüttert. Tränen traten ihm in die Augen, Tränen liefen über seine Wangen. Lange vermochte er kein Wort zu reden, es war mit einem Male zu viel auf ihn eingestürmt. Als sich die Gedanken allmählich klärten, wurde ihm eins zur Gewißheit: Das goldene Herzchen hatte ihm den Weg geebnet, aber nicht das Schmuckstück allein, das wahrscheinlich noch viele Jahre im Verborgenen gelegen haben würde sondern namentlich auch sein liebes Bräutchen, das den

Landesbibliothek Oldenburg

Schmuck an das Licht gebracht hatte, sein herziges gutes Mariechen.

Dann aber, plötzlich diesen Gedankengang unterbrechend, fragte er Fräulein Janßen: „Wissen Sie etwas von meiner Mutter?"

Auch über diese wußte Eva zu berichten. Viel war es ja nicht, denn sie hatte die junge Frau nur einige Male gesehen, aber sie verstand es, so vortrefflich von der Verstorbenen zu sprechen, daß Harm voller Rührung zuhörte und seiner Mutter gedachte.

„Nun habe ich aber noch eine neue Ueberraschung für Sie," sagte Fräulein Janßen. „Jene Tante, die Ihr Vater mit Ihnen in Amerika aufsuchen wollte, kennen Sie dieselbe nicht?"

„Daß ich nicht wüßte, ich weiß mich jener Vorgänge, an denen ich als kleines Kind beteiligt gewesen bin, nicht zu erinnern; wie sollte ich da von meiner Tante etwas wissen?"

„Aber Sie kennen sie trotzdem und haben ihr mehr als einmal die Hand gedrückt."

„Wie sollte das zugehen?" rief Harm lebhaft.

„Besinnen Sie sich doch einmal," erwiderte Eva, die trotz des Ernstes es nicht unterlassen konnte, jetzt ein wenig schalkhaft zu werden.

Harm sann und sann. Plötzlich durchzuckte ihn ein Gedanke.

„Frau Färber? Meine gute Tante Färber?" rief er aus. „Sollte sie meine wirkliche Tante sein? Das ist doch nie und nimmer richtig, sie hat ja einen ganzen Sommer über bei uns gewohnt und in mir ihren Großneffen nicht erkannt! Das kann nicht sein!"

„Und dennoch ist es so," erwiderte Eva. „Frau Färber kam zu jener Zeit nach Deutschland, um einen Neffen, Ihren Herrn Vater, zu suchen und um gleich-

Landesbibliothek Oldenburg

zeitig die angegriffenen Nerven in Wangerooge zu kräftigen."

„Wunderbar, sehr wunderbar," rief Harm aus, „die Frau, die ich als Kind sehr liebte, die wie eine Mutter für mich sorgte und die es in Gemeinschaft mit meinen lieben Pflegeeltern ermöglicht hat, daß ich heute eine angesehene Stellung einnehmen kann, „diese Frau ist meine nächste Verwandte, und dessen unbewußt sind wir Monate lang neben einander hergegangen. Aber es muß uns ein enges Band umschlungen haben, die Verwandtschaft hat unsere Herzen mit einander und für einander fühlen lassen. Die gute Frau! Wie vieles habe ich ihr zu verdanken und, als ich ihr in einem Briefe meinen Dank für die große Zuwendung zu meinem Studium aussprechen wollte, da war ihre Adresse nicht in Erfahrung zu bringen."

„Jetzt aber soll Frau Färber, Ihre wirkliche Tante Färber, mit dem Danke von ihrem Neffen auch Aufklärung erhalten, und sie wird nicht weniger erstaunt sein, als Sie es, Herr Lehrer, gewesen sind."

Harm ergriff die Hände des alten Fräuleins, drückte sie herzlich und dankte ihr warm für das große Interesse, welches sie in der Angelegenheit bekundet hätte. Ausführlich wurde dann alles noch einmal durchgesprochen, und es wurde beschlossen, daß Fräulein Janßen einen Brief nach Amerika schreiben solle, um Frau Färber nach und nach schonend auf die große Ueberraschung vorzubereiten.

„Und nun noch eins, mein lieber Freund, so darf ich Sie doch jetzt nennen," sagte Eva vertraulich, „nachdem diese Angelegenheit eine so vortreffliche Erledigung gefunden, werden Sie mir auch das Amt einer Brautwerberin anvertrauen. Ich will zum Vogt Mertens gehen und bei demselben in aller Form die Hand seiner Tochter für Sie erbitten. Wehren Sie nicht ab," meinte

Landesbibliothek Oldenburg

sie, als Harm traurig mit dem Kopfe schüttelte, „ich bin mit Mertens schon von meinem früheren Aufenthalte her sehr gut bekannt, und ich will es versuchen, den alten Querkopf für Sie einzunehmen."

„Das ist des Guten zu viel, hochverehrtes Fräulein, aber," fuhr Harm stürmisch fort, „gehen Sie bitte hin, reden Sie recht gut mit ihm, denn ohne Mariechen ist und bleibt das Leben für mich ein ödes. Wir gehören von Kindheit an zu einander, und keiner von uns beiden würde eine Tremung auf immer ertragen können."

„Ich will mein Möglichstes tun, und wenn überhaupt etwas zu erreichen ist, so verlassen Sie sich auf mich. Und nun Gott befohlen!"

Harm begleitete die Dame zur Tür; lange schaute er ihr nach, sie war ihm wie ein verheißender Engel erschienen, aber es war zu viel des Guten gewesen, was dieser ihm offenbart hatte. Wirr durcheinander zogen Bilder der Vergangenheit an ihm vorüber, tauchten Bilder der Zukunft vor ihm auf. Im Schreibsessel saß er lange grübelnd; trotz seiner starken Natur, trotz aller Freude — abgespannt, — müde. Es war ihm, als müßten noch Wochen darüber vergehen, bis aus diesem Gewirr das richtige Bild hervorgehen würde.

Harm wurde erst durch die eintretende Mutter in seinen Gedanken aufgescheucht. Das gute Frauchen, dem man mit der Zeit ansah, daß es nicht mehr zu den jüngsten zählte, wollte dem Sohne eine Tasse Tee bringen. Mehr denn je war er der Stolz ihres Hauses. Nicht allein seine bevorzugte Stellung im Dorfe war es, wodurch Antje's Herz erfreut wurde, sie empfand es immer noch als ein besonderes Glück, daß Harm sie als seine Mutter betrachtete und ihr der beste Sohn von der Welt war, der sie trotz seiner Jahre wie ein Kind liebte und verehrte.



Landesbibliothek Oldenburg

Selbstverständlich war sie auch die erste, der Harm alles anvertraute, was Eva ihm mitgeteilt hatte. Antje war augenscheinlich überrascht, aber sie freute sich doch, daß Harm endlich Aufklärung über seine Abstammung erhalten hatte. Als derselbe von Frau Färber erzählte, daß diese seine leibliche Großtante sei, da ging es ihr zuerst wie ein Stich durch das Herz. Also doch, ihre Ahnungen hatten sie nicht getäuscht, Frau Färber war also wirklich eine nahe Verwandte ihres lieben Harm, und wenn diese zu jener Zeit von dem Sachverhalt unterrichtet gewesen wäre, so würde sie sicherlich das Kind entführt haben. Aber im gleichen Augenblick fiel ihr auch ein, in welch liebevoller Weise die Amerikanerin an Harm's Erziehung teilgenommen, trotzdem sie von der Verwandtschaft nichts gewußt hatte, und eine umso größere Achtung vor der Dame stieg in ihr auf.

---

Eva Janßen hielt Wort. Sie schrieb einen langen ausführlichen Brief an Frau Färber, diese allmählich darauf vorbereitend, daß ihr Neffe Eduard Meyer bei der Absicht, dem Rufe nach Amerika zu folgen, verunglückt, daß aber an seiner Stelle ein intelligenter hübscher junger Mann, sein Sohn, vorhanden sei, der die Tante hoch verehre. Dieser Sohn sei Frau Färber bereits bekannt, es sei eben niemand anders, als „Harm Wilters". Eva schrieb ferner, wie vorzüglich der Knabe sich entwickelt habe und daß er zum stattlichen Manne ausgereift sei, der als Lehrer auf Wangerooge sich hoher, wohlverdienter Achtung erfreue. Sie könne zu einem solchen Großneffen nur gratulieren. Ferner schrieb sie, daß Harm und die Tochter des Strandvogts ein Paar zu werden wünschten, daß aber der Vogt dieser Verbindung energischen Widerstand entgegensetze. Indem

Landesbibliothek Oldenburg

sie hierüber schrieb, wurde die alte Dame ordentlich aufgeregt und äußerte sich in scharfen Worten über den Vogt; sie meinte, es könne auf der Welt kaum ein passenderes Paar geben, als Harm und Mariechen.

Von dem gleichen Gedanken beseelt, trat sie an einem der nächsten Tage in das Vogtamt ein und begehrte den Vogt zu sprechen. Derselbe kam, er begrüßte Fräulein Janßen wie immer sehr höflich, aber er pflegte in neuerer Zeit nicht mehr so viel Worte zu machen als früher. Nachdem das anwesende Mariechen sich entfernt hatte, begann Fräulein Janßen ein Gespräch über Harm. Sie suchte mit beredten Worten den Vogt für den jungen Lehrer umzustimmen. Gegen die alte Dame, die ihm von der ersten Begegnung an einen besonderen Respekt eingeflößt hatte, vermochte der Vogt nicht scharf aufzutreten, aber er blieb dabei, daß er seine Zusage nicht geben könne. Er beabsichtige mit seiner Tochter höhere Pläne, indem sich bereits ein Assessor der oldenburgischen Regierung für Mariechen interessiere, und er sei sicher, daß seine Tochter es vorziehen würde, an der Seite eines Mannes, dessen Karrière zu den schönsten Hoffnungen berechtige, zu wandeln, als an der Seite eines armen Dorfschullehrers. Der Assessor würde demnächst die Doktorwürde erlangen, und es müsse das Herz jeden Vaters mit Stolz erfüllen, wenn seine Tochter „Frau Doktorin" tituliert werde.

Auf Evas Einwendungen, ob Mariechen den Assessor auch gern habe, meinte der Vogt, darüber habe sie sich bisher nicht geäußert, aber der Assessor sei ein stattlicher hübscher Mann und, wenn Mariechen, zunächst auch nur den Wünschen des Vaters gehorchend, ihm die Hand für das Leben reiche, so würde die Zuneigung ganz von selber kommen, und die sogenannte Jugendliebe würde bald vergessen sein.

Die Mitteilung des Fräulein Janßen, daß Harm der Großneffe jener reichen Amerikanerin sei, die der Vogt kenne,

Landesbibliothek Oldenburg

überraschte diesen zwar, vermochte ihn aber nicht umzustimmen. Er sagte sich, daß, wenn die Tante ein größeres Vermögen besitze, der Neffe nicht wohlhabend zu werden brauche, und wer könne wissen, ob die Amerikanerin noch existiere und ob sie noch im Besitz des Geldes sei. Außerdem reizte ihn die vornehme Verwandtschaft, als die ihm die erwähnte Familie in Oldenburg erschien.

Der junge Assessor, der Mariechen kaum kannte, dachte nicht an eine Verbindung mit dieser, nur der Vogt gefiel sich in dem Gedanken, weil der junge Mann seinem Trachten entsprochen haben würde.

Als Eva Harm von ihrem verfehlten Besuche Mitteilung machte, sprach sie nicht von dem angeblichen Nebenbuhler, sie beschränkte sich darauf, Harm zu sagen, daß der Vogt vorläufig bei seiner alten Meinung verharre, aber sie hoffe, die Zukunft werde eine Wendung zum Besseren herbeiführen.

Harm, der sich der Liebe seines Mariechens bewußt war, nahm sich vor, geduldig abzuwarten.

---

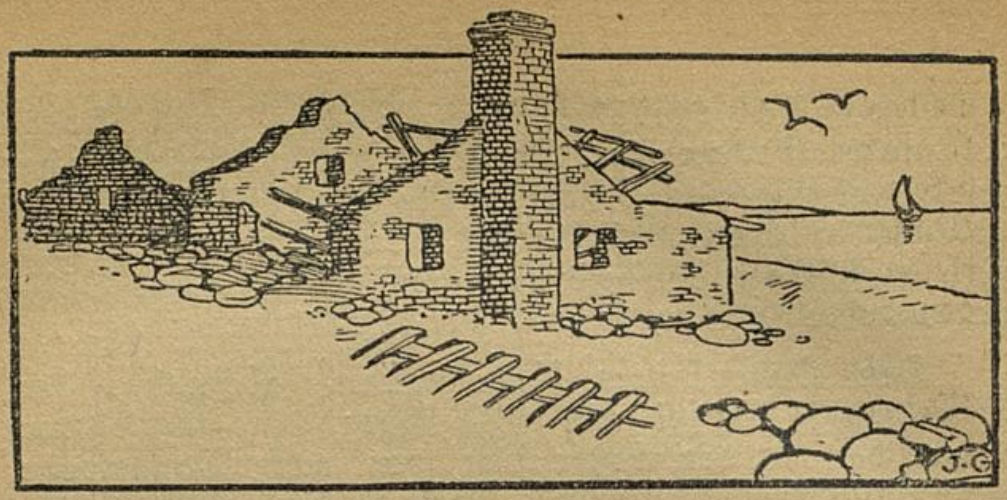
Vor dem Schlusse der diesjährigen Saison trat in Bad Wangerooge eine wichtige Aenderung ein, indem der Geheime Hofrat Westing und seine Gattin die Verwaltung wegen vorgeschrittenen Alters niederlegten, um sich in das Privatleben zurückzuziehen. Der Abschied von dem angesehenen Paare, mit dem sich die Insulaner eng verbunden fühlten und das so viel Ersprießliches für Wangerooge geschaffen, war ein sehr schmerzlicher. Man war sich bewußt, daß namentlich die Frau Hofrätin überall vermißt werden würde und, so wenig die Ostfriesen ihren Gefühlen äußerlich Ausdruck geben, hier kam der Schmerz über die Trennung offen zum Ausbruch, und in allen Häusern sprach man viele Tage lang erregt von dem bevorstehenden Abschiede.

Landesbibliothek Oldenburg

Den Angestellten des Bades und ihren näheren Bekannten schenkte die Hofrätin ihr wohlgelungenes Porträt als Andenken. Nach einem solchen, vielleicht dem einzigen, das sich auf Wangerooge noch befindet, ist das Bild im vorliegenden Buche hergestellt worden.

Den Posten eines Badedirektors übernahm der Hauptmann Keppel aus Oldenburg, ein angesehener Herr, der mit den besten Vorsätzen nach Wangerooge kam und sicherlich ebenfalls Vortreffliches geleistet hätte, wenn nicht andere Ereignisse seine Wirksamkeit jäh unterbrochen haben würden.

Landesbibliothek Oldenburg




XVIII.

# Sturmflut.

Die Winter der letzten Jahre waren für Wangerooge ungewöhnlich hart gewesen, Kälte und Eis hatten den armen Bewohnern stark zugesetzt. Weit gefährlicher aber erwiesen sich die tückischen Angriffe des Meeres auf das friedliche Dorf.

Schlimmer als alle seine Vorgänger begann der Winter 1854 sein Schreckensregiment. Das tobende Meer verband sich mit starken West- und Nordwestwinden zu gewaltigen Attacken auf die kleine Insel, deren Dünen sich als schwache Festungswerke gegen den überlegenen Feind erwiesen. Mit Schrecken sahen die Bewohner bei den ungewöhnlich hohen Fluten, wie von den Wogen die Dünen durchbrochen wurden und wie das Wasser hinter denselben Teiche bildete, durch die

Landesbibliothek Oldenburg

weitere Dünen zerstört wurden. Zwar verschwand das Wasser bald wieder, indem es in den losen Sand einsickerte, aber mit jeder neuen Flut erschienen neue Wasser, die den Wegen ihrer Vorgänger folgten. Sie riefen weitere Zerstörungen hervor und vermehrten den Schaden.

An den gefährlichsten Stellen wurde versucht, die Wehren zu verstärken, auch machten sich viele Männer daran, die durchbrochenen Stellen in den Dünen wieder auszufüllen. Sie mögen damit manches Unheil vermieden haben, aber von einer Flut zur andern dauert es nicht lange, das eben Ausgebesserte fiel bald wieder zusammen, und mit Sorgen sahen die armen Wangerooger der nächsten Zukunft entgegen.

Während des ganzen Monats November verging fast nicht eine Nacht, in der nicht ein Teil der Bewohner in ängstlicher Spannung gewacht hätte. Die ungewöhnlich hohen Fluten, namentlich aber beim Mondwechsel die Springfluten, während welcher die Wogen lüstern nach dem Gute der Menschen weit die Dünen hinauf leckten, machten dieses notwendig.

„Warum ergreifen nun die Leute nicht die Flucht vor den stets näher dringenden Fluten?" schreibt Pastor Schmedes in seiner Chronik. „Wo ist denn eigentlich ein sicherer Platz, wo auch wieder aufgebaut werden darf? — In der Nähe des herrschaftlichen Parkes, sagst Du? O nein, die hohe Herrschaft will sich die schöne Aussicht nicht verbauen lassen. — Im äußersten Westen? Dort würden die Häuser dem Angriff des Meeres bald wieder ausgesetzt sein. — In den Dünen des Ostens? (Dort steht jetzt Wangerooge. Anmerkung des Verfassers.) Ja, wenn die Badeanstalt dahin voranginge. Aber sich soweit von ihr entfernen will keiner. — Wohl

fürchtet auch die hohe Herrschaft für ihr Besitztum, und mancher Plan ist schon gemacht zur Uebersiedelung nach dem Osten, oft das Terrain durch Bauherrn inspiziert; aber der hohe Kostenpunkt brachte stets einen panischen Schrecken. Es bewährt sich das alte Wort: „Et blivt, wie't is!"

Der Dezember begann mit ruhigerem Wetter, und erleichtert atmete ganz Wangerooge auf. Alle lebten in der Hoffnung, daß das Schlimmste für diesen Winter überstanden sei. Zum bevorstehenden Weihnachtsfeste wurden daher zahlreiche Vorbereitungen getroffen, man besorgte Einkäufe im Dorfe und auf dem Festlande, und in manchen Familien besaß man auch schon einen Christbaum, der sich seit jener Zeit, als Cassen Wilters das erste Bäumchen zur Insel gebracht, nach und nach eingebürgert hatte, sodaß ihn noch kaum eine Familie entbehren mochte. Alt und jung sahen dem Feste vergnügt entgegen, das nach der überstandenen Angst um so freudiger gefeiert werden sollte.

Der 24. Dezember kam heran. Alle freuten sich auf den Abend, den Beginn des hohen Festes, die Jungen harmlos und glücklich, die Aelteren, wenigstens die erfahrenen unter ihnen, nicht ganz ohne Sorge, denn die Vormittagsflut war eine ungewöhnlich hohe gewesen, und man konnte bei dem heftigen Winde für die Nacht eine noch höhere Flut erwarten, umsomehr, als der Wind unter dem Einflusse des zunehmenden Mondes immer heftiger zu werden schien.

Als die Dämmerung eingetreten war, brauste ein wütender Orkan über die Insel dahin, und in den meisten Familien zögerte man, mit der Weihnachtsbescherung der Kinder zu beginnen.

Vom Turme klang die Glocke, sie läutete das Weihnachtsfest ein. Ein späteres Läuten sollte die

Landesbibliothek Oldenburg

gläubige Gemeinde zum Festgottesdienste herbeirufen. Kaum vermochte die Glocke an diesem Abend mit ihrer dünnen Stimme durchzudringen. Sturm und Wind waren lauter und trugen die feierlichen Klänge mit unheimlicher Geschwindigkeit fort, um so lauter heulten die Wetter ihr furchtbares Lied.

Plötzlich brach der Klang der Glocke wie mit einem Klagetone ab. Das Läuten war verstummt, dafür aber drang Wehgeschrei durch das Dorf, und statt zum Gottesdienst wurden die Männer zur Hilfeleistung bei ihren Mitmenschen angerufen. Die Flut hatte plötzlich und unerwartet eine ungewöhnliche Höhe angenommen, das Wasser drang mit großer Gewalt in den unteren Teil des Dorfes, und schon war das unweit des Strandes gelegene Haus der Familie Claßen teilweise eingestürzt. Um die stehengebliebenen Mauern führten die brausenden Fluten einen wahren Wettkampf. Große Mauerstücke, Türen und Fenster ergriffen sie und führten sie mit sich fort. Die Bewohner des Hauses hatten glücklicherweise das Unglück kommen sehen und waren rechtzeitig von ihrer Wohnstätte geflohen, aber ohne etwas an Mobiliar in Sicherheit bringen zu können.

Die wackeren Helfer versuchten zwar noch nach Möglichkeit zu retten, aber alle Mühe erwies sich als vergeblich, und das Vordringen zu dem zerstörten Hause, von welchem Stück um Stück in die Tiefe gerissen wurde, erschien so gefahrdrohend, daß es eine Torheit gewesen wäre, das Wagnis zur Ausführung zu bringen.

Doch das unersättliche Meer war durch dieses eine Opfer nicht zufriedengestellt. Höher und höher brauste das wütende Element den Strand hinauf. Die Dünen bildeten kein Hindernis mehr, sie wurden hinweggespült, als seien sie fußhohe Sandhäufchen, und durch sie drang das Wasser mit unheimlicher Gewalt in das Dorf hinein.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Bewohner der dem eingestürzten Claßen'schen Hause am nächsten gelegenen Häuser wurden von großem Schrecken erfaßt; in hastiger Eile packten sie alles von irgendwelchem Werte zusammen, um rechtzeitig die Flucht ergreifen zu können. Und sie taten gut daran, denn das Meer forderte weitere Opfer, ein Haus nach dem andern wurde unterspült und sank, seines Fundaments beraubt, in sich zusammen. Von andern Wohnungen wurden einzelne Mauern eingerissen und somit die Zimmer bloßgelegt.

Ja selbst ein Teil des massiv gebauten Badehauses stürzte in dieser Nacht ein, und das kleine Schulhaus verschwand vollständig, trotzdem es mitten im Dorfe gelegen gewesen war.

Als sei ihm ein lieber Freund plötzlich gestorben, so durchzuckte es Harm, als er von einer erhöhten Stellung aus das Schulhaus zusammensinken sah. Es war ja nur ein altes morsches Häuschen gewesen, das schon längst einem Neubau hätte Platz machen müssen, aber es war doch auch ein liebes altes Häuschen, in welchem Harm schöne Stunden verleben durfte, indem er sich der Bildung der Dorfjugend widmete. Ein verzweifelter Aufschrei ertönte von seinen Lippen, als die Wellen den Zweck ihres Zerstörungswerkes erreicht hatten, aber langes Grübeln wäre nicht angebracht gewesen. Harm hatte, wie alle andern Männer, rüstig zugegriffen, den vom Wasser bedrohten Mitmenschen tatkräftig beigestanden und sich also am Rettungswerke beteiligt.

Mit den andern eilte er zu dem Hause von Tjarks, der mit seiner Familie schon in arge Bedrängnis geraten war. Die Wogen umgaben völlig das Tjarks'sche Haus, und auf der Seeseite brachen sich die vom Sturme gepeitschten Wellen in tosender Brandung

Landesbibliothek Oldenburg

an der Giebelwand. Noch eine Stunde solchen Angriffes, und das Haus konnte keinen Widerstand mehr leisten. Die Wellen mußten es verschlingen.

In dieser Erkenntnis hatte Tjarks die Freunde zur Mitwirkung herbeigerufen, und viele waren dem Rufe gefolgt, um das Mobiliar und alles übrige von Wert aus dem bedrohten Hause hinauszutragen. Aber wohin damit? Ueberall strömte das Wasser, das keine Schranken kannte und das Haus umgab.

In höchster Bedrängnis eilte einer der Männer zum Strandvogt Mertens, ihn bittend, er möge Wagen und Pferd zur Verfügung stellen, um das Mobiliar die Dünen hinauf schaffen zu können.

Der Vogt empfing den Mann nicht gerade freundlich und meinte, seine Pferde seien zu schade, um sie dem furchtbaren Unwetter auszusetzen, aber er sei zur Hilfe bereit, wenn gut dafür bezahlt würde. Als er aber erfuhr, daß es sich um eine Hilfeleistung für Tjarks handle, schlug er diese rundweg ab, und kein Bitten konnte ihn zu einer Zusage bewegen.

Die fleißigen Helfer waren daher gezwungen, die Möbelstücke teils auf Handwagen fortzuschaffen, teils fortzutragen; sie brachten sie zum Wilters'schen Hause, und Cassen räumte bereitwillig der gesamten Familie Wohnung ein.

Als der größte Teil des Mobiliars geborgen war, stürzte der eine Giebel des Hauses ein, während der andere, der nach der Landseite gelegen war, als eine Ruine stehen blieb.

Erst kurz vor Mitternacht verflossen die Wasser, die so entsetzlich gewütet hatten, und als der Weihnachtsmorgen dämmerte, sah er auf eine furchtbare Zerstörung, ein Bild des Jammers.

Landesbibliothek Oldenburg

Wie gewöhnlich läutete am ersten Feiertage die Glocke zum Festgottesdienste. Aber nicht festlich und feierlich sondern gleich einem kläglichen Wimmern ertönten die Klänge vom Turme, und nur wenige Mitglieder der Gemeinde folgten ihrem Rufe, um am Gottesdienste teilzunehmen. Derselbe bestand an diesem Morgen nur aus stillen Gebeten, bangen Seufzern um Gnade, in die sich auch ein Dank für die Rettung einmischte. Aber der alte Pfarrer war so erregt, daß er nicht vermochte, eine längere Predigt zu halten, und trotzdem, — wohl kein Gottesdienst mag jemals feierlicher, inniger gewesen sein, als dieser, und frisch gestärkt im Vertrauen auf Gott eilten die Schwergeprüften in ihre Wohnungen zurück, woselbst sich vielfach die Spuren der Zerstörung bemerkbar machten. Wohl keiner der Dorfbewohner ist in jener Weihnachtsnacht ganz ohne Schaden davon gekommen.

Der Landvogt fertigte sofort einen Bericht über die Sturmflut an und schickte ihn mittelst besonderen Boten zum Amte Jettens, nicht nur um Nachricht von den Zerstörungen der Sturmflut zu geben, sondern auch um die Gefahr zu schildern, in welche bei einer neuen Hochflut viele Häuser des Ortes geraten würden.

Der Bericht mußte ferner melden, daß ein Teil der herrschaftlichen Gebäude stark gelitten habe und daß ein anderer Teil der Baulichkeiten im Falle einer neuen großen Flut ebenfalls gefährdet sein würde. Auch der Leuchtturm zwischen Dorf und Saline machte eine Untersuchung erforderlich. Seine Fundamente hatten gelitten, obgleich er wie bisher gerade und schlank in die Luft hineinragte.

Die Meldung wurde der Regierung übermittelt und von dieser dem Landesherrn vorgetragen. Der Großherzog ernannte schnell eine Kommission von Regierungsbeamten und Bautechnikern und schickte dieselben zur Besichtigung der Schäden und Abwendung weiteren

Landesbibliothek Oldenburg

Unheils zu der Insel. Der Kommission gehörten die Herren Minister Freiherr von Berg, Regierungs-Rat Hofmeister, Deichgraf Peters, Inspektor Hullmann, Amtmann Jürgens und der neue Badekommissar von Wangerooge, Hauptmann Keppel, an. Diese Herren begaben sich sofort auf den Weg, aber neue Fluten stellten ihnen in Carolinensiel ein Hindernis entgegen, sodaß sie erst nach Verlauf einer Woche ihren Auftrag zur Ausführung bringen konnten.

---

Inzwischen war auf Wangerooge eine neue große Sturmflut zum Ausbruch gekommen, viel schrecklicher als die vorhergehende, und hatte dem Dorfe, welches sich von dem Drucke der ersten furchtbaren Gefahr noch lange nicht erholt hatte, weit größeren und schlimmeren Schaden gebracht.

In früheren Fällen großer Gefahr hatten sich die abgehärteten Insulaner stets schnell in ihr Schicksal gefunden, und sofort nach Uebersehung der Schäden waren sie an die Wiederherstellung gegangen. Auch nach der Weihnachts-Sturmflut griffen alle Einwohner tapfer zu, aber es erschien wie ein unüberlegtes konfuses Beginnen. Sorge und Angst hatten die Leute schier kopflos gemacht. Ohne alle Pläne begannen sie zu arbeiten, düster und gleichsam Böses ahnend schauten sie in die Zukunft.

Ihre Ahnungen sollten bei weitem übertroffen werden. War die Weihnachtsnacht auf Wangerooge furchtbar zu nennen, so muß die darauf folgende Neujahrsnacht als geradezu entsetzlich bezeichnet werden, und keine Feder dürfte imstande sein, die Ereignisse dieser Schreckensnacht auch nur einigermaßen der Wirklichkeit entsprechend zu schildern.

Landesbibliothek Oldenburg

Am Sylvester-Abend stand der Vollmond hell leuchtend am Himmel, und sein silbernes Licht spiegelte sich tausendfältig in den Wasserwogen, die wildbewegt über einander stürzten. Eine hohe Flut stand wieder in Sicht, denn die Vormittagsflut war bereits außergewöhnlich hoch gewesen, und das Wasser war zur Ebbe kaum merklich zurückgegangen, ein Umstand, von dem selbst die erfahrendsten Schiffer überrascht wurden.

Gerade zur selben Zeit, wie vor einer Woche, als die Glocke vom Turme ertönte, brach plötzlich der Orkan mit furchtbarer Gewalt los. Der brausende Wind setzte unmittelbar von Südwest nach West und dann nach Nordwest um. Schaumsprühend stürzten die Wogen gegen die Dünen, sausten hinauf und setzten über dieselben hinweg, ja selbst über die nahen Häuser spritzte das Wasser in hohen Bogen dahin.

Wohl hatten sich einzelne der Bewohner, meistens Frauen, zum Gottesdienst im Turme fertig gemacht. Die meisten aber kehrten um, als sie die gewaltigen Fluten gegen das Dorf wälzen sahen, und nur wenige setzten ihren Weg bis in die Kirche fort, wo der Geistliche mit ihnen inbrünstig betete, um sodann angesichts der drohenden Gefahr die Andächtigen eiligst wieder nach Hause zu schicken.

Das war gut gewesen, denn nur kurze Zeit später würde manche der Frauen ihre Wohnungen nicht mehr erreicht haben, nachdem mit unheimlicher Gewalt die Sturmflut stärker und verderblicher als am Weihnachts-Abend zum Ausbruch gekommen war. Vor dem gewaltigen Winde gleichsam fliehend, stürmten die weiß schäumenden Wogen heran, und die Wasser überschwemmten die Straßen sofort bis in die Mitte des Ortes. Die Dünen stürzten mit einem Schlage in weiter Strecke nieder, die tobenden Wellen brachen sich Bahn bis zum großen Turme, und unter lautem Krachen stürzten die Häuser in Trümmer.

Landesbibliothek Oldenburg

Bei dem ersten Anpralle wurde ein Teil der Häuser, die dem Strande am nächsten gelegen waren und namentlich diejenigen, die bei der Weihnachts-Sturmflut Beschädigungen erlitten hatten, im Nu weggefegt. Die Familien, welche ihre Wohnstätten verlassen hatten und zu Verwandten weiter hinein ins Dorf geeilt waren, mußten größtenteils jetzt zum zweiten Male die Flucht ergreifen, viele in Gemeinschaft mit ihren inzwischen ebenfalls gefährdeten Gastgebern.

Schauerlich imposant wirkte das Schauspiel des gewaltigen Kampfes, den das mächtige Meer gegen die kleine Insel erhob, den die Herrscher der Elemente mit einander ausfochten. Schauerlich schön war das Heranwälzen der mächtigen Wogen und das Hinaufstürmen der schaumgekrönten Wellen gegen die Dünen. Grausig wehte der starke Wind, schauerlich schrecklich ertönte dazwischen das Krachen und Gepolter der einstürzenden Häuser.

Entsetzliche Szenen spielten sich ab, überall flüchtende Menschen, Väter und Mütter, schreiende Kinder auf dem Arme tragend oder an der Hand führend, Betten auf dem Haupte, Möbel und Lebensmittel auf dem Rücken schleppend, eilten davon, den Dünen zu. Das Ziel ihrer Flucht, sie kannten es nicht, nur vorwärts, immer vorwärts, dem grausigen Tod zu entgehen.

In der Hast der Flucht spielten sich auch Szenen ab, die eines komischen Beigeschmacks nicht entbehren mögen. Frauen, beladen mit einer Kaffeekanne oder einigen Würsten, flohen angstvoll dahin, ohne zu wissen wohin.

Nur gut, daß der helle Vollmond leuchtete und wenigstens den geängstigten Leuten den richtigen Weg zeigte, sonst würde gewiß mancher von ihnen in das Wasser geraten und hilflos ertrunken sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Immer höher und höher stieg die Flut, und es schien, als ob die Wasser kein Ende nehmen wollten. Nicht allein die leichtgebauten alten Schifferhäuschen wurden vernichtet, nein, selbst die neuen massiven Häuser konnten den Wogen nicht Stand halten, die zunächst den Sand ringsum aufwühlten, die Fundamente bloßlegten und diese so lange bestürmten, bis das Einsturzwerk gelungen war.

Das festgebaute Haus des Tischlermeisters Poppken mit allen seinen Nebengebäuden versank, als ob die Erde es verschlungen hätte. Das neue Haus des Kapitäns Lütkens brach wie ein Kartenhaus zusammen, während kleinere Häuser im Handumdrehen verschwanden.

Ueberall trieben die Trümmer eingestürzter Häuser umher, Balken und Bretter umschwammen den Turm, der mitten aus dem Wasser hervorragte. Der Landseite zu erblickte man nur noch einzelne Ruinen, während nach der Seeseite hin alles weggefegt erschien. Hoch spritzten die Wogen an den Wänden des Turmes hinauf, und sicherlich glaubten die Einwohner, daß auch das Geschick dieses alten Bauwerkes sich heute erfüllen würde und sich die Voraussagung bestätigen werde, nach der mit der Vernichtung des Turmes das ganze Dorf sein Ende finden würde.

Selbst die hoch gelegene Pastorei wurde vom Wasser nicht verschont, die Wogen verwandelten den Pfarrgarten in einen See, dessen Wasser bald in den benachbarten Park des Konversationshauses drang, woselbst sich Bäume und Sträucher wie Schiffe, die vor Anker liegen, schaukelten.

Schöne Werke der Nächstenliebe sind zu verzeichnen. Zwar hatte jeder wohl genug mit sich selbst zu tun, aber doch griffen Männer und Frauen, deren Wohnungen sich in höher gelegenen Häusern befanden, eifrig zu und unterstützten das Rettungswerk ihrer Mitmenschen, deren

Landesbibliothek Oldenburg

Häuser bereits eingestürzt oder bedroht waren. Die weniger Gefährdeten nahmen nach Möglichkeit Unglückliche auf, und jeder Raum wurde zu diesem Zwecke hergegeben. Zahlreiche Obdachlose erhielten im Pfarrhause Zuflucht, wo ihnen nicht allein geistiger Zuspruch, sondern auch reichliche leibliche Unterstützung geboten wurde.

Inmitten all dieses Schreckens geschah etwas, das selbst die an allerlei plötzlich auftretende Ereignisse gewöhnten Bewohner von Wangerooge so überraschte, daß die meisten für einen Augenblick im Rettungswerke inne hielten und nach Osten hinschauten. Der Leuchtturm, der mit einer nie versagenden Pünktlichkeit sein Blinkfeuer zeigte, das in ganz regelmäßigen Abständen bald aufleuchtete, bald wieder verschwand, stellte plötzlich seine Tätigkeit ein. Gestürzt war er nicht, das konnte man bei dem bleichen Lichte des Mondes erkennen, aber seine Lampen schienen verlöscht. In Wirklichkeit aber hatte der schlanke Turm sich etwas der Seeseite zu geneigt, nachdem der Boden, auf dem er stand, unterspült worden war, und infolge der Neigung wurde das Drehwerk gestört und hörte in seinem regelmäßigen Rundgange auf.

Die Familie des derzeitigen Leuchtturm-Wärters Busse hatte sich in höchster Gefahr befunden, und daher war der Vater des Hauses den Bedrängten zu Hilfe geeilt. Noch waren sie mit dem Einpacken von Lebensmitteln beschäftigt und versuchten, die Mobilien aus dem Hause zu schaffen, als plötzlich eine Welle mit Macht gegen die Front des Hauses schlug, die Fensterscheiben zertrümmerte und durch die Fenster in die Wohnstube drang, aus der die entsetzten Menschen flohen, alles im Stich lassend, um nur das nackte Leben zu retten. Im Hause wühlte das Wasser, zertrümmerte ein Stück nach dem andern, drückte Türen und Wände



Landesbibliothek Oldenburg

ein und verließ mit Eintreten der Ebbe eine jämmerliche Ruine.

Furchtbar grausig wirkte die Zerstörung auf dem Gottesacker, der zum großen Teil weggeschwemmt wurde. Zahlreiche Leichen wurden von den Wellen davongetragen, andere von den Angehörigen in Stücken aufgelesen, um später an anderer Stelle beigesetzt zu werden.

Unter den wenigen Häusern, denen die Fluten nichts anhaben konnten, befand sich dasjenige von Cassen Wilters. Bis hierher vermochte das Wasser nicht zu dringen, indem die Düne, auf der Wilters gebaut hatte, zu der mittleren höchsten Kette gehörte, die von beiden Seiten durch vorgelagerte Dünen geschützt war. Freilich hatte der starke Sturm auch dem Dünenhause großen Schaden gebracht und das Dach des einen kleinen Hinterhauses vollständig abgedeckt, sodaß Antje in eiliger Sorge ihre beiden Ziegen in einem andern Raume unterbringen mußte. Sonst aber war es Cassen besser ergangen, als allen seinen Kollegen und Freunden. Umsomehr aber hatten sich sowohl er als auch Harm an dem Rettungswerke beteiligt, und unermüdlich und ohne Ansehen der Person griffen die beiden Männer im Verein mit andern wackeren Dorfbewohnern dort zu, wo Hilfe Not tat.

Harm war von dem Schicksal des Schulhauses stark mitgenommen, und wie eine schwere Last lag die Trauer um den verlorenen Freund, als welcher ihm das alte liebe Häuschen erschien, auf seinem Herzen. Am Morgen nach der ersten Sturmflut, sobald es möglich gewesen war, zu der lieben Stätte zu gelangen, wo das Schulhaus gestanden hatte, war er hingeeilt, um nach Schätzen, die das Häuslein geborgen, zu suchen. Die kleine Bibliothek war rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden, als die erste Gefahr auftauchte, aber von seinen Naturalien fehlte ihm manches. Kleinig-

Landesbibliothek Oldenburg

keiten, die er fand, barg er sorgfältig und trug sie nach Hause. Manche Stunde hatte er, grübelnd in die Zukunft schauend, gesessen, er war überzeugt, daß die Regierung helfend eingreifen werde, und für die Zeit, während welcher ein neues Schulhaus gebaut wurde, werde man sich mit einem Aushilfsraume begnügen müssen.

Jetzt aber war die neue Sturmflut gekommen, und die neuen Gefahren hatten Harm auf andere Gedanken gebracht, die einzig darauf gerichtet waren, wie er seinen Mitmenschen helfen, ihr Eigentum retten könne.

---

In seinem stattlichen Hause befand sich Strandvogt Mertens. Wohl erregte ihn die unheimliche Sturmflut mit ihren gewalttätigen Angriffen auf das Dorf, aber wohl kaum schlich ein Gedanke des Mitgefühls für seine Mitbürger in das Herz des harten Mannes. Er konnte der Gefahr besser wie alle andern ins Auge schauen, sein Haus war massiv gebaut und besaß besonders starke Grundmauern, auch lag es etwas höher, wie die meisten andern, sodaß ihm das Meer weit weniger gefährlich schien. Während die Frauen geschäftig hin- und hereilten, Anordnungen trafen, daß alles gut im Hause geschlossen sei, schaute der Vogt häufig und unruhig zu einem der Fenster hinaus, an denen der Wind gewaltig rüttelte, sonst aber beteiligte er sich an dem Rettungswerke nicht.

Plötzlich stürzte ein Mann in das Haus mit dem Rufe: „Das Konversationshaus ist in höchster Gefahr, es wird einstürzen!" Den Vogt durchfuhr ein Schreck, der ihn für einen Augenblick vollständig lähmte. Wenn dieses feste Gebäude den Wellen zum Opfer fallen mußte, so würde wohl kaum sein Haus ver-

Landesbibliothek Oldenburg

schont bleiben. Freilich trösteten ihn die guten Grundmauern, und gegen das Eindringen des Wassers in das Haus schützte ihn das hochgelegene Parterre. Aber wer konnte wissen, wieweit die Wogen noch steigen würden und ob nicht die ganze Insel dem Untergange geweiht sei.

Auf einmal fiel dem Vogt ein, daß seine Stallungen, die zur ebenen Erde lagen, zuerst in Gefahr geraten würden. Vom Hause aus ging man über den großen Hof direkt in den Pferdestall und zu den andern Hintergebäuden, die sich mit ihrem Rückgiebel gegen ziemlich hohe Dünen anlehnten. Der Vogt sprang auf und eilte hinaus, um wenigstens die Pferde in Sicherheit zu bringen, falls das Wasser das Haus umspülen und den Hof überfluten sollte. Seine Angestellten, deren er im Winter weniger hatte als im Sommer, waren zur Hilfeleistung zu ihren Angehörigen geeilt, und es ärgerte den Vogt nicht wenig, daß er selbst die Dienste eines Stallburschen versehen müsse.

Er trat in den Stall, die Laterne in der Hand, und es war gut, daß er kam, denn unruhig bewegten sich die Pferde hin und her, ihre Nüstern waren weit geöffnet, und sie schienen sich in großer Angst zu befinden. Mertens suchte die Pferde durch Streicheln und Zureden zu beruhigen und begann dann, das eine derselben los zu koppeln, was bei der Unruhe des Tieres große Schwierigkeiten verursachte.

Draußen heulte und tobte der Sturm und rüttelte mit unheimlicher Gewalt an dem Gebäude. Die eingeklinkte Tür ächzte und stöhnte in allen Fugen, und ein Gefühl der Furcht überschlich den Vogt, sodaß er für einen Augenblick in seiner Arbeit inne hielt und die Hände sinken ließ. Unwillkürlich warf er einen Blick rückwärts nach der Tür.

Landesbibliothek Oldenburg

Da! Was war das? Mit einem Ruck flog die Stalltür auf, der Wind drängte sich durch die Oeffnung, aber nicht nur der Wind, auch das Wasser! Eine Welle war in den Hof eingedrungen, hatte die Tür gehoben und zerfloß nun innerhalb des Stallgebäudes.

Laut schrie der Vogt auf. Die Pferde zuckten zusammen, schüttelten sich, rissen an den Strängen und versuchten, sich mit Gewalt loszureißen.

Bis an den Knieen hatte der Vogt im Wasser gestanden; jetzt floß dasselbe bereits zurück und hinterließ auf dem mit Steinfliesen belegten Boden nur wenige Spuren. Aber wenn eine neue Welle käme und den geängstigten Mann im Stalle bedrohte. Trotz der eisigen Kälte, der nassen Füße überkam es den Vogt siedend heiß, im nächsten Augenblick erschauerte er wieder vor Kälte.

Aber es gab kein Besinnen, es mußte gehandelt werden. Schnell griff der Vogt zum Taschenmesser, und mit zitternden Händen versuchte er, die Riemen der Tiere zu durchschneiden, um sie aus dem Stalle zu treiben. Das war nicht so leicht, denn die Pferde bäumten sich wild empor und rissen unruhig an den Fesseln, bis endlich dem Vogt seine Absicht gelang. Sobald es sich frei fühlte, stürzte das eine der Pferde zur Tür hinaus und verschwand durch das offene Hoftor den Dünen zu; nach einer Weile folgte das zweite schnaubend nach.

Fast hätte dasselbe eine Gestalt über den Haufen gerannt, die über den Hof gehuscht kam und jetzt vor dem Vogt in der Stalltür erschien. Frau Mertens hatte in der Angst des Herzens ihren Mann nicht allein im Stalle wissen wollen, sie war ihm nachgeeilt, um ihm im Falle der Not beistehen zu können und, gerade als das zweite Pferd zur Stalltür hinausstürzte, trat sie auf dieselbe zu. Sie wäre von dem fliehenden Tiere über-

Landesbibliothek Oldenburg

rannt und dann sicherlich schwer verletzt worden, wenn sie sich nicht durch einen Seitensprung in Sicherheit gebracht hätte. Jetzt stand sie vor ihrem Manne, der noch vor Angst zitterte und kaum wußte, wohin er sich wenden sollte.

„Schnell komm', das Wasser steigt immer noch," rief Frau Mertens ihrem Manne zu, und beide wandten sich nach der Stalltür.

Aber o Schreck! Eine hohe Wasserwoge drang mit Gewalt durch die Tür, setzte den ganzen Stall unter Wasser, und im Nu waren der Vogt und seine Frau vollständig durchnäßt. Aber nicht wie vorhin verfloß dieses Wasser wieder, es ging nur wenig zurück und blieb dann im Stalle stehen. Mann und Frau umklammerten sich vor Angst, aber ein Vorwärtsdringen der Tür zu erwies sich als unmöglich, denn schon drängte sich eine neue Welle mit erneuter erhöhter Gewalt ein, und Welle auf Welle folgten.

Der furchtbare Druck des Wassers ließ ein Gehen gegen dasselbe nicht zu, und in dem etwas tiefer gelegenen Hofe stand das Wasser bereits so hoch, daß es den beiden über den Kopf gereicht hätte.

Eine furchtbare Situation!

Innerhalb der eigenen Räume war dem Vogt und seiner Gattin der Tod des Ertrinkens gewiß, wenn nicht bald Hilfe nahte. Jedoch kein Mensch im Hause schien etwas von der furchtbaren Gefahr, in der die Gatten schwebten, zu bemerken, und die andern Bewohner des Dorfes waren mit sich und dem Rettungswerke anderer beschäftigt.

Ein Teil der Wasser, die in den Stall eindrangen, begann bald mit großer Gewalt wieder zurück zu fließen, die erregten Wogen kamen und gingen in ebenso schneller als unaufhörlicher Folge, und leicht hätten sie Mann und Frau hervorzerren und für immer verschlingen

Landesbibliothek Oldenburg

können. Die Laterne war dem Vogt entfallen, im Wasser verloschen, und kein Lichtschimmer drang in den überschwemmten Raum, sodaß die Gefahr auf das Aeußerste stieg.

Der Vogt hatte seine Frau umfaßt und hielt sie krampfhaft fest, denn schon war sie so schwach geworden, daß sie in Ohnmacht zu sinken drohte, was einem sichern Tode gleich zu achten gewesen wäre. Er selbst hielt sich an dem einmal erfaßten Riemen, den er eben erst durchschnitten hatte, aber weiteres vermochte er zunächst nicht zu tun, die ein- und ausschwemmenden Wasser verhinderten jede Tätigkeit.

Da schien es, als ob die Bewegungen des Wassers etwas nachließen, und diese Gelegenheit benutzte der Vogt, seine Frau mit einem schnellen Ruck zunächst auf die eingemauerte Krippe zu heben und die Aermste dann zu unterstützen, daß sie in die oben an der Wand angebrachte Heuraufe kriechen und sich auf dem darin befindlichen Heu ausstrecken konnte. Er selbst folgte ihrem Beispiel und kroch, triefend von Wasser und am ganzen Leibe zitternd, in die andere Heuraufe, was ihm nur mit äußerster Anstrengung seiner Kräfte möglich war, denn der Kampf gegen das eindringende Element, die Angst um das eigene Leben und die Anstrengung bei der Rettung der Gattin hatten ihn matt und fast widerstandsunfähig gemacht.

Als sich der Vogt in Sicherheit sah, stieß er gellende Hilferufe aus. Jammernd ertönte seine Stimme, aber ungehört verhallte sie in dem Tosen und Brausen der entfesselten Elemente. Seine Frau, die anfangs mit kläglicher Stimme zu reden versucht hatte, wurde von einer Ohnmacht umfangen und lag hilflos in ihrer engen Raufe, aber doch weich auf Heu, wie in einem Bette.

Landesbibliothek Oldenburg

Aengstlich rief der Vogt den Namen seiner Frau, aber er erhielt keine Antwort, und es ergriff ihn eine furchtbare Angst, die Aermste möchte hier hilflos und elend zu Grunde gehen, ein Schicksal, das vielleicht auch ihm beschieden sein würde.

Ermattet hielt Mertens in seinen Angstrufen ein. Als wolle er sich in ein unabwendbares Schicksal ergeben, drückte er sich fester in das Heu, von dem sich zu seinem Glück noch ein ziemliches Quantum in der Raufe befand, aber die schrägen Sprossen beengten ihn sehr, und die nassen Kleider begannen unerträglich zu werden.

In seiner Hilflosigkeit, in der furchtbaren Situation, die jeden Augenblick ein schreckliches Ende nehmen konnte, begannen seine Gedanken zu arbeiten. Die Gattin in nächster Nähe, ohne ihr Hilfe bringen zu können, ohne zu wissen, ob sie tot oder ob sie nicht wenigstens dem Tode nahe sei und auf einem Lager, von dem sie jeden Augenblick herabstürzen konnte. Unter sich die brausenden, alles verheerenden Fluten, über sich und um das Gebäude herum der tosende, zerstörungslustige Sturm, unter dem Wände wie Kartenblätter fielen, Bäume wie Zündhölzer zerbrachen.

Jetzt empfand der Vogt, indem er sich um seine Gattin sorgte, die Liebe, die ihn an diese bescheidene Frau fesselte, er empfand, daß er sie oft durch sein rücksichtsloses Wesen gekränkt, und er sagte sich auch, daß er ihr manche bittere Stunden hätte ersparen können. Wie oft hatte sie unter seinen Launen leiden müssen, wie oft war er brutal und ungerecht gegen sie gewesen, aber sie, — sie war ihm stets mit Ruhe und immer mit der gleichen Freundlichkeit begegnet, und wenn sich dann, durch ihre Sanftmut noch mehr gereizt, seine Wut aufs Aeußerste gesteigert hatte, war sie still aus dem Zimmer gegangen, Tränen in den Augen, aber selten mit dem Ausdruck eines Vorwurfs.

Landesbibliothek Oldenburg

Das durfte in Zukunft nicht mehr sein! In dieser Schreckensstunde gelobte sich der Vogt, daß er seine Frau von nun an gut, ja liebevoll behandeln wolle, wenn —, ja wenn — — —. Würde er denn jemals wieder mit ihr zusammen unter den Lebenden weilen? Was würde aus ihnen Beiden werden? Große Schweißtropfen der Angst perlten auf seiner Stirn, während ein Schüttelfrost seine Glieder erzittern machte.

Aber er beruhigte sich wieder. Es kam eine merkwürdige Ruhe über ihn. Er dachte an seine Kinder, die mit einem Schlage beider Eltern beraubt werden sollten! Doch Mariechen war ja erwachsen und ein vernünftiges Mädchen, sie würde schon durch die Welt kommen. Aber würde sie, wenn er nun sterben müsse, den verhaßten Schulmeister heiraten? Eigentlich wäre es das Schlimmste nicht, denn der junge Mann stand im besten Ansehen und genoß die Achtung aller.

Die Gedanken jagten weiter; einen Augenblick verweilten sie bei seinem Sohne Thomas. Der hatte ihm ja manchen Kummer bereitet, aber er war doch unter dem Regiment eines strengen Chefs ein brauchbarer Kaufmann geworden, und der Vater brauchte sich auch seinetwegen nicht mehr zu sorgen.

Somit hätten er und seine Frau ruhig sterben können, und fast schien sich der Vogt in sein Schicksal fügen zu wollen.

Neue Gedanken nahmen ihn in Anspruch. Was würden wohl seine Mitmenschen, die Bewohner des Dorfes, sagen, wenn er hier verunglückte? Würde sein Tod viel Trauer erregen? Die Antwort, die er sich selbst geben mußte, war wohl nicht zu seinen Gunsten ausgefallen, denn er stöhnte gequält auf. Manchen Unrechtes war er sich bewußt. Hatte er bei Ausübung einer rohen Tat immer sogleich eine Entschuldigung, einen unabwendbaren Grund für dieselbe gefunden,

Landesbibliothek Oldenburg

sodaß ihm seine Missetaten als ein gutes Recht vorgekommen waren, jetzt schwirrten unausgesetzt Bilder aus seinem Leben an ihm vorüber, Bilder, die ihn als den Tyrannen, als den Bedrücker der kleinen Leute, kennzeichneten, und schrecklich, die sonst so leicht gefundenen Entschuldigungen blieben aus, keine wollte ihm einfallen. Er empfand Angst vor sich selber, und er konnte nicht begreifen, daß sein Sündenregister so unendlich lang sein sollte. Aber es nahm kein Ende, immer neue Bilder. Eins trieb das andere mit unheimlicher Geschwindigkeit.

Wie lange der Vogt so in Gedanken gelegen, wußte er nicht, jedenfalls kam es ihm vor, als müßten es viele Stunden gewesen sein.

Die Wasser unter ihm plätscherten unheimlich, unheimlicher erbrauste der Sturm und machte die Wände des Gebäudes erzittern.

Da, was war das! Ein Pochen an der Rückseite des Stalles. Nicht nur ein Pochen, nein, einem Hämmern gleich ertönte es jetzt, und bald hörte man starke Schläge, die die Wände des Hauses erschütterten.

Was mochte das sein? Sollte der Sturm von der Landseite her das Haus angreifen? Sollte er mit furchtbarer Gewalt diese Schläge ausführen? Nein, das konnte nicht sein! Aber woher sollten die Schläge, die trotz des Brausens deutlich vernehmbar waren, kommen? Einen Augenblick schien der Vogt zu einem geordneten Denken zu kommen, dann aber gingen die Gedanken in seinem Kopfe wieder wirr durcheinander, er vermochte ihnen nicht mehr zu folgen, und müde und abgemattet schloß er die Augen und erwartete fast ruhig das, was ihm die nächsten Minuten bringen sollten. Inzwischen dröhnten weitere Schläge gegen die Wand, und unter diesen gab bald ein Zwischenstück des Fachbauwerkes nach und stürzte nach inwendig in

Landesbibliothek Oldenburg

den Stall, in dem das Wasser hoch aufspritzte. Instinktiv reckte der Vogt den Kopf in die Höhe und schrie um Hilfe.

„Halten Sie nur kurze Zeit aus," ertönte eine Stimme von draußen, „wir werden gleich durch sein und Sie retten!"

„Wer war denn das?" fragte sich der Vogt, der bei dem Tone der Stimme und angesichts der nahen Rettung seiner wieder Herr wurde, „wer weiß denn von unsrer Gefahr, und wer kommt uns zu Hilfe?"

Der Gedanke, daß Hilfe nahe sei, schien ihm neue Kräfte zu verleihen, und er beobachtete von seinem Lager aus, wie das Loch in der Wand größer und größer wurde. Inzwischen lag Frau Mertens immer noch ohnmächtig und ruhig auf ihrer Lagerstatt.

Jetzt bemerkte der Vogt Männer, die bei dem flackernden Scheine eines Lichtes arbeiteten und ziemlich hoch in die Mauer ein Loch geschlagen hatten, durch das der heulende Sturm eindrang. Der eigenen Gefahr und des entsetzlichen Windes nicht achtend, zwängte sich der Körper eines Menschen durch das Loch in der Wand. Der Mann schob sich mit dem einen Bein über einen Balken des Fachwerks und saß auf demselben rittlings, wobei das sichtbare Bein, welches mit einem hohen Stiefel bekleidet war, innerhalb des Stalles in das Wasser tauchte. Dem Manne wurde von außen her eine Laterne gereicht, die nunmehr den Stall matt erleuchtete.

„Holla, Herr Vogt, wo seid Ihr!" ertönte die Stimme des Mannes.

„Ach, helft mir," rief der Vogt zurück.

„Sieh, dort oben in der Raufe," erklang es wieder, und nach außen kommandierte er: „Ein Brett her!"

Von außen wurde ein starkes Brett hereingeschoben, auf die erste Raufe gelegt, und über dasselbe rutschend ge-

Landesbibliothek Oldenburg

langte Cassen Wilters, denn dieser war der Eindringling, zu der Raufe des Vogts und wollte ihm helfen, über das Brett nach dem Loche zu gelangen. Aber der Vogt wehrte ab und machte auf seine Gattin aufmerksam, die immer noch regungslos auf ihrem Lager verharrte.

„Um Gotteswillen," rief Cassen aus, „die Frau Mertens ist ja auch hier, holla, Jungs, noch ein Mann hier herein!"

Ein junger Schiffersohn erschien in der Oeffnung, und den vereinten Kräften gelang es mit großer Anstrengung, die ohnmächtige Frau in Sicherheit zu bringen, sie auf die Düne zu schaffen, die sich gegen die Hinterwand des Stalles lehnte und die es möglich gemacht hatte, daß man von dort aus fast trockenen Fußes an den Stall gelangen konnte.

Frau Mertens wurde vorsichtig durch die Oeffnung geschoben, wo sie von kräftigen Armen in Empfang genommen wurde. Einer der Männer nahm die Hilfsbedürftige auf die Schulter und wandte sich sogleich mit ihr den höheren Dünen zu.

„Sagt meinem Vater, daß ich die Frau Vogt zur Mutter bringe und dafür sorgen werde, daß sie auf das beste gepflegt wird," rief Harm dem jungen Manne zu, der außer ihm vor dem Stalle an dem Rettungswerke beteiligt gewesen war. Harm eilte, so schnell es in dem lockeren Sande und bei dem furchtbaren Sturmwinde möglich war, dem elterlichen Hause zu, und bald war Frau Mertens geborgen.

Inzwischen hatten die übrigen Männer den Vogt aus seiner mißlichen Lage befreit und auch ihn gerettet, als dieser erst erkannte, wem er seine Rettung zu verdanken habe.

„Ihr seid es, Cassen Wilters, der mir zur Hilfe eilt?" rief der Vogt aus, „wie kommt Ihr dazu?"

Landesbibliothek Oldenburg

„Nächstenpflicht!" erwiderte Cassen kurz. „Aber nun, Herr Vogt, macht, daß Ihr warme Kleider bekommt, damit Ihr Euch nicht zum Schlusse noch zu Tode erkältet, denn Ihr müßt schlimm ausgestanden haben."

Der junge Schiffer berichtete, daß Harm die Frau des Vogts in das Wilters'sche Haus getragen habe, um sie dortselbst in Pflege zu geben. Zuerst wollte der Vogt ihm nacheilen, er meinte, er müsse sich um die Pflege seiner Frau bekümmern, aber Wilters machte ihn darauf aufmerksam, daß er augenblicklich in seiner Wohnung nötiger gebraucht werde, während seine Frau einstweilen gut aufgehoben sei.

Bei dieser Erklärung beruhigte sich der Vogt. Seine durch Anstrengungen, Angst und Sorge während der letzten Stunde entstandene Verfassung besserte sich allmählich, ruhigeres Denken kehrte zurück, und er beschloß, seiner im Hause noch befindlichen Tochter beizustehen.

Das war allerdings eine schwere Arbeit, denn das Haus des Vogts war ringsum vom Wasser umflutet, wenngleich die hochgelegenen Zimmer trocken geblieben waren. An dem einen Fenster befand sich Mariechen, die herzzereißend nach ihren Eltern rief, und hinter ihr sah man zwei jammernde Mägde, die während der Sturmflut im Hause verblieben waren. Von der Düne aus rief Cassen Wilters dem jungen Mädchen zu, daß die Eltern gerettet seien. Aber seine Worte verhallten im Brausen des Windes, und als das Fenster geöffnet wurde, entriß der Sturm die Flügel den haltenden Händen und zertrümmerte mit Geklirr Scheiben und Holzrahmen. Cassen suchte sich daher beim Scheine der Laterne durch Handbewegungen verständlich zu machen, aber erst als Mariechen den Vogt sah und dieser ihr glücklich zuwinkte, beruhigte

Landesbibliothek Oldenburg

sie sich, denn nun wußte sie gewiß, daß auch die Mutter gerettet sein müsse.

Mittelst eines Bootes, welches an Seilen gehalten wurde, drangen die Männer beherzt bis an das Haus des Vogts vor, und kräftige Arme hoben die drei Mädchen in das Fahrzeug, um sie auf die hohen Dünen zu bringen, die bis jetzt noch nicht gefährdet waren.

Der Vogt war sehr angegriffen, die Todesangst hatte ihn stark beeinflußt, und, so unglaublich es klingen mag, er erklärte, daß er sein Haus bis nach dem Verlauf der Flut im Stiche lassen wolle, um sich in erster Linie um seine Frau zu bekümmern. Es schien ihm dabei garnicht zum Bewußtsein zu kommen, daß er zu diesem Zwecke in das Haus seines Feindes treten müsse und daß in Cassen's Hause auch der von ihm verschmähte Freier seiner Tochter wohne.

Antje war über den Besuch des Vogts noch mehr erstaunt, als darüber, daß ihr Harm die ohnmächtige Frau Mertens gebracht hatte, die jetzt in sauberen weißen Kissen ruhte, durch heiße Krüge erwärmt war und der sie schon wiederholt einige Löffel belebenden und stärkenden Tee's eingeflößt hatte.

Eben war sie wiederum mit diesem Liebeswerke beschäftigt, als der Vogt zur Tür hineintrat.

Einen Augenblick stutzte er. Vor sich erblickte er eine Frau, die er wiederholt gekränkt und der er nichts wie schlechtes gegönnt hatte, bei der Pflege seiner eigenen Gattin. Ueberrascht, dann aber fast herzlich streckte er Antje die Rechte entgegen, und kaum hörbar hauchte er: „Ihr seid gut, Frau Wilters, ich danke Euch!"

Auch Mariechen war mit dem Vater zum Wilterschen Hause gekommen. Ohne irgend eines andern zu achten, begab sie sich in das Krankenzimmer der Mutter und hätte sich angstvoll auf diese gestürzt, wenn sie

Landesbibliothek Oldenburg

nicht von Antje ruhig und liebevoll zurückgehalten worden wäre.

„Nicht so, mein liebes Fräulein, stören Sie die Mutter nicht. Gott sei Dank scheint sie nicht sehr krank zu sein, und nur die Aufregung hat sie ohnmächtig gemacht; schlimm wird's jedenfalls nicht werden, denn der Atem geht bereits bedeutend ruhiger."

Antje hatte richtig prophezeit, schon nach kurzer Zeit erwachte Frau Mertens, und wenn sie auch über die ungewohnte Umgebung staunend erschrak, vermochte sie bald ruhig und vernünftig zu sprechen. Die furchtbaren Stunden der Angst erschienen ihr wie ein Traum, aus dem sie wohlgestärkt erwacht war. Antje ordnete an, daß Frau Mertens zunächst ruhig im Bette liegen bleiben müsse und von ihr keinenfalls früher als am morgigen Tage entlassen werden könne. Diese Maßregel mußte Frau Mertens als richtig anerkennen, und sie fügte sich in das Unvermeidliche.

Der Vogt, der inzwischen aus dem Kleidervorrate von Wilters einen trockenen Anzug angelegt hatte, beschloß, sich sofort nach der Saline zu begeben, um dort für die Seinigen ein Quartier einzurichten. Die höher gelegene Saline würde mehr Schutz bieten, als das Dorf, in dem die Wellen ihr Zerstörungswerk ungehindert fortsetzten. Er konnte sich nicht die Zeit nehmen, zu einer Aussprache mit seinem Retter, als er es trotzdem versuchte, wehrte Cassen unwillig ab und meinte: „Heute ist keine Zeit zu verlieren. Wenn Sie mir etwas zu sagen haben, dann ist es später Zeit genug!"

Cassen übersah es absichtlich, daß der Vogt ihm wenigstens dankend seine Rechte entgegen streckte.

Noch in der Nacht begab sich Mertens über die Dünen nach der Saline und nahm das eine seiner Pferde, das er in der Scheune des Wilters'schen Hauses vorgefunden hatte, mit. Dieses Pferd war der Bote

Landesbibliothek Oldenburg

gewesen, der Cassen Wilters und Harm die Unglücksbotschaft, der Vogt sei in Lebensgefahr, überbracht hatte, das heißt: nachdem der Vogt die beiden Tiere losgeschnitten hatte, stürmten dieselben, jedes für sich, die Dünen hinauf. Das eine hatte seinen Weg gerade auf das Wilters'sche Haus zu genommen. Ermattet von dem ersten schnellen Laufe bergan war sein Gang langsamer geworden, und keuchend kletterte es zuletzt auf dem sandigen Boden aufwärts.

Cassen und Harm traten gerade aus dem Hause, um weiter Hilfe zu leisten, als sie das Pferd vor sich sahen, es an den Zügeln ergriffen und in der Scheune unterbrachten. Als Harm den Riemen sah, meinte er: „Da muß ein Unglück passiert sein, denn der Riemen ist frisch durchschnitten, und auch die Flucht des Pferdes läßt auf etwas außergewöhnliches schließen."

Beide Männer eilten nach dem Vogtamte, und zu ihrem Schrecken gewahrten sie, wie hoch das Wasser bereits gestiegen und daß das Vogtamt mitten in den Fluten stand. An einem Fenster gewahrten sie die Tochter des Hauses mit den Mägden, welche nach Mertens und seiner Frau schrieen. Die Männer waren sich bald klar, daß sich der Vogt im Hinterhause, und zwar höchstwahrscheinlich im Pferdestalle, befinden müsse, deshalb durchstießen sie mit Hilfe einiger junger Leute, die sie um Mitwirkung gebeten hatten, die Wand und vollführten somit das Rettungswerk.

---

Nachdem die Fluten ihre höchste Gewalt zur Anwendung gebracht und überall wie Räuber gehaust hatten, zogen sie sich langsam zurück. Bei diesem Rückzuge, der sich immer noch unter dem Brausen des

Landesbibliothek Oldenburg

Sturmes und bei hohem Wellenschlage vollzog, rissen sie das, was die kommende Flut schon demoliert hatte, gänzlich ein, und als am folgenden Morgen die Sonne klar und hell dem Meere entstieg, da beschien sie eine wilde Stätte der Zerstörung, ein gräßliches Trümmerfeld, von dem die Menschen entsetzt geflohen waren.

Schlimmer kann es in einer vom Feinde erstürmten Festung nicht aussehen, wie es hier der Fall war. Wenn man einen Trost gelten lassen will, so mag es der sein, daß Menschenleben bei dem furchtbaren Unglück nicht vernichtet worden sind. Wohl aber hockten viele Obdachlose innerhalb der höheren Dünen, wo sie sich, nachdem sie alle ihre Habe im Stich gelassen, gegen die Unbilden des Wetters zu schützen suchten.

Von den 45 Wohnhäusern des Dorfes fehlten 21 Häuser gänzlich, die übrigen konnten zum Teil nicht mehr erhalten und mußten dem Abbruch geweiht werden. Manche Stätte, auf der bisher mehrere Häuser gestanden, war in eine Sandfläche umgewandelt worden, und nichts ließ erkennen, daß hier erst gestern Menschen gewohnt hatten.

In den wenigen Häusern, die verschont geblieben waren, war jedes Winkelchen zur Unterbringung von Unglücklichen eingerichtet worden. Viele derselben kauerten in den Ecken der Zimmer fröstelnd und frierend und kaum mit dem Notdürftigsten bekleidet, aber auch zitternd in der Angst und in dem Gedanken an die eben erst überstandene schreckliche Gefahr, die in der deutschen Geschichte kaum ihresgleichen hat.

Am andern Morgen wurde bekannt gegeben, daß sich jeder, der noch kein Unterkommen gefunden habe, zur Saline begeben möchte, wo Herr Mertens freundliche Aufnahme gewähren wolle, soweit der Platz ausreiche. Und in der Tat, die furchtbaren Vorkommnisse der vergangenen Nacht und die eigene glückliche Rettung



Landesbibliothek Oldenburg

hatten den Vogt gänzlich umgestimmt. Er fühlte, wie unrecht er sich bisher seinen Mitmenschen gegenüber benommen habe, und nun bot er, soweit es in seinen Kräften stand, Unterkunft und Quartier an.

Und das war gut, denn ohne seine Hilfe hätten trotz der Bereitwilligkeit der übrigen Insulaner manche bei der Kälte unter freiem Himmel kampieren müssen, während jetzt alle ein Unterkommen fanden.

Frau Mertens hatte sich am nächsten Tage von ihrem Lager erhoben, vermochte sich aber nur mühsam und mit Unterstützung Antjes im Zimmer zu bewegen, als auch schon der Vogt erschien, um seine Frau, für die er in der Saline ein Zimmer eingeräumt hatte, abzuholen. Antje hätte sie wohl kaum länger beherbergen können, denn ihr Haus war von Unglücklichen überfüllt.

Cassen und Harm waren die ganze Nacht unterwegs gewesen und bis jetzt nicht nach Hause zurückgekehrt. In dem furchtbaren Unglück tat Hilfe überall not, und es mußte mit übermenschlichen Kräften gearbeitet werden, um wenigstens hier und da noch ein Haus, das dem Einsturz nahe war, soweit zu stützen, daß es noch kurze Zeit zum Bewohnen benutzt werden konnte.

Das Aussehen des Dorfes spottet jeder Beschreibung. Kein Weg, kein Steg mehr zu erblicken, ein wildes Durcheinander von Mauerstücken und Resten. Die Wasser hatten sich zwar verlaufen, als aber die Flut eintrat, da füllte sich ein großer Teil des Dorfes wieder mit Wasser, und leider war nicht daran zu zweifeln, daß der Ort, selbst wenn man allen Schaden ausbesserte, vollständig unbewohnbar sein würde, da er den nächsten höheren Fluten keinesfalls mehr Stand halten konnte.

Der Turm war erhalten geblieben, aber er stand auf dem Gebiete des freien Strandes. Mit der Flut stieg in ihm das Wasser mehrere Fuß hoch, um ihn herum lagen die Trümmer zahlreicher Häuser.

Landesbibliothek Oldenburg

Welch furchtbare Gewalt hat doch das Wasser!

Bei einer weiteren Besichtigung ergab sich, daß der Leuchtturm, der in der Unglücksnacht plötzlich seine Tätigkeit eingestellt hatte, um fast vier Fuß weiter aus dem Boden herausragte, als früher und sich ebenso wie der Westturm auf freiem Sande erhob. Seine Fundamente waren zu einem großen Teil frei gelegt, daher auch die Neigung des Baues, dadurch das Versagen des Drehwerkes. Daß man für längere Zeit auf dieses Schifffahrtszeichen verzichten müsse, erschien jedem Eingeweihten gewiß.

Gott sei Dank! Kein Menschenleben war ein Opfer des aufgeregten Meeres geworden, wie groß auch oft genug die Gefahr gewesen war. Und doch, der Sturm hatte auch Menschenopfer gefordert. Bald nach der Sturmflut trieben die Ueberreste eines in Wangerooge beheimateten Schiffes an, welches zwei Familienväter der Insel sowie einen hoffnungsvollen Sohn, letzterer als Koch beschäftigt gewesen, getragen hatte. Das Schiff war kurz vor Weihnachten von England abgegangen und angesichts der Heimat in der Neujahrsflut gescheitert.

Vogt Mertens hatte großen Schaden erlitten. Nachdem er seine Frau in Sicherheit gebracht und der Pflege seiner Tochter übergeben hatte, eilte er zu seinem Hause am Dorfplatze. Wohl stand das stattliche Haus noch. Aber, wie sah es aus! Rundum war der Boden tief aufgewühlt, und die unteren Wände zeigten bedenkliche Risse. Mit fiebernder Ungeduld untersuchte der Besitzer das Gebäude, und schwer bedrückte es ihn, als er sah, wie groß der Schaden geworden. Als er in das Haus trat, bemerkte er zu seinem Schrecken eine Senkung nach der Seeseite zu, in den Zimmern war sonst alles in Ordnung geblieben, denn das Wasser hatte nicht eindringen können.

An dem Familientische, an dem bisher die gemeinschaftlichen Mahlzeiten stattfanden, nahm der Vogt Platz.

Landesbibliothek Oldenburg

Er stützte das Haupt auf die Hand, und schwere Gedanken beschäftigten ihn. Was sollte jetzt werden? Das ganze Dorf zerstört, selbst sein Haus schwer beschädigt. Würde es möglich sein, das Geschäft zu erhalten? Das Bad war unrettbar verloren, das mußte er sich sagen. Von hier aus würde ihm kein Gewinn mehr bevorstehen.

Aber war er denn arm? Mußte er denn mit großen Sorgen in die Zukunft schauen? Unwillkürlich lenkten sich seine Gedanken auf die armen Bewohner Wangerooges, denen die Sturmflut alles geraubt hatte. Er, der früher kein Mitleid kannte, spürte jetzt ein Mitgefühl für die armen Menschen, und es kam wie eine bittere Reue über ihn, daß er bisher so hart und selbstsüchtig gewesen war. Die Eindrücke, welche die Todesangst in ihm hervorgerufen, sie waren nicht mehr zu verwischen.

Schwer seufzend erhob er sich und schritt dem Fenster zu. Noch hatte er keinen Blick in den Hof geworfen.

„Aber, o Himmel, was ist denn das!" Der Vogt taumelt zurück. Ein großer Teil des Hintergebäudes ist eingestürzt und weggeschwemmt. Der Pferdestall, in dem er gestern Stunden lang voller Angst mit seiner kranken Frau gefangen gelegen hatte, er ist verschwunden!

Eiskalt überlief es den Vogt. Die furchtbare Gefahr, in der er und seine Gattin geschwebt, trat ihm mit allen Schrecken noch einmal vor Augen, und die Rettungstat erschien dabei weit höher, als bisher. Was hätte ihm die Rettung aller Schätze genutzt, wenn ihm und seiner Gattin das Leben nicht erhalten worden wäre.

Und wer waren die Retter? Leute, von denen er nur Schlechtes zu sagen wußte, die er selbst für seine größten Feinde gehalten. Ihnen verdankte er sein und seiner

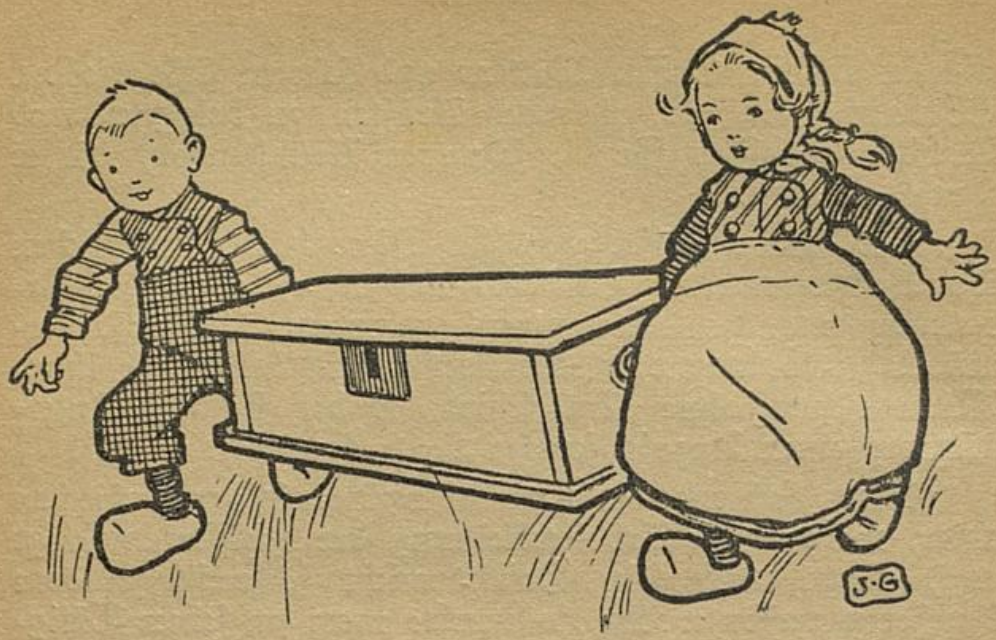
Landesbibliothek Oldenburg

Gattin Leben, Cassen Wilters und seinem Pflegesohne. Er nahm sich vor, sie nach Kräften zu belohnen und Abbitte zu leisten für die schweren Kränkungen, die er ihnen angetan.

Die beiden Helfer von der Düne hatten inzwischen ihr Rettungswerk fortgesetzt, und ihnen war die Erhaltung manchen Eigentums gelungen. Schier unermüdlich und immer wieder von neuem halfen sie ihren Mitmenschen ohne Unterschied, wobei sie die Unterstützung einer Anzahl junger Leute fanden.

Harm sah man stets an der Spitze als der fleißigsten einer, er hatte die Arbeiterkleidung der Schiffer angelegt und, wenn auch sein Gesicht nicht so recht zu dem Aeußeren passen wollte, so merkte man an seiner Tätigkeit nicht, daß seine eigentliche Arbeitsstätte das Studierzimmer war.

Landesbibliothek Oldenburg




XIX.

# Neu-Wangerooge.

Einige Tage später erschien die von Oldenburg gesandte Kommission auf der Insel, nachdem es endlich möglich gewesen war, durch das Wattenmeer ein Schiff zu lenken. Die Herren wurden von dem Gemeindevorstande und den übrigen Behörden wehmütig aber doch freudig begrüßt. Von ihnen hoffte man Hilfe für jetzt und für die Zukunft.

Die Herren besichtigten die Zerstörungen von den Dünen aus, auf dem Kamme derselben langsam schreitend, da die Täler noch voll Wasser waren. Sie zeigten große Teilnahme an dem herben Geschick der Bewohner und sprachen gleichzeitig ihr Bedauern aus, daß sie nicht Zeugen des gewaltigen Schauspieles hätten

Landesbibliothek Oldenburg

sein können. Die Räume in der Bade-Anstalt und im Konversationshause, soweit sie nicht zertrümmert waren, wurden einigen Flüchtlingen als Unterkunftsstätten angewiesen. Weiter vermochten die Herren zunächst nichts zu tun, aber sie schieden mit der Versicherung, die Angelegenheiten Wangerooges dem Landtage zu empfehlen.

Beim Scheiden überreichte der Minister ein Geschenk von 100 Talern als erste Unterstützung für dürftige Gemeindemitglieder. Später flossen reichlichere Mittel, doch die meisten Insulaner sahen mit großer Sorge in die Zukunft, von der sie sich wenig Gutes versprechen konnten.

Um das Unglück noch schlimmer zu machen, trat bald der Winter mit aller Macht hervor. Berge von Eisschollen umlagerten die Küsten und das Festland, und fast acht Wochen lang waren die unglücklichen Insulaner vom Festlande abgeschlossen. Die Not steigerte sich auf das höchste, und oft wußten die armen Menschen nicht mehr, wovon sie leben sollten.

Der Vogt unterstützte, so gut es in seinen Kräften stand, und wenn er auch nicht seine Ware umsonst hergeben konnte, so räumte er doch nach Möglichkeit Kredit ein.

Gleich nach der großen Sturmflut kamen unter den weggerissenen Dünen und Häusern des Dorfes in einer Tiefe von von 4—5 Metern die Spuren eines früheren Dorfes zum Vorschein. An vielen Stellen zeigten sich zerstörte Mauern aus Backsteinen und Kalk, hölzerne Rinnen, Pfähle, Kehrichthaufen und Gartenmauern, außerdem erkannte man sorgfältig gebaute Wege von Marschboden, selbst Bäume fanden sich noch vor. Merkwürdig erschienen eine große Anzahl größerer und kleinerer aufrecht stehender Tonnen, die oft dicht nebennander standen, oft weiter auseinander aufgestellt waren. Viele zeigten einen gemauerten Untergrund,

Landesbibliothek Oldenburg

andere waren auch oben übermauert. Man war der Ansicht, daß es sich um Brunnen handle oder auch um Behältnisse zur Aufbewahrung von Viktualien. Pastor Schmedes ist dagegen der Ansicht, daß die Tonnen alte Gräber seien und glaubt dies umsomehr annehmen zu können, als dieselben in größerer Zahl dicht bei einander standen. Urnen fanden sich in den sonderbaren Behältern nicht vor, jedoch wurden einige, dem Anschein nach menschliche Knochen gefunden.

Ueberall auf dem westlichen und nordwestlichen Strande, welcher bei den Fluten durch Hinwegreißen des Sandes ein bis eineinhalb Meter tiefer geworden war, traten festere Flächen hervor, welche sogar noch deutliche Fußspuren von Rinderherden trugen; auch fand man behauene Sandsteine, die vielleicht größeren Häusern oder Kirchen angehört haben.

Als nach dem langen, schweren Winter die Frühlingssonne wieder am Himmel lachte, schaute sie immer noch auf den verwüsteten Ort. Nur wenig war aufgebaut worden und das wenige nur so weit, als es unbedingt zum Unterkommen nötig war. Aber auch sonst wies die Insel große Veränderungen auf. Die hohen Pappeln, Erlen und Weiden, sowie die Sträucher, welche den Kurgarten und andere Gegenden geschmückt hatten, schlugen nicht mehr von neuem aus, sondern behielten ihr dürres Gestrüpp wie im Winter. Sie waren erstarrt in den Stürmen der Westwinde, welche nach Vernichtung der Dünen ungehindert gegen sie heranbrausen konnten, oder sie waren ersäuft in der Salzflut, nachdem sich Monate lang das übergetretene Wasser, Landseeen gleich, in den Gärten gehalten hatte.

Von Blumen und Pflanzen blieb nichts erhalten, und seit jener Zeit vermag auf Wangerooge kein Baum mehr zu gedeihen, und die Sträucher erreichen nur eine geringe Höhe.

Landesbibliothek Oldenburg

Wir sind mit diesem Kapitel den Ereignissen vorausgeeilt, um die Folgen, welche durch die Sturmflut hervorgerufen wurden, zu schildern. Jetzt müssen wir aber unsere Blicke wiederum auf die Familien lenken, denen wir im besonderen unser Interesse entgegenbringen.

Wenige Tage nach der furchtbaren Sturmflut begab sich der Vogt Mertens im Festtagsgewande zum Hause auf der Düne, um Cassen Wilters einen Besuch abzustatten. Cassen empfing den Vogt nicht gerade herzlich, aber doch auch nicht unfreundlich. Seinen Dank wies er damit zurück, daß er nur seine Pflicht getan habe, wie er sie jedem andern Mitmenschen gegenüber erfüllt hätte. Eine greifbare Entschädigung, die der Vogt Cassen für seine Hilfeleistung anbot, wies dieser mit Entschiedenheit zurück, indem er sagte: „Herr Vogt, wie ich erfahre, seid Ihr mildherzig gegen die armen geschädigten Bewohner unseres Dorfes gewesen, Ihr gebt Ihnen Unterkunft und unterstützt sie und, indem Ihr solches tut, zeigt Ihr Euch mir gegenüber ebenfalls dankbar, denn ich bin bei meinen bescheidenen Verhältnissen nicht in der Lage, meinen Brüdern und Freunden eine nennenswerte Unterstützung angedeihen zu lassen."

Der Vogt erwiderte, daß auch er seine Nächstenpflicht kennen gelernt habe, und er werde helfen, soweit er helfen könne. Dann fragte er plötzlich, wo sich denn der Sohn des Herrn Wilters befinde, da er doch auch diesem seinen Dank aussprechen müsse.

Harm befand sich in seinem Zimmer. Nachdem er mehrere Tage in Gemeinschaft mit seinem Vater an dem Rettungswerke gearbeitet hatte, mußte er jetzt einen Bericht an seine Schulbehörde abgehen lassen. Er wollte darin auch um Hilfe bitten, damit der unterbrochene Unterricht bald wieder fortgesetzt werden könnte.

Landesbibliothek Oldenburg

Als er auf Wunsch des Vogts in das Zimmer gerufen wurde, verneigte er sich flüchtig vor diesem und schaute ihm dann gerade und ehrlich ins Gesicht. Aber der Vogt, nachdem er einen Augenblick wohlgefällig in das offene Antlitz geschaut hatte, streckte Harm plötzlich beide Hände entgegen, und als dieser sie zögernd nahm, flüsterte der Vogt: „Können Sie mir vergeben, Harm?"

Harm trat unwillkürlich einen Schritt zurück. „Ich Ihnen vergeben, Herr Vogt, wie soll ich das verstehen?"

„Sie müssen mir vergeben," fuhr der Vogt fort, „so lange ich sie kenne, bin ich Ihnen gegenüber unfreundlich gewesen, ja, ich habe Sie gehaßt! Ich wußte nicht, welch edler Kern in Ihnen steckt und, um die Sache kurz zu machen, heute trete ich als Brautwerber mit der Frage vor Sie hin: Wollen Sie mein Mariechen heimführen, wollen Sie das Kind glücklich machen?"

Ueberrascht und erschüttert zugleich blickte Harm den Vogt groß an. Er näherte sich seinen offenen Armen nicht, um für das verheißene Glück zu danken. Nein, er blieb stehen und senkte seine Blicke zu Boden.

„Was ist das?" rief der Vogt aus. „Sie wollen nicht? Ich denke, Sie können ohne Mariechen nicht leben und glaubte Sie zum glücklichsten der Menschen zu machen."

Auch Wilters blickte erstaunt zu Harm hinüber. Er wußte ja, wie unglücklich dieser über die Vereitlung seiner Verbindung mit Mariechen gewesen war. Was sollte denn jetzt dieses veränderte Wesen?

Enttäuscht fuhr der Vogt in seiner Rede fort: „Herr Lehrer, ich verstehe Sie nicht, oder haben Sie vielleicht inzwischen eine andere Wahl getroffen und lieben Mariechen nicht mehr?"

Da schaute Harm den Sprecher fast unwillig an und erwiderte tonlos: „Nein, nein. Auch heute glaube

Landesbibliothek Oldenburg

ich noch, ohne Mariechen nicht leben zu können, aber was kann ich ihr heute bieten nach dem furchtbaren Unglück, das über uns hereingebrochen ist!"

„Aber," erwiderte der Vogt, „was hat denn das Unglück mit Ihnen und Mariechen zu tun? Schrecklich genug ist dasselbe, aber Ihres Vaters Haus ist doch erhalten geblieben und, wenn auch mir großer Schaden erwachsen ist, so bleibt mir doch immer noch genug, um leben zu können und um meiner Tochter eine anständige Mitgift zu geben."

„Daran habe ich nicht gedacht," erwiderte Harm, „aber was soll aus mir werden? Die Schule ist dahin, und wer weiß, ob jemals auf Wangerooge wieder eine Schule errichtet wird. Ich stehe ohne Stellung in der Welt, und auf dem Festlande bedarf es verschiedener Prüfungen, um eine Lehrerstelle zu erhalten. Wie kann ich jetzt heiraten, ohne zu wissen, was mir bevorsteht; wie kann ich das geliebte Mädchen heimführen, ohne ihr eine Existenz bieten zu können?"

Der Vogt war überrascht. Solche Charakterstärke hätte er dem jungen Manne nicht zugetraut.

Langsam begann er wieder: „Das schwere Unglück Wangerooges hat Sie, Herr Lehrer, stark mitgenommen, aber es scheint doch, als ob Sie zu schwarz in die Zukunft sehen. Soviel ich weiß, haben Sie sehr viel gelernt, und ein Mann mit Ihren Kenntnissen wird sicherlich sein Fortkommen finden. Früher habe ich Sie zurückgewiesen, als Sie um die Hand meiner Tochter anhielten, heute sehen Sie mich als Bittenden, der Ihnen die Hand der Tochter geben möchte, jenes Mädchens, welches Sie so tief in Ihr Herz geschlossen haben."

Und wie nun der Vogt ihm wieder die Hände entgegenstreckte, griff Harm nach denselben, hielt sie lange und warm umschlossen, dann aber sagte er:

Landesbibliothek Oldenburg

„Haben Sie Geduld mit mir, ich will versuchen, mir eine Existenz zu schaffen und dann Mariechen als meine liebe junge Frau heimführen!"

In freudiger Aufwallung stürzte er mit dem Rufe: „Mariechen endlich mein!" auf den Vogt zu, und beinahe hätte er ihn in seiner Freude umarmt.

„Nun aber wollen wir zu Mariechen gehen und ihr die Botschaft mitteilen," fuhr der Vogt fort, „das arme Kind wartet mit Sehnsucht auf meine Antwort."

Mariechen befand sich mit ihrer Mutter auf der Saline. Frau Mertens fühlte sich zwar nicht mehr krank, aber noch sehr schwach. Die furchtbaren Ereignisse der Neujahrsnacht waren nicht ohne ersichtliche Spuren an ihr vorübergegangen. Sie war es gewesen, die den Gatten veranlaßt hatte, als Brautwerber bei Wilters aufzutreten, und sie harrte mit ihrer Tochter ungeduldig der Rückkehr des Gatten. Als Frau Mertens den Vogt mit Harm über die Dünen auf die Saline zuschreiten sah, da wußte sie, was nun folgen würde.

Bald lagen sich die beiden jungen Leute hoch beglückt in den Armen, und ihre Freude machte sich in fließenden Tränen Luft. Endlich das Ziel erreicht, auf das sie so lange gewartet hatten! So lange Zeit es gedauert hatte, jetzt war das Glück so schnell erschienen, daß sie es kaum zu fassen vermochten.

Nach der ersten stürmischen Begrüßung fand ein Familienrat statt. Der Vogt erkannte Harm als den rechtmäßigen Bräutigam seiner Tochter feierlich an, indem er daran den Wunsch knüpfte, Harm möge das gute Kind recht glücklich machen.

Harm war zu feierlich gestimmt, um viel Worte zu finden. Bei einem späteren Gespräch aber wiederholte er seine Bedenken und betonte ausdrücklich, daß

Landesbibliothek Oldenburg

er nicht früher Mariechen heimzuführen gedenke, bis seine Zukunft gesichert sei.

Die junge Braut war zuerst mit Bedingungen nicht einverstanden, aber sie mußte das richtige der Maßregel einsehen, nur wünschte sie, Harm möge sobald als möglich Vorkehrungen zu ihrer Vereinigung treffen.

Harm war von dem gleichen Wunsche beseelt, und bald darauf begab er sich nach Oldenburg, um sich bei der großherzoglichen Regierung wegen einer Lehrerstelle zu bewerben. Die Antwort fiel ziemlich trostlos aus, denn ohne die Formalitäten mehrerer Prüfungen konnte ihm eine Anstellung im Staatsdienste nicht in Aussicht gestellt werden. Es wurde ihm geraten, zunächst seine Lehrtätigkeit in Wangerooge, so gut dies eben möglich sei, wieder aufzunehmen und sich zwischendurch für die verschiedenen Examina vorzubereiten.

Harm sah ein, daß etwas anderes kaum geschehen könne, aber es wurde ihm auch klar, daß er bis zur Hochzeit noch viele Jahre warten müsse.

In ziemlich gedrückter Stimmung kam er in die Wohnung des Fräulein Janßen, um ihr seine Verlobung zu verkünden und um zu erfahren, ob aus Amerika Nachricht eingetroffen sei.

„Gut, daß Sie kommen!" Mit diesen Worten empfing die alte, immer noch lebhafte Dame ihren Besuch, „soeben ist bei mir ein Brief von Ihrer Tante aus Amerika eingegangen. Dieselbe empfindet große Sehnsucht nach Ihnen, und am liebsten wäre sie gleich selbst hierher geeilt, um Sie als ihren Neffen zu begrüßen. Der Tod Ihres Herrn Vaters hat sie schmerzlich überrascht, aber sie hatte nicht erwartet, in Ihnen einen Ersatz für den Verstorbenen zu finden. Aus ihrem Briefe geht deutlich das Glück hervor,

Landesbibliothek Oldenburg

daß die Gute gerade Sie ihren Großneffen nennen darf. Da, lesen Sie!"

Harm nahm den Brief, und mit spannender Aufmerksamkeit verfolgte er Zeile um Zeile. Er sah in demselben bestätigt, wie sehr ihn Frau Färber in das Herz geschlossen habe.

Aus dem Briefe ging ferner hervor, daß Frau Färber jedenfalls in nicht zu ferner Zeit nach Deutschland kommen würde und sich schon sehr darauf freue.

Nach Wangerooge zurückgekehrt, richtete Harm auf Grund reiflicher Ueberlegung mit dem Gemeinderate in dem oberen Stockwerke des Turms über dem Kirchenraume eine Schule ein und nahm mit Fleiß seine Lehrtätigkeit wieder auf. Zum Turme war ein provisorischer Weg aufgeschüttet worden, um den Eingang zu erreichen, aber bei hohen Fluten oder wenn solche erwartet wurden, mußte der Unterricht ausgesetzt werden.

Dem Rate der Regierung folgend studierte Harm eifrig, um die erforderlichen Examina nachzuholen. Mit seinem lieben Bräutchen konnte er täglich verkehren, und der Vogt und seine Gattin überboten sich in Liebenswürdigkeiten gegen ihren künftigen Schwiegersohn. Mariechen war glücklich und sah mit Stolz auf den stattlichen Mann, den sie ihr eigen nennen durfte. Zuweilen wollte doch etwas Traurigkeit über sie kommen wegen der langen Wartezeit, aber der Lohn, den sie empfangen sollte, erschien ihr dann auch wieder groß genug, um dieses Opfer zu bringen.

---

Die Insulaner hatten noch wenig getan, ihre zerstörten Wohnungen wieder einzurichten, sie schienen allen Mut verloren zu haben und warteten auf eine Entscheidung der Regierung, von der sie Hilfe erhofften.

Landesbibliothek Oldenburg

Aber sie mußten recht lange warten. Wenn die Herren der Regierung auch ihr großes Bedauern über das schreckliche Unglück ausgesprochen hatten, so waren sie mit der Linderung der Not weniger eilig, und es mußte erst alles seinen instanzenmäßigen Weg gehen.

Im Anfang des Monats Juni traf endlich eine Deputation ein und brachte die Nachricht, die Regierung und der Landtag könnten für die Befestigung der Insel keine Aufwendungen machen, da die Kosten zu groß sein würden. Es sei daher beschlossen worden, die herrschaftliche Badeanstalt aufzulösen und die Insel ihrem Schicksal zu überlassen. Wer auf der Insel verbleiben wolle, dem sei dies unbenommen, aber einen Schutz seitens der Regierung könne er nicht erwarten.

Das war der furchtbarste Schlag, der die Insulaner hätte treffen können, denn mit Aufhören der Badeanstalt ging die Hauptquelle des Verdienstes für die schwer geprüften Leute gänzlich verloren. Die Schifffahrt brachte ohnedies nur noch kärglichen Gewinn.

Was sollte nun geschehen?

Auch diese Frage wurde seitens der Deputation, der unter anderm auch der Regierungs-Assessor Strackerjan, ein naher Verwandter von Harms ehemaligem Lehrer, angehörte, beantwortet. Der Landtag würde den Familien, die zum Festlande übersiedeln wollten, eine Unterstützung angedeihen lassen und jedem Insulaner einen Platz bei Varelerhafen zum Aufbau eines Hauses anweisen.

Den Wangeroogern, die am plätschernden Meere aufgewachsen, die ihr Eiland über alles liebten und die sich nicht denken konnten, daß sie sich auch anderswo heimisch fühlen würden, erschien die Botschaft wie ein Strafgericht, als eine Verbannung.

Aber was sollte aus ihnen werden? Alle Tage mußten sie hineinschauen in das verwüstete Dorf, und

Landesbibliothek Oldenburg

nirgends erschien ihnen ein Ausweg für ihr Fortkommen. Schweren Herzens entschlossen sich die meisten, dem Vorschlage der Regierung Folge zu leisten und siedelten nach dem Festlande über. Die Gegend bei Varelerhafen wurde „Neu-Wangerooge" genannt, und viele der Flüchtlinge haben es dortselbst im Laufe der Jahre wieder zu einem gewissen Wohlstand gebracht.

Allerdings war die von der Regierung zugesagte Unterstützung weit geringer ausgefallen, als die Aermsten erwartet hatten. Glaubten die Wangerooger, sie würden durch Barmittel unterstützt werden, so fanden sie dieses nur insoweit bestätigt, als man ihnen ein Darlehn zur Verfügung stellte, welches sie mäßig verzinsen mußten.

Einige der zurückgebliebenen Insulaner versuchten, das Seebad auf eigene Rechnung zu leiten, aber dieses gelang nicht, und schließlich wurde der größte Teil der Badekutschen nach Dangast und Spiekerooge verkauft.

Mit dem geringen Rest an Badeutensilien war kaum noch etwas zu verdienen.

Harms Schule war bis auf wenige Schüler zusammengeschrumpft, und es lohnte sich fast nicht mehr, den Schulunterricht fortzusetzen. Trotzdem kam Harm seinen Pflichten treulich nach und gab sich redliche Mühe, den Schülern die erforderlichen Kenntnisse beizubringen.

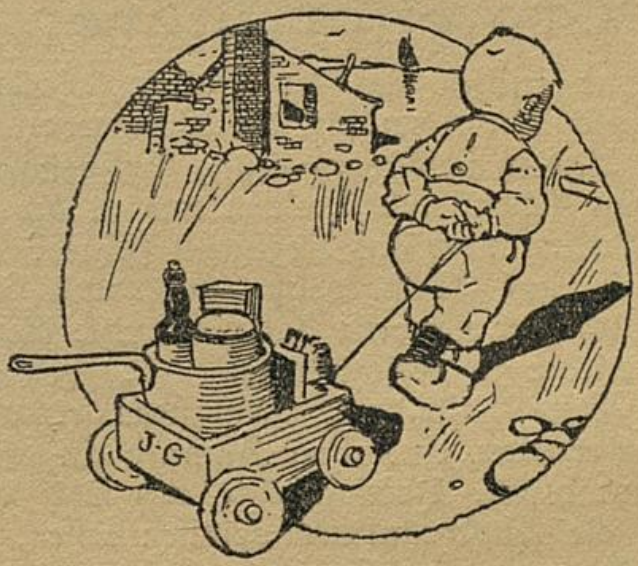
Der Unterricht fand schließlich in seiner Wohnung statt, da sich der große Raum im Turm bei der geringen Schülerzahl nicht mehr lohnte, auch war der Weg nach demselben weggeschwemmt, und man konnte nicht wissen, ob der alte Recke einem neuen heftigen Wogen-Anprall nicht doch einmal zum Opfer fallen würde.

Harms Pflegeeltern hatten beschlossen, möglichst auf Wangerooge zu verbleiben, denn zunächst trieb sie nichts fort. Ihr Häuschen auf der Düne war ihnen erhalten geblieben, und Cassen hatte immer noch ausreichende

Landesbibliothek Oldenburg

fracht für seine Kuff. War der Verdienst auch geringer geworden, so reichte er doch für die beiden Leutchen aus. Tjarks, dessen Kinder sich bis auf Greetje inzwischen verheiratet hatten und die zum Teil ebenfalls nach Varelerhafen übergesiedelt waren, fungierte als Steuermann auf Cassens Schiff, während Greetje für die inzwischen verstorbene Mutter den Haushalt führte. Erst in späteren Jahren hat sich Greetje verheiratet und wohnt noch heute auf Wangerooge.

Der Vogt kam zu der Erkenntnis, daß auch er nicht lange auf der Insel bleiben könne, er kaufte sich in Oldenburg ein Haus, um später dorthin überzusiedeln. Er wollte sein Geschäft nur noch im Kleinen betreiben. Im übrigen aber besaß er genug, um bescheiden leben zu können. Für die Saline erzielte er noch einen ziemlich guten Preis.






Landesbibliothek Oldenburg

XX.

# Professor Meyer.

Es war mitten in der Saison, jener Saison, während welcher, wie erzählt, die Wangerooger versucht hatten, ihr Bad in Selbstverwaltung fortzuführen. Aber wo war das Leben und Treiben wie zu der Zeit, als Hofrätin Westing noch das Regiment führte? Still und öde sah es auf Wangerooge aus, und wer kurze Zeit als Badegast verweilt hatte, benutzte die erste Gelegenheit, wieder zu verschwinden.

Auch Antje hatte, um wenigstens etwas Nebenverdienst zu erzielen, eins ihrer Zimmer eingeräumt und freundlich möbliert, Harm mußte sich trotz der Schule im Hause die Einschränkung gefallen lassen, worin er sich dem Mütterchen zu Liebe gern fügte.

Aber selbst bei Wilters konnten es die Fremden nicht lange aushalten. Der Eindruck des zerstörten Dorfes, der furchtbar aufgewühlte Strand und das

Landesbibliothek Oldenburg

primitive der Badeeinrichtung ließen keine Behaglichkeit aufkommen. Soeben waren Antje's Gäste, ein junges Ehepaar aus Brake, abgereist, und mit Sorgen dachte Frau Wilters daran, daß das Fremdenzimmer nun wieder leer sei. Da plötzlich öffnete sich die Tür, und herein trat — Frau Färber.

„Guten Tag, meine liebe Frau Wilters!"

Antje sprang auf. Zuerst sprachlos vor Staunen, starrte sie die Dame wie eine Erscheinung an. Frau Färber war wie immer groß und stark, jedoch ihre Haltung war nicht mehr dieselbe wie früher, sie schien vielmehr recht alt geworden, und tiefe Furchen zeigten sich in ihrem Gesicht, aus dem aber die Augen immer noch klar und treuherzig in die Welt schauten.

Schnell faßte sich Antje und begrüßte die Angekommene, dieses Mal aber nicht mißtrauisch wie früher, sondern herzlich, ja innig, denn sie erblickte in der Dame nicht mehr eine Gefahr für Harm, sondern die beste Rettung für denselben.

Harm war in der Klasse beschäftigt, er wurde schnell gerufen, und war nicht wenig überrascht über den unerwarteten Besuch.

Frau Färber, die zuerst garnicht glauben wollte, daß der stattliche, breitschulterige Herr ihr lieber kleiner Harm sei, fand sofort eine auffallende Aehnlichkeit zwischen diesem und seinem verstorbenen Vater, und das erschien ihr als das sicherste Dokument dafür, den leiblichen Neffen vor sich zu sehen. Sie erzählte, daß es ihr bald nach Absendung des Briefes an Fräulein Janßen möglich gewesen wäre, ihre Farm unter günstigen Bedingungen zu verkaufen und, nachdem ihr dieses gelungen, habe sie nichts mehr in dem fernen Westen gehalten, wo wohl tüchtige Geschäftsleute, fleißige Arbeiter zu Wohlstand gelangen könnten, wo aber in der Hast und dem Getriebe Liebe und Zuneigung der Menschen unter einander so gut wie ganz ausgeschlossen seien.

Landesbibliothek Oldenburg

„Ich fühle es," sagte sie wehmütig, „ich werde alt, und nicht lange mehr wird die Zeit meines Wandelns auf Erden sein. Warum sollte mein Leib einst in fremder Erde ruhen, von fremden kalten Händen verscharrt werden, während Fremde sich in mein sauer erspartes Eigentum teilen. Aber jetzt," fügte sie freudig erregt hinzu, „bin ich wieder unter liebenden Menschen, die auch ein Herz für mich alte Frau besitzen, und ich will nicht von Euch gehen, so lange mir mein Leben noch beschieden ist."

Herzlich empfing Frau Färber Harm's Braut und freute sich über das stattliche Mädchen, nicht weniger aber auch darüber, daß bereits vor ihrer Ankunft das Einvernehmen zwischen Harm und dem Vogt hergestellt und ihr eine Arbeit erspart geblieben sei. Sie hatte sich vorgenommen, die Angelegenheit mit dem Vogt ins Reine zu bringen, und sie war überzeugt gewesen, daß ihr dieses gelungen wäre.

Trotz Harm's anfänglichen Widerspruches wurde vereinbart, die Hochzeit nicht mehr lange hinauszuschieben; nach derselben wollte Frau Färber zu den jungen Leuten ziehen, um wenigstens einige Jahre mit Harm zusammen leben zu können. Dieser sollte inzwischen keine Stellung annehmen, sondern vielmehr sich im Studium auf die erforderlichen Examina vorbereiten, um später im Staatsdienste Anstellung zu finden.

Und wie beschlossen, so geschah es. Die Hochzeit wurde ohne großen Aufwand und nur im Kreise der Familie, ganz im Sinne Harms und Mariechens, gefeiert, und damit ward das Glück zweier Menschen besiegelt, die sich von jüngster Kindheit an herzlich zugeneigt waren.

Zunächst waren die jungen Leute nach Oldenburg übergesiedelt und führten mit der Tante einen gemeinsamen Haushalt. Frau Färber war sehr reich, und es brauchte an nichts zu fehlen. Sie war aber auch herzlich gut, wie sie es immer gewesen, und niemals gereute

Landesbibliothek Oldenburg

es die jungen Leute, die alte Dame um sich zu haben. Für Mariechen bildete diese vielmehr eine vortreffliche Stütze, und oft meinte sie, wenn sie die junge Frau fleißig arbeiten sah: „Laß' mich machen, Kind, ich bin an Tätigkeit gewöhnt, und das Arbeiten ist mir ein Vergnügen." Hierbei kam es zuweilen zwischen den beiden Frauen zu kleinen Plänkeleien, die sich zum Schlusse in ein herzliches und vergnügtes Lachen auflösten.

Harm lag mit ganzem Eifer seinen Studien ob, nur eins bedrückte ihn. Ihm erschien es eigentümlich, daß er so ganz von der Tante abhängig sein solle, nachdem er bisher auf eigenen Füßen gestanden und selber sein Einkommen verdient hatte. Er ließ es sich nicht nehmen, wenigstens einige Privatstunden zu erteilen, um sich mit denselben ein, wenn auch nur geringes Einkommen, zu verschaffen. Die Tante ließ ihn gewähren, aber sie meinte lachend, Harm brauche Mariechen dieser Zeit nicht zu berauben, denn er sei ohnedies wohlhabend genug.

Nach vortrefflich bestandenem Examen siedelte Harm in Gemeinschaft mit seiner Frau und der Tante nach Berlin über, wo er die Universität bezog. Nachdem er später in Leipzig seine Studien fortgesetzt und beendet hatte, erhielt er in Kassel als Gymnasiallehrer seine erste Anstellung. Später ist er, der angesehene Professor der Naturkunde Dr. Hermann Meyer, viele Jahre in München als Privatdozent tätig gewesen.

---

In Wangerooge wurde es immer stiller, und nur noch einige wenige Leute fristeten dortselbst ein kärgliches Dasein. Tassen und Antje waren oft in Oldenburg und später auch einmal in Berlin zum Besuch und freuten sich des Glückes ihrer Kinder. Ihre Insel wollten sie aber nicht verlassen, sie hingen vielmehr in treuer Liebe an der Heimat. Je älter sie wurden und je weniger sie zu arbeiten vermochten, desto reich-

Landesbibliothek Oldenburg

licher flossen die Zuwendungen von Seiten des dankbaren Sohnes, und Sorgen haben sie nicht mehr kennen gelernt. Später sind sie dann kurz nacheinander sanft und selig auf Wangerooge entschlafen und beide auf der Insel beerdigt worden.

Auf Harms besonderen Wunsch übernahm Onkel Tjarks das Haus auf der Düne, und zwar als Geschenk, da nach Frau Färbers Ansicht dasselbe in der Familie bleiben müsse. Viele Jahre ist dieses Häuschen noch erhalten geblieben und in neuerer Zeit als Restaurant eingerichtet worden, dessen jetziger Inhaber, Herr Ulfert Post, es der Neuzeit entsprechend umbauen ließ. Noch heute dient das Haus den Besuchern des Westturmes als beliebtes Absteigequartier.

Wir müssen noch einmal zurückgreifen auf die Mitte der fünfziger Jahre. Schon im Sommer nach der großen Sturmflut erschienen mehrere Ingenieure aus Wilhelmshaven, stellten Messungen am Strande an, zeichneten viel und zogen Erkundigungen über die Verhältnisse der Insel ein.

Bei den unglücklichen Insulanern erregte dieses wiederum neue Hoffnung, und es entstand das Gerücht, Preußen wolle die Insel für strategische Zwecke aufkaufen. Dieses Gerücht wurde noch dadurch genährt, daß die preußische Marine im Osten, etwa eine Stunde weit vom bisherigen Leuchtturm entfernt, einen neuen und sehr starken Leuchtturm errichten ließ, der bereits im Jahre 1856 in Betrieb gesetzt wurde. Groß und stattlich ragt er noch jetzt in die Lüfte und ist soweit landeinwärts gebaut und so fest fundamentiert worden, daß nach menschlichen Begriffen jede Gefahr eines Einsturzes ausgeschlossen ist.

Der alte Leuchtturm war inzwischen außer Dienst gestellt worden. Während er früher als ein stattliches Wahrzeichen in die Höhe strebte, erschien er jetzt wie ein Leidender, er stand nicht mehr gerade und machte

Landesbibliothek Oldenburg

bald einen verwahrlosten Eindruck, sodaß er zu dem zerstörten Dorfe wohl paßte. Eines Morgens im Jahre 1857 war er umgestürzt und hatte so das Schicksal des Badeortes geteilt.

Die Messungen der Ingenieure hatten einem andern Zwecke gegolten, als die Wangerooger damals annahmen. Der durch die Seefestung Wilhelmshaven hervorgerufene große Verkehr der Kriegsschiffe ging dicht an der Insel vorbei durch die Fahrstraße, welche auch jetzt noch sowohl von den Kriegsschiffen als von der Handelsflotte und den von und nach Bremen fahrenden Passagieren-Dampfern benutzt wird. Trotz dieser Fahrrinne waren häufig Unfälle vorgekommen, die auf seichte Stellen schließen ließen, und die Beobachtungen ergaben, daß bei dem Kampfe der Wellen von den Gestaden Wangerooges oft große Flächen abgeschwemmt wurden und diese die Fahrstraße versandeten. Zunächst scheute man vor den großen Kosten zurück, im Laufe der Jahre kam aber die preußische Regierung immer mehr zu der Einsicht, daß, wenn die Fahrstraße erhalten werden solle, eine Befestigung Wangerooges unausbleiblich sei. Deshalb baute man in späteren Jahren eine zwei Meter breite, feste Backsteinmauer den ganzen Nordstrand entlang, und diese vier Kilometer lange Mauer bildet heute noch den besten Schutz für das Eiland, von dem man sicher annehmen kann, daß ihm ähnliche Prüfungen wie vor fünfzig Jahren erspart bleiben werden.

Nachdem viele Jahre lang Wangerooge brach gelegen hatte, siedelten sich um den neuen Leuchtturm Familien an, teils aus Karolinensiel und andern oldenburgischen Orten, teils solche, deren Eltern früher im Westdorfe gewohnt hatten und seit vielen Jahren in Varelerhafen bezw. Neu-Wangerooge lebten.

Diese bauten Haus an Haus, errichteten eine evangelische und eine katholische Kirche, später mehrere Kinder-Hospize, und so entstand ein freundlich angelegtes Dorf, das heutige Wangerooge, welches allen An-

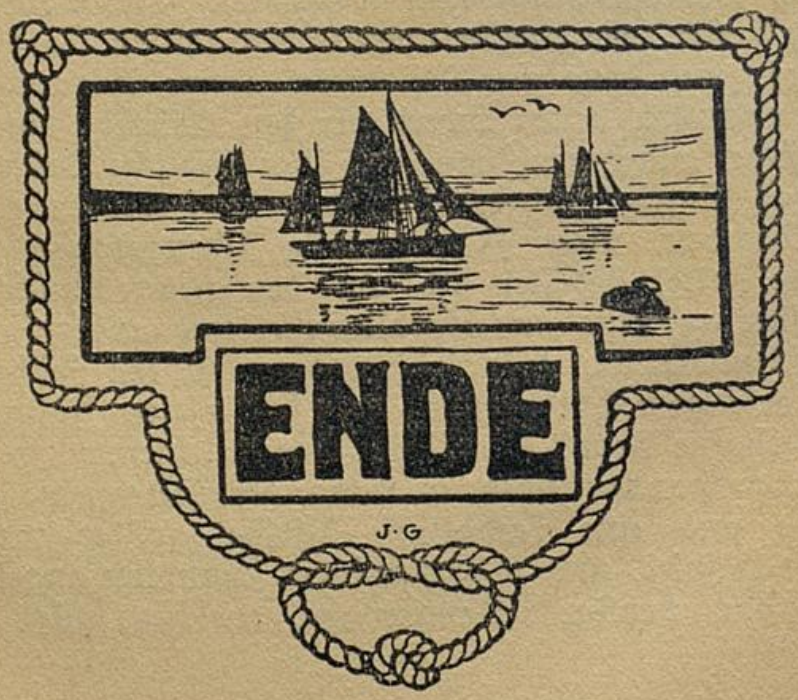
Landesbibliothek Oldenburg

sprüchen eines modernen Bades genügt, und das dem wirklich Erholungsbedürftigen einen ebenso angenehmen als nutzbringenden Aufenthalt bietet.

An das ehemalige Dorf im Westen erinnert nur noch der Turm, der heutige Westturm, der durch eine stark gemauerte Umwallung vor dem Einsturz bewahrt worden ist.

Als die Gebäude der Badeanstalt niedergerissen wurden, hat man aus den Steinen derselben diesen Schutz gebaut, der zwei Meter tief in den Sand hineingeht und wohl noch etwas höher aus demselben, in Form eines gerundeten Walles, herausschaut. An dieser Mauer brechen sich die Wellen bei hohen Fluten und starken Winden, daß sie weißschäumend fast bis an das Dach in die Höhe spritzen. Aber wie gierig die salzigen Wasser nach einem neuen Raube lechzen, sie werden dem alten Turme nichts mehr anhaben, der stolz auf sie hinabschaut

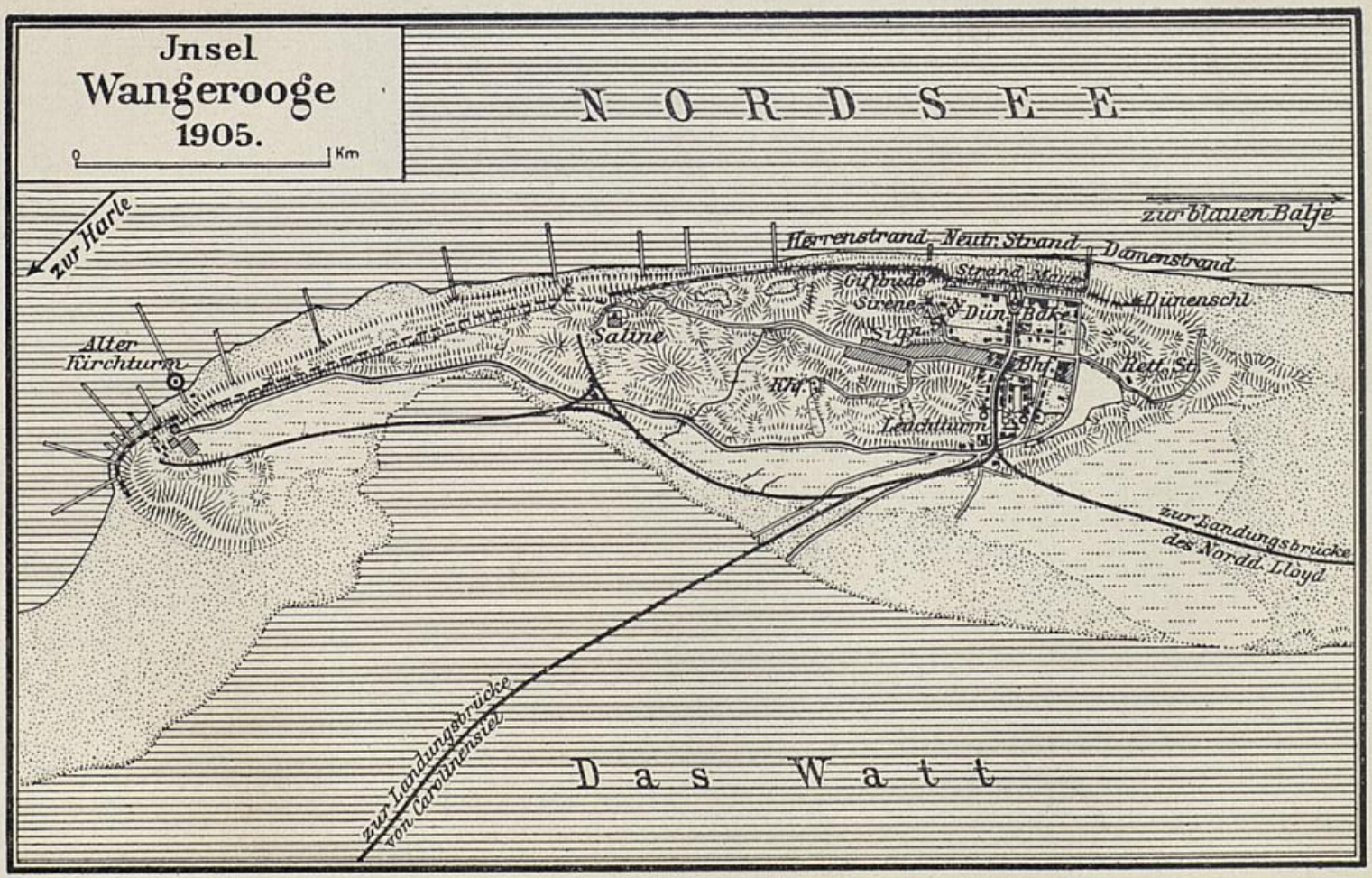
Möge der Westturm der jetzigen Zeit noch lange erhalten bleiben als das Wahrzeichen der Insel Wangerooge, in dem sich die Geschichte des Eilandes verkörpert!



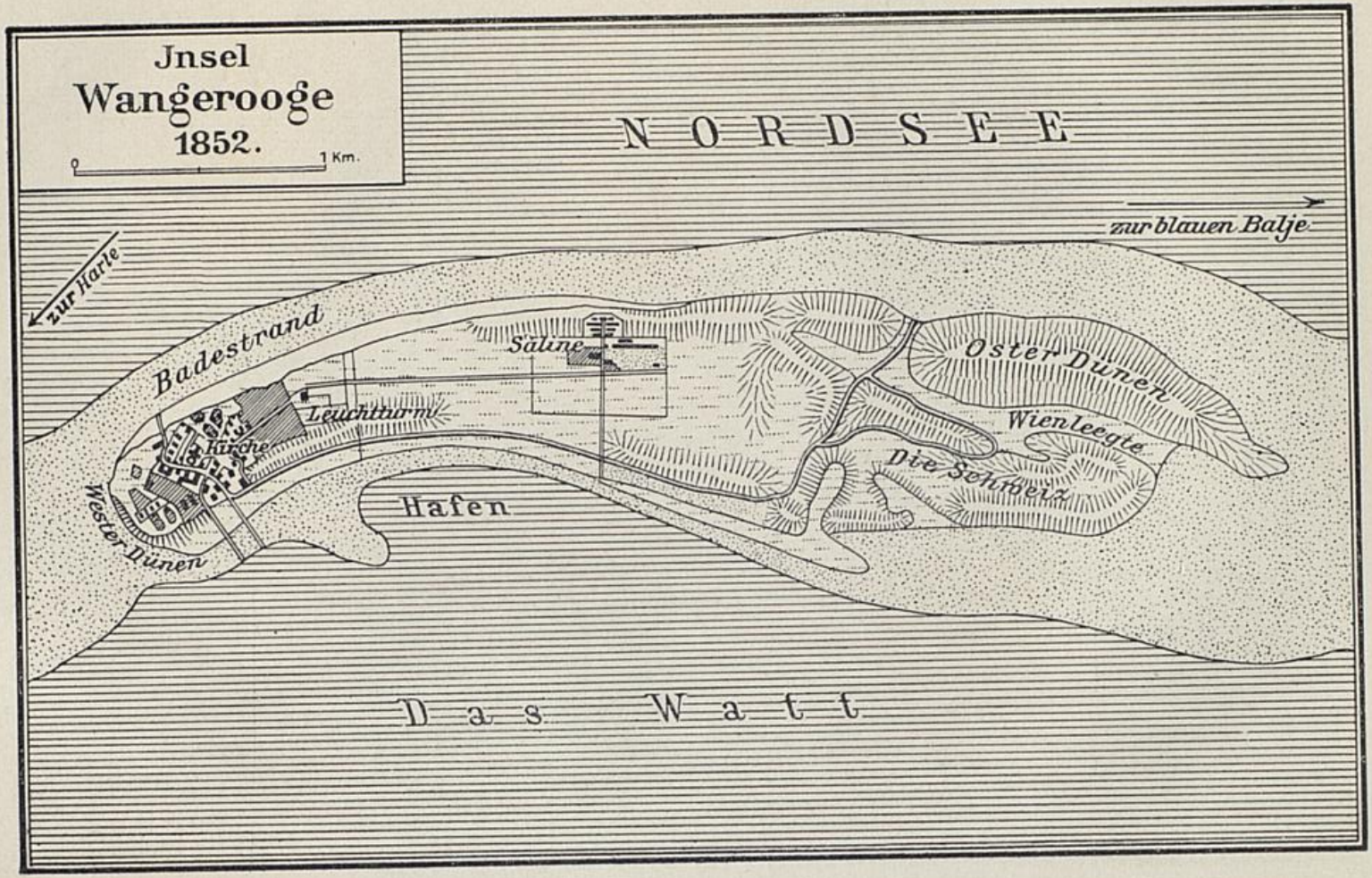

Landesbibliothek Oldenburg

4

Landesbibliothek Oldenburg




Landesbibliothek Oldenburg

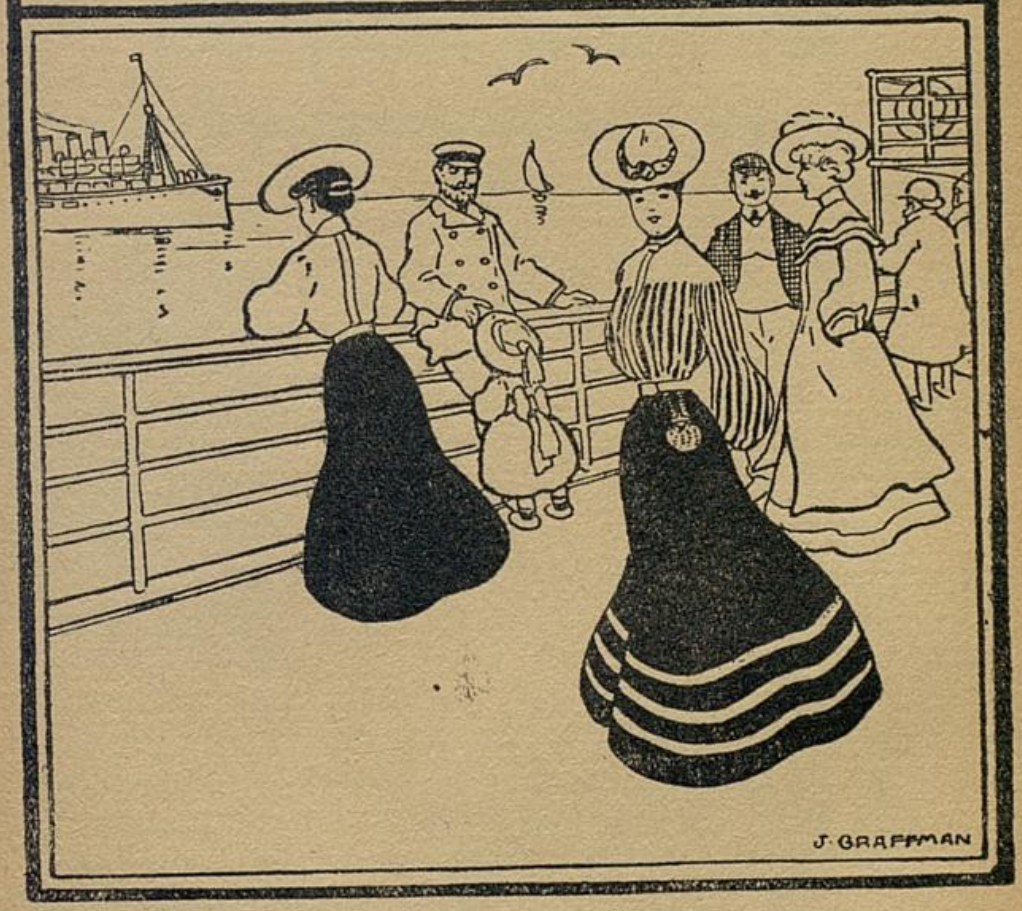



Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

# Anhang:

# Das jetzige Wangerooge




Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

# Das jetzige Wangerooge.

**Ein Führer für Badegäste und solche, die es werden wollen.**

„Ein Führer?" Das dürfte ein überflüssiges Werk sein, denn bei der geringen Ausdehnung des Dorfes, ja, des ganzen Eilandes, — dasselbe ist nur etwa 10 km lang und an der breitesten Stelle etwa $1^1/_2$ km breit —, erübrigt sich ein solcher, und zudem gibt ja die Badekommission ein, alles Wissenswerte erschöpfend behandelndes hübsches Büchlein alljährlich heraus.

Wenn ich aber im Nachstehenden eigene Erfahrungen niederschreibe, so hoffe ich damit noch einige Winke geben zu können, die für einen Aufenthalt in Wangerooge angenehm sein dürften. Freilich muß sich der Leser meine „Winke" so auslegen, wie sie seinem Geschmacke entsprechen und wie sie im richtigen Verhältnis zu seinem Geldbeutel stehen. Da ich mit Familie nach Wangerooge kam, blieb mir nichts anderes übrig, als mich nach der bekannten Decke zu strecken. Aber dennoch wurde ich angenehm enttäuscht.

Landesbibliothek Oldenburg

Die Nordseebäder gelten im Vergleich zu denen der Ostsee als gut und — teuer. Dem ersteren stimme ich mit einigen Einschränkungen zu, das letztere ist mir glänzend widerlegt worden. Natürlich darf man Helgoland nicht mit Bansin, Norderney nicht mit Horst in Vergleich ziehen, aber ich kann wohl sagen, daß Wangerooge nicht teurer ist, als ein mittleres Ostseebad, dafür aber ungleich besser und komfortabler.

Leute, die gern mäkeln, findet man überall und ebenfalls solche, die von den Einrichtungen eines dörflichen Badeortes das gleiche oder gar noch mehr verlangen, als von der heimatlichen Stadt. Mir, der ich gewöhnt bin, in Berlin von allen Bequemlichkeiten umgeben zu sein, hat der ländliche Charakter Wangerooges besonders gut gefallen. Die niedlichen Häuser, die nirgends dicht aneinander gereiht und stets von Gärtchen umgeben sind, machen einen freundlichen, anheimelnden Eindruck. Elektrisches Licht fehlt, es scheint vielmehr nur vom Leuchtturme, und etwas grell und unbeständig, herab, aber in den Häusern gibt es gut brennende, sauber geputzte Petroleumlampen.*) Das Pflaster auf den Straßen ist in den losen Sand eingelegt und infolgedessen nicht sehr fest, aber es geht sich bequem. Hell und luftig zeigt sich der Ort überall, und die Hauptsache, ein gutes Trinkwasser, wie es kaum eine zweite Nordsee-Insel zu bieten vermag, und eine unterirdische Kanalisation fehlen nicht. Zudem herrschen Reinlichkeit, Ordnungssinn und unbedingte Ehrlichkeit auf der Insel, und Streitigkeiten zwischen den Insulanern und ihren Gästen gehören zu den Seltenheiten.

Nicht gerade freundlich ist der erste Eindruck von der Insel, wenn man mit dem vortrefflich eingerichteten und durchaus seetüchtigen Lloyddampfer „Lachs" von

*) Wie mir während der Drucklegung des Buches mitgeteilt wird, soll eine elektrische Zentrale im Bau begriffen sein.

Landesbibliothek Oldenburg

Bremerhaven kommend, in das Fahrwasser der blauen Balje gelangt ist*) und an der solide gebauten, weit ins Meer hinaus reichenden festen Holzbrücke ankommt. Sand und nichts als Sand, der sich kaum merklich über der Wasserfläche erhebt, breitet sich vor dem Auge aus. Aber am Horizont tauchen, einem Spiegelbilde ähnlich, Häuser, mehrere Türmchen und eine hoch in die Höhe ragende schlanke Säule auf. Das macht freilich einen besseren, einen einladenden Eindruck, und man sehnt sich ordentlich nach dem freundlich winkenden Dorfe.

An der Landungsbrücke hält die Eisenbahn, klein, nett und reinlich, den Verhältnissen der Insel entsprechend. Bei ihr ist das Einklassen-System eingeführt, sodaß uns die Wahl nicht schwer wird. Bald haben wir Platz gefunden und harren der Abfahrt. Aber so schnell geht das nicht, die angekommenen Güter und die zahlreichen Gepäckstücke der Badegäste müssen in den Packwagen untergebracht werden und, damit das anvertraute Gut keinen Schaden erleidet, nimmt man sich die nötige Zeit. Wir steigen also noch ein wenig aus, Umschau zu halten. „G. O. E." steht auf den Bahnwagen, „Ganz ohne Eile" deuten dieses die Ungeduldigen, aber wenn man sieht, wieviel die Beamten zu tun haben, so läßt man sich die kleine Verzögerung schon gefallen.

Der Leiter der Arbeiten, Herr Christians, entfaltet eine Geschäftigkeit, die erstaunlich ist, noch erstaunlicher aber erscheint mir die Vielseitigkeit des fleißigen Mannes. Die gesamte Eisenbahn-Verwaltung liegt in seinen Händen, aber auch sämtliche besseren Beamtenstellen, mit Ausnahme der eines Lokomotivführers,

*) Mit Beginn der Saison 1905 stellt der Norddeutsche Lloyd einen weiteren, neu erbauten Salondampfer „Delphin" in Dienst, so daß eine tägliche Verbindung sowohl von Bremen-Bremerhaven als auch von Wilhelmshaven aus bestehen wird.

Landesbibliothek Oldenburg

werden von ihm in einer Person verwaltet. Er ist gleichzeitig Zugführer, Schaffner, Fahrkarten-Ausgeber, Gepäck- und Güter-Expedient, Stationsverwalter und Diensthabender zu jeder Zeit. Außerdem aber besitzt er ein nicht unbedeutendes Materialwarengeschäft verbunden mit Weinhandlung, vertritt die Interessen des Norddeutschen Lloyd und anderer großen Gesellschaften auf der Insel, und endlich finden auch zahlreiche Badegäste in seinem stattlichen Hause freundliche Aufnahme.

Es liegt mir fern, für einen einzelnen Einwohner Reklame machen zu wollen,*) und ich hoffe, Herr Christians wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich seine Person als Beispiel für die Vielseitigkeit der Beschäftigung, wie man sie in Wangerooge findet, benutzt habe. Ich könnte auch noch eine Reihe anderer Personen aufführen, die neben ihren vielseitigen Geschäften mehrere Beamtenstellen verwalten. Dies erklärt sich daraus, daß der ganze jetzige Ort einzig auf den Fremdenverkehr zugeschnitten ist, weil er als Bad gebaut wurde und weil man einen andern Erwerbszweig, als die Nutzbarmachung des Bades, nicht kennt.

Das „Zügele" hält mehr, als man von ihm erwartet hätte. Flott saust es über die Schienen, die zuerst auf Reisigbündeln an Stelle von Schwellen ruhen, durch das Watt, windet sich durch Dünen und Wall, und erst vor der Einfahrt ins Dorf verlangsamt sich die Fahrt, wenn dieselbe die Dorfstraße entlang geht. Ach, wie hübsch ist es hier! Die netten Villen lassen auf Wohnlichkeit und Behaglichkeit schließen. Vor vielen Häusern ist die rotblaue oldenburger Fahne gehißt, ein Zeichen, daß dort Gäste, die vorsorglich ein Quartier bestellt hatten, erwartet werden: der Willkommengruß der Insulaner!

*) Dieses bezieht sich auch auf die andern, in diesem Aufsatze namhaft gemachten Personen.

Landesbibliothek Oldenburg

Anfang Juli findet wohl jeder noch ein, seinen Wünschen entsprechendes Unterkommen, wenn er nicht gar zu große Ansprüche stellt. Wer aber erst Mitte Juli eintreffen kann, mietet am besten vorher durch Vermittlung der Badekommission, deren derzeitiger Vorsteher, Herr Kapitän Wittenberg, gern behilflich ist. Die Formalitäten des Mietens vollziehen sich meist schnell, und ebenso schnell wird das Gepäck an Ort und Stelle gebracht.

In welchem Teile des Dorfes man wohnt, ist meines Erachtens ganz gleichgiltig, denn von dem am meisten entfernt gelegenen Hause kann man den Strand in kaum fünf Minuten erreichen. Will man allerdings auch vom Zimmer aus das Meer vor Augen haben, so muß man in einem der großen Hotels, die auf den Dünen gelegen sind, Quartier bestellen, am besten einige Zeit vorher. Diese sowie die im Innern des Dorfes gelegenen Hotels werden allgemein als gut, preiswürdig und gemütlich geschildert. Von den Terrassen der ersteren, die für jedermann zugänglich sind, genießt man einen herrlichen Ausblick auf das Meer und auf den Strand.

Dieser Strand! Kann es etwas Schöneres geben! Erstaunt fragt der Leser: „Was bietet denn der Wangerooger Strand so Außergewöhnliches?" und ich komme in Verlegenheit, wenn ich darauf antworten soll; aber auf mich hat er einen unauslöschlichen Eindruck gemacht und nicht nur auf mich, sondern, wie mir Bekannte erzählten, auch auf diese. Vielleicht liegt es daran, daß man von erhöhtem Standpunkte aus, von der Schutzmauer, auf der sich so bequem promenieren läßt, den Blick ungehindert über die weite Meeresfläche schweifen lassen kann, die einmal spiegelglatt, dann aber wildbewegt dem staunenden Auge erscheint. Jetzt schauen wir über die weite, breite, blendend weiße

Landesbibliothek Oldenburg

Sandfläche dahin, deren Rand vom Wasser umsäumt ist, und wenige Stunden später spülen die Wellen spritzend und schäumend fast bis an den Rand der Mauer, auf der wir sichern Fußes dahin wandeln. Das Farbenspiel der Wogen, das nur beobachtet, nicht geschildert werden kann, die steten Aenderungen im Wellenschlage, deren ununterbrochene Bewegung das Auge fesselt, während das Brausen wie die Musik dazu erscheint, die auf die Nerven beruhigend wirkt, dazu die kräftige Brise, die nicht nur der Lunge die reinste und beste Luft zuführt, sondern auch unsere Haut ein wohltuendes Luftbad genießen läßt, alles das wirkt belebend und stärkend und regt zu einem Glücksgefühl an, wie man es sonst nicht empfindet.

Wenn dann die Sonne zur Rüste geht, so genießen wir von jeder Stelle des langgestreckten Strandes aus den prächtigen Anblick eines Sonnenunterganges auf der weiten, durch nichts gestörten Meeresfläche, der nur durch den eines Sonnenaufganges übertroffen werden kann.

Das Fehlen jeden Baumwuchses mag manchen gegen die Insel einnehmen, aber so sehr ich den Wald und seine Bäume liebe, nicht ein Mal habe ich ihn auf Wangerooge vermißt, ja es kommt mir vor, als müsse ein Wald störend wirken und das schöne Bild beeinträchtigen, das so ist, wie es sein muß und nicht anders sein darf.

Mit dem Charakter der Insel harmoniert auch das Leben auf derselben. Kein Aufwand, keine großen Extra-Vergnügungen, nichts Außergewöhnliches, nicht einmal eine Kurkapelle, ohne die man sich ein modernes Bad kaum wird vorstellen können, und doch überall zufriedene Gesichter, nirgends Langeweile. Ja, von mir kann ich sagen, daß ich kaum Zeit zum Essen oder zu einem Blick in die Zeitung finden konnte.

Ob ich gearbeitet habe?

Landesbibliothek Oldenburg

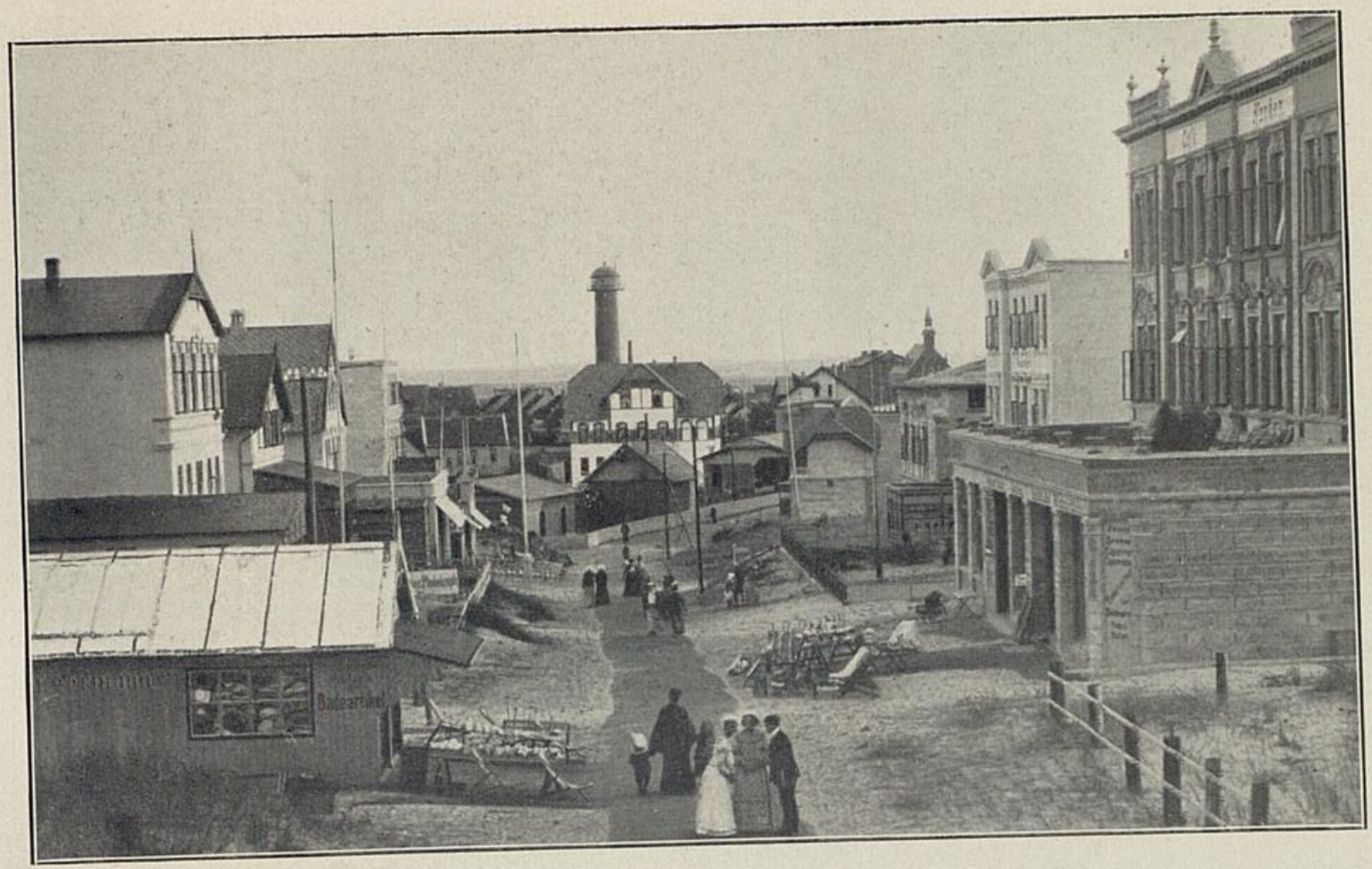
äumt
ellen
der
deln.
nicht
im
das
u er-
a die
und
pohl-
ebend
wie

ießen
aus
auf
nur
kann.

nchen
Wald
ihn
als
Bild
nicht

auch
eoßen
nicht
ernes
berall
n mir
er zu

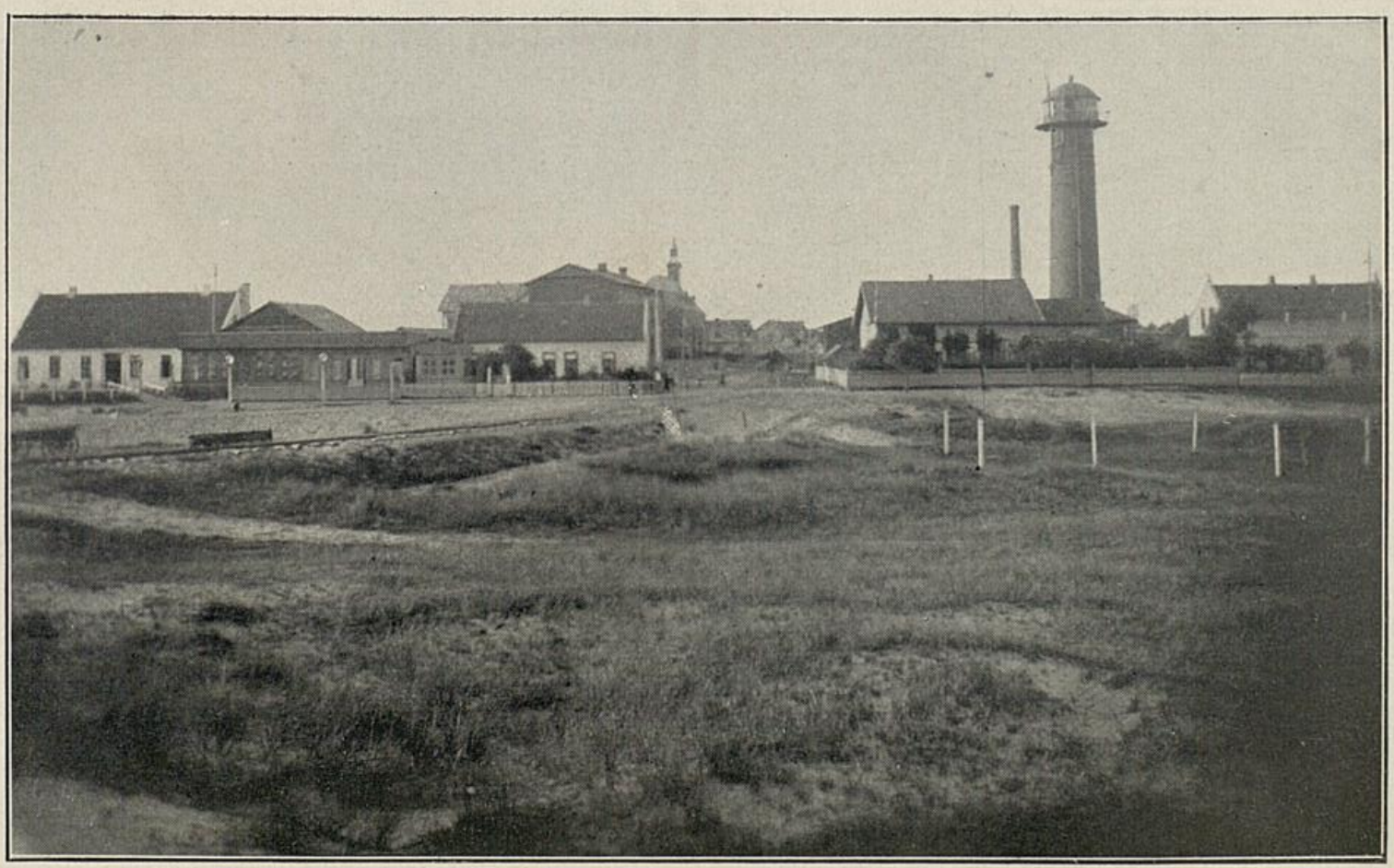
Landesbibliothek Oldenburg




**Wangerooge.** Hauptstrasse von der Dünenbake im Norden aus.

Landesbibliothek Oldenburg

**Wangerooge.** Hauptstrasse von der Dünenbake im Norden aus.



**Wangerooge.** Eingang in den Ort von Süden aus.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Nicht im geringsten, höchstens habe ich mich an einigen Tagen ein paar Stunden mit der interessanten Geschichte Wangerooges beschäftigt, sonst aber mußte ich am Strande tätig sein. Der Bau einer Sandfestung ist keine so leichte Arbeit, und dabei kommt eine solche selten zur Vollendung. Wenn die Flut hoch steigt, zerstört sie in wenigen Minuten das stundenlang zusammengefügte Werk vieler fleißiger Hände, und mag man sich noch so sehr gegen den anstürmenden Feind verteidigen. Bei dieser Gelegenheit wird den allzu Wagemutigen oft ein unfreiwilliges Bad beschert, ein Verhängnis, welches stets zum schleunigen Rückzug zwingt und selbst die Mutigsten entwaffnet.

Unfreiwillige Bäder spendet die See öfter, und die damit Beehrten dürfen neben dem Schaden auch noch den Spott mit nach Hause nehmen. Wer bei kommender Flut allzu eifrig und interessiert in die See hinausgeschaut hat, sieht sich manchmal unerwartet ganz von Wasser umgeben, und er vermag die also gebildete kleine Insel nur zu verlassen, wenn er entschlossen durch das Wasser watet, welches mit jedem neuen Auflaufen der Wellen breiter und tiefer wird.

Zu den „wichtigsten Arbeiten" gehören der Fischfang und das Krebsen.

Ja, das Krebsen, das ist ein Vergnügen, welches wenige Bäder in diesem Maße bieten und das sich oft recht gut lohnt. Der Fang wird während der weit vorgeschrittenen Ebbe ausgeübt, indem man die ins Meer hinein reichenden Buhnen nach den Schalentieren absucht. Die Krebse sind während der Flut in die breiten Spalten, die sich zwischen den Basaltsteinen befinden, geschlüpft und gedenken dort die nächste Flut abzuwarten. Selten wird der Neuling die Tiere mit ihrer rötlich grauen, den sie umgebenden Steinen ähnlichen Schale, entdecken, aber bald ist das Auge geübt und staunt ob der großen Zahl und der Größe der Tiere.



Landesbibliothek Oldenburg

Diese runden, zehnfüßigen Krebse (Platycarcinus Pagurus) mit ihrem breiten Kopfbruststück, den vorstehenden schwarzen Augen und dem kurzen umgeschlagenen Schwanze, unter dem oft zahlreiche kleine Muscheln sich angesiedelt haben, gehören zu den Krabben, auch Taschenkrebse genannt. Man findet sie in allen Größen, aber Exemplare unter etwa einem Pfund lohnen sich nicht des Mitnehmens. Hat man Glück, so erwischt man Exemplare bis zu zwei Pfund, selten darüber. Im Mittelmeer soll der Taschenkrebs ein Gewicht bis zu fünf Pfund erreichen. Der Geschmack ist vorzüglich und gibt dem der Hummer wenig nach, der Taschenkrebs ist nur nicht so ausgibig, wie diese.

Die Wangerooger Hausfrauen verstehen sich vortrefflich aufs Reinigen und Kochen, aber gern gehen sie nicht an diese Arbeit, die viel Zeit in Anspruch nimmt. Zudem macht sich beim Kochen ein unangenehmer Geruch bemerkbar, der nicht sobald aus der Küche verschwindet. Es ist daher nicht mehr als billig, daß derartige Extra-Ansprüche auch dann besonders honoriert werden, wenn die Leute in ihrer Bescheidenheit nichts dafür verlangen. Die Frauen kochen keinen Krebs, der nicht lebend ins Wasser gebracht werden kann, und damit ist die beste Garantie für Qualität und Bekommen geboten. Die nach dem Kochen erkalteten Krebse werden am besten vor dem Servieren ihres Inhaltes beraubt, da der große Abfall bei Tische nicht angenehm ist und zum Zertrümmern der Schalen ein Hammer oder ein größeres Gewichtstück gebraucht werden muß. Die Scheren, deren Schale in der Stärke und in ihrem Aussehen dem Porzellan an den Puppenköpfen, den sogenannten Bisquit-Köpfen, ähnlich sind, liefern die größten und schmackhaftesten Bissen. Auch lohnt sich das Oeffnen der Füße, und nach einigen Kreuz- und Querschnitten entnimmt man dem kurzen Schwanze reichliches weißes Fleisch von zartem Wohl-

Landesbibliothek Oldenburg

geschmack. Als Salat oder Majonnaise zubereitet bildet ein Gericht Taschenkrebse eine hervorragende Delikatesse, die jedoch zu den schwerer verdaulichen Genüssen gezählt werden muß, weshalb man ein Uebermaß vermeiden sollte. Aus den Schalen der großen Krebse werden hübsche Aschbecher hergestellt, und es wohnt auf der Insel auch ein Mann, der das Innere der Schalen mit bunten Bildern zu bemalen versteht.

Als ich zum ersten Male mit einigen Herren zum Krebsen nach dem „Westturm" auszog, stellten wir uns so ungeschickt als irgend möglich an. Mit bloßen Füßen liefen wir auf dem schlüpfrigen, mit aufrecht stehenden scharfen Mießmuscheln besetzten Buhnen umher, wobei wir uns in die Füße schnitten, daß das Blut herunter rieselte. Erst später lernte ich, daß man am besten in Strandschuhen mit Gummisohlen, in die man die bloßen Füße steckt, auf den Buhnen schreiten kann, einen kernigen Stock in der Hand, mittelst dessen man sich gegen das Ausgleiten stützt.

Die zwischen den Steinen sitzenden Krebse holt man mit einem kräftigen Haken, dessen Spitze wie bei einem Feuerhaken umgebogen ist, heraus, indem man unter eine der großen Scheren faßt. Die gefangenen Tiere bindet man mittelst einer Schnur, mit der man sich hinreichend versehen muß, an einander. Will man die Tiere mit den Händen aufheben, so faßt man gleichzeitig die beiden großen Scheren, um nicht gekniffen zu werden. Beim Transport vermeide man das Schleppen über den Boden, nicht nur um das Absterben der Krebse zu vermeiden, sondern auch der Tierquälerei wegen. Bei einer Gelegenheit, als wir zu dreien an einem günstigen Morgen ausgezogen waren, brachten wir vierundvierzig Krebse, meist große Exemplare, nach Hause.

Auch das Fischen bereitet viel Vergnügen, ist aber nicht annähernd so lohnend, als der Krebsfang, und

Landesbibliothek Oldenburg

wird oft durch die Unruhe des Meeres beeinträchtigt. Aber das Vergnügen des Anglers und der Neid seiner Genossen, wenn ein fingerdicker Aal oder eine handgroße Scholle an seiner Angel zappelt, ist schon ein mehrstündiges geduldiges Ausharren wert. In vielen Fällen, wenn der Schwimmer an der Schnur kräftig zuckt und man glaubt, endlich das ersehnte erste Fischlein zu besitzen, ist es eine kleine Krabbe, die sich über den leckern Wurm hergemacht hat und die nun zum Aerger des Anglers und zum Vergnügen seiner Genossen mit allen zehn Beinen lustig zappelt. Die klügeren unter unsern Genossen, die Angler sind meist zwischen sechs und — sechzig Jahren, belehren uns, daß die Angel zu tief gestellt sei und daher der Köder die auf dem Grunde wandernde Krabbe angelockt habe.

Wenn man mitunter stundenlang geangelt und nur ein paar Schöllchen gefangen hat, oder nicht einmal dieses, so tut das weiter nichts, ist Privatsache, und man hat wenigstens sein Vergnügen gehabt. Unangenehm aber ist der Nachhauseweg. Mehr oder weniger gute Bekannte, die einem begegnen, in Wangerooge wird man bald bekannt, schauen von der Seite in das Eimerchen. Machen sie eine Bemerkung über den geringen Fang, so ist's unangenehm, sagen sie aber nichts und lächeln blos, dann ist's fatal. Lohnt sich aber ausnahmsweise einmal der Fang, dann schmeckt solch' ein selbstgefangener Fisch einfach kostbar, und sei er noch so klein und noch so bescheiden zubereitet.

Was für den Jäger die gute Flinte ist, das bedeutet für den Angler der Köder. Daran fehlt es in Wangerooge nicht. Merkwürdig genug, es gibt „prachtvolle" Würmer in Hülle und Fülle in dieser sandigen Erde, aber weit draußen im Watt, wo der Boden schwarz und schlickig ist. Je weiter hinaus, desto fetter und dicker der Wurm. Die Insulaner fertigen aus den

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

**Eine Hochflut der neuesten Zeit.** Das Meer ist bis an die Schutzmauer gestiegen.
Photographie von H. Schröder, Wangerooge.

Landesbibliothek Oldenburg

dicken Würmern eine sogenannte Boddel, in die sich der Fisch festbeißt oder einsaugt, sodaß er ohne Angel gefangen wird. Um eine Boddel herzustellen, hatte ich im Schweiße meines Angesichts mehrere hundert Würmer gegraben, die sich aber nachträglich als zu dünn zu dem gedachten Zwecke erwiesen. Ich war in meiner Unkenntnis nicht weit genug hinausgegangen und hatte daher nur Würmer gefunden, die für die Angel gebraucht werden konnten.

Inzwischen war von meinen Kindern allerlei Sammelswertes, als Seesterne, Seeigel, große Muscheln, Schwämme ꝛc. mit nach Hause gebracht worden. Dieses Getier wurde auf den äußeren Fensterbänken unseres einzigen, aber sehr großen und luftigen Zimmers zum Trocknen ausgelegt. Bald verbreitete sich in dem Zimmer ein penetranter übler Geruch, der von Stunde zu Stunde schlimmer zu werden schien. Sorgfältig beroch ich die Seeungeheuer unserer neu angelegten Sammlung, und ein Stück nach dem andern, welches mir nicht ganz stubenrein erschien, wurde hinaus befördert, manches schöne Stück somit vernichtet. Aber der Geruch blieb. Mittlerweile machte sich derselbe so unangenehm bemerkbar, daß ich beschloß, an diesem Abend nicht früher zur Ruhe zu gehen, bis die Ursache des Uebels entdeckt sei. Das wollte mir anfangs nicht gelingen, bis ich plötzlich in einer versteckten Ecke eine gebrauchte Einmachebüchse aus Blech erblickte, sie an die Nase führte und — o Entsetzen! — meine zwei- bis dreihundert Würmer waren abgestorben und in Verwesung übergegangen. Brrr!

Das Fangen der kleinen Granat-Krebse oder Garneelen (Crangon vulgaris) mit einem Schiebenetz bildet ein Vergnügen, das sich lohnt, wenn man gern etwas „selbst Erlegtes" heimbringt und nicht daran denkt, daß man für wenige Pfennig ein gleich großes Quan-

Landesbibliothek Oldenburg

tum sauber gereinigt und gekocht erhält, für welches man sich hier einige Stunden angestrengt hat.

Die Gelegenheit zur Jagd auf den Seehund (Phoca vitulina) ist stets vorhanden und vielfach lohnend. Ein Herr brachte u. a. von einer Fahrt zwei stattliche Exemplare heim. Die Seehunde werden auf den, unweit der Insel gelegenen Seehundsklippen geschossen. Selten verirrt sich ein Tier in die Nähe des Badestrandes, und doch wurde von einem jungen Manne ein stattliches Exemplar dortselbst entdeckt und von diesem durch einen Schlag auf die Nase mittelst des ausgezogenen Stiefels getötet.

Ueber die Seehundsjagd schreibt der in meiner Erzählung wiederholt vorkommende Badearzt Dr. Chemnitz wie folgt:

„Meistens begeben sich zwei Schützen gemeinschaftlich mit einem dazu angenommenen Jungen auf die Seehundsjagd. Sie lassen sich von kundigen Führern hinausrudern oder segeln hinaus und werfen nahe bei einer im Meere befindlichen Sandbank den Anker aus. Sobald infolge der eintretenden Ebbe die Bank trocken ist, legen sie sich mit dem Bauch darauf nieder, die Gewehre im Anschlag haltend und zugleich die größte Ruhe und Stille beobachtend. Alsdann fängt der Junge an, die Bewegungen eines auf dem Sande liegenden Seehundes nachzuahmen, indem er sich mit übereinander geschlagenen Armen auf die Ellbogen stützt und mit emporgehobenem Kopfe, mit Hilfe der Kniee und Ellbogen fortrutscht. Durch diese Bewegungen getäuscht, meinen die Seehunde, wenigstens die jüngeren, indem sie im Wasser schwimmen und den Kopf daraus emporheben, ihre Kameraden da zu finden und kommen ganz nahe heran. Gewöhnlich werden sie durch einen auf den Kopf angebrachten Schuß die Beute des Jägers.

Landesbibliothek Oldenburg

Alte Seehunde sind auf diese Weise selten zu erlegen, sie werden aber häufig auf dem Sande, wo sie sich sonnen und einschlafen, beschlichen und getötet."

Das Fleisch des Seehundes wird bei uns nicht genossen, sein Fell wird dagegen sehr geschätzt. Herr Engelhard Hanken in Wangerooge hat in neuerer Zeit Seehundsfelle von in der Gegend der Insel erlegten Tieren zu Vorlegern verarbeiten lassen. Dieselben sind sehr schön und verhältnismäßig nicht teuer. Man versäume nicht, sich die Vorleger zeigen zu lassen.

Eines der interessantesten Tiere ist der Tümmler oder Delphin (Delphinus Delphis), das kleinste fischartige Säugetier, das drei Meter lang und bis zehn Zentner schwer wird. Vom fahrenden Schiffe aus beobachtet man oft Rudel von sechs bis zwanzig Stück. Die glänzenden schwarzen Tiere steigen bei ihren Zügen durch das Meer in regelmäßigen Zwischenräumen an die Oberfläche des Wassers, man sieht die feisten Rücken gleich einem sich im Wasser drehenden Rade emportauchen, um kurz darauf, nachdem die Tiere Luft geschöpft haben, wieder zu verschwinden. Die Jagd auf die Tümmler soll sich sehr schwierig gestalten und nur mittelst Flinte oder Harpune ausführbar sein, weil das Tier nur selten in ein Netz geht.

Das Schießen auf der Insel selbst ist während der Saison verboten, was ich den reizenden Möven wohl gönne. Infolge der langen Schonzeit mögen sich auf der Insel die drei oder vier Hasen gehalten haben, von denen man zuweilen einen in den Dünen aufscheucht.

Die Vogel-Kolonie, über die in der Erzählung ausführlich berichtet wird, existiert noch, sie ist aber nicht annähernd mehr so belebt, wie früher. Besucher wollen freundlichst darauf achten, daß von den Kindern die Eierchen nicht berührt noch in die Hand genommen werden.

Landesbibliothek Oldenburg

Muscheln, Schneckengehäuse, Seeigel (Echinus saxatilis) und vieles andere spült die See immer ans Land und bietet dem Sammler reiche Auswahl. Der Einsiedler-Krebs (Pagurus Bernhardus) kommt vereinzelt vor, namentlich aber findet man zahlreiche Seesterne vom kleinsten bis zum größten Exemplar, meist allerdings nur den fünfstrahligen (Asteria rubens), den man gern als Andenken an die See mit in die Heimat nimmt. U. a. besitze ich ein Exemplar, das getrocknet noch 25 cm im Durchschnitt mißt. Leicht läßt sich der Seestern trocknen, wenn man ihn, die Strahlen schön auseinander, auf ein Brett legt, das ein wenig schräg gestellt wird, damit die Feuchtigkeit absickern kann. Das Brett bringt man ins Freie, und der Prozeß des Trocknens vollzieht sich ganz von selbst. Gut ist es, die Sterne öfter umzuwenden und auf eine trockene Stelle zu legen.

Die oft prachtvollen Quallen, die teils durchsichtig, teils bis zum tiefsten Violett gefärbt sind, lassen sich leider nicht zum Aufheben präparieren. Sonst aber sollte jeder Besucher eines Seebades Muscheln und anderes Aufhebenswertes vom Strande in die Heimat mitnehmen.

Aus den breiten festen Halmen des Strandhafers (Flymus arenarius) lassen sich hübsche Körbchen flechten, die sich zum Aufbewahren der Muscheln eignen. Manche Kinder entwickeln in der Herstellung von reizenden Sächelchen aus der genannten Pflanze eine erstaunliche Geschicklichkeit. Auf den äußeren Dünen darf man aber die Halme des Strandhafers nicht abschneiden, da er hier angepflanzt ist und der Dünenbefestigung dient.

An andern Pflanzen und auch an Blumen findet man auf Wangerooge mancherlei, nur gedeiht die Pflanzenwelt auf dem kärglichen Sandboden nicht gerade üppig, und selbst in den noch so sorgfältig gepflegten

Landesbibliothek Oldenburg

**Die einzige Anschlagsäule.**

Links im Hintergrund:
Das Kinder-Hospiz.

Rechts im Vordergrund:
Das Postamt.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Gärtchen vor den Häusern wollen die Zierblumen nicht recht zur Entfaltung kommen. Gemüse, Kartoffeln, Zwiebeln 2c. wachsen in den mit großem Fleiß bearbeiteten Gärten recht gut, nur werden sie später reif, als auf dem Festlande.

Während der Saison muß vieles vom Festlande herüber geschafft werden, auch die Milch, da der geringe Viehbestand der Insel nicht ausreicht, aber die dem oldenburgischen Marschlande entstammende Milch ist gut, fett und ungefälscht. So wunderbar es klingen mag, selbst die Fische, die man auf der Insel genießt, werden vom Festlande bezogen. Weniger noch als in früheren Jahren wird nämlich das Gewerbe des Fischfanges auf Wangerooge betrieben, und während der Saison würde kein Wangerroger die Zeit dazu finden.

Wohl sieht man, namentlich in den Abendstunden, auf der Höhe des Meeres zahlreiche Fischer-Schaluppen, die sich mit ihren rotbraunen Segeln effektvoll vom dämmernden Himmel abheben, aber kein Wangerooger befindet sich unter ihnen; die Boote kommen von Geestemünde, von der Holstein'schen Küste oder von Dänemark.

Aber nicht nur Fischerboote erblickt man vom Wangerooger Strande aus, sondern auch große Schiffe und namentlich zahlreiche stattliche Dampfer, darunter die sämtlichen, von Bremerhaven auslaufenden und nach den heimischen Gestaden zurückkehrenden Uebersee-Dampfer des Norddeutschen Lloyd, die sich durch fahlgelbe Kamine und ihre elegante Bauart leicht kenntlich machen. Häufig beobachtet man hellgraue Kriegsschiffe, die aus der Jade kommen, und die zuweilen unweit Wangerooges manöverieren. Mit einem guten Glas, mit dem jeder Badegast ausgestattet sein sollte, kann man die Dampfer sehr genau betrachten und mancherlei Einzelheiten auf ihnen erkennen. Mitunter

Landesbibliothek Oldenburg

kommen sie so nahe heran, daß bei der klaren Luft der Amateur sie ohne Mühe auf die Platte bringt, wenn ihm ein guter Apparat zur Verfügung steht.

Es ist selbstverständlich, daß beim jedesmaligen Passieren eines großen Dampfers, namentlich eines Lloyd-Dampfers, die Fragen aufgeworfen werden: „Welcher Dampfer ist das?" „Wohin fährt er?" oder „Woher kommt er?" Oft gehen die Meinungen weit auseinander. Es dürfte daher willkommen sein, zu erfahren, daß die Direktion des Norddeutschen Lloyd sich mir gegenüber in liebenswürdiger Weise bereit erklärt hat, den Wangerooger Badegästen von ihren monatlich erscheinenden Passage-Karten je eine Anzahl zur Verfügung zu stellen, die beim Vertreter des Lloyd, Herrn Carl Christians, kostenlos in Empfang genommen werden können. Diese, auf gelbem Karton gedruckten Karten geben Aufschluß: „An dem und dem Tage wird der Dampfer so und so von da und da erwartet," und außerdem: „An dem und dem Tage fährt der Dampfer so und so nach da und da aus."

Wenn ich erwähnte, daß mancherlei Lebensmittel seitens der Einwohner vom Festlande bezogen werden müssen, so will ich hinzufügen, daß der Badegast keineswegs nötig hat, Lebensmittel oder dergleichen mitzubringen, es ist vielmehr zu jeder Zeit alles gut, reichlich und preiswürdig zu haben. Dieses gilt auch von allen Gegenständen, die man vornehmlich im Bade gebraucht und die man dort meist praktischer und mehr dem Zweck entsprechend erhält, als auf dem Festlande. Strandschuhe, Strandhüte, Bade-Kostüms, Badelaken und Strandtücher, Schaufeln, Spaten, Eimerchen und Fischgeräte, selbstverständlich auch Ansichtskarten in hunderten von Arten sind nicht teurer als sonstwo, und man erhält selbst die verschiedensten Strandstühle, sodaß man nicht nötig hat, durch ein Mitschleppen derselben die Reise umständlicher und teurer zu machen.

Landesbibliothek Oldenburg

Ein guter Photograph, Herr H. Schröder aus Bremerhaven, weilt während der Saison am Platze; derselbe stellt Amateuren gern seine Dunkelkammer zur Verfügung, entwickelt auf Wunsch die ihm übergebenen Platten und ist zu jeder Unterstützung gern bereit. Vor der ersten Aufnahme ist es ratsam, sich mit dem Herrn in Verbindung zu setzen, um sich dessen vieljährige Erfahrungen zu Nutze zu machen. So ist z. B. das Licht am Strande so hell, daß fast sämtliche Amateure, selbst bei Momentaufnahmen, überlichtete Platten erzielen. Herr Schröder weiß in solchen Dingen zu raten, er hält auch Platten, Kopierpapier und sonstige Utensilien auf Lager. Alle Chemikalien liefert die Apotheke, eine Filiale der Hof-Apotheke in Jever.

Eine große Auswahl an Spaziergängen bietet Wangerooge in seiner geringen Ausdehnung nicht, aber die wenigen wird man immer wieder gern benutzen, wenn man die Schönheiten des Meeres zu verstehen gelernt hat. Sehr bequem, immer über die zwei Meter breite Strandmauer hin, wandert man zur Saline, jetzt ein Restaurant, das von Herrn Hermann Rösing vortrefflich bewirtschaftet wird und woselbst zwei Pläne von Wangerooge aus sehr alter Zeit aushängen. Weiterhin, immer am Strande entlang, kommt man zum Westturm, in dessen Nähe sich zwei gute Restaurants befinden, die namentlich von Familien gern besucht werden. Die dort in Satten verabreichte saure Milch erfreut sich einer gewissen Berühmtheit. Durch die Bahnverbindung zwischen der Mitte des Dorfes und dem Westturm wird der Verkehr nach dem Westen sehr erleichtert.

Unstreitig am schönsten ist aber bei guter Witterung (schlechte Witterung gehört im Sommer zu den Seltenheiten) ein Abend-Spaziergang vom Turme nach dem Dorfe den Strand entlang, wenn die Dämmerung über

Landesbibliothek Oldenburg

die weite unendliche See dahin zieht und uns nur das Rauschen des Wassers auf unserm Wege begleitet. Empfindungen, wie die in der Erzählung „Harm" im Kapitel „Die blaue Balje" geschilderten mögen den Wanderer beschleichen, und wohl nirgend vermag die allgewaltige Natur auf das Gemüt des Menschen mehr einzuwirken wie hier.

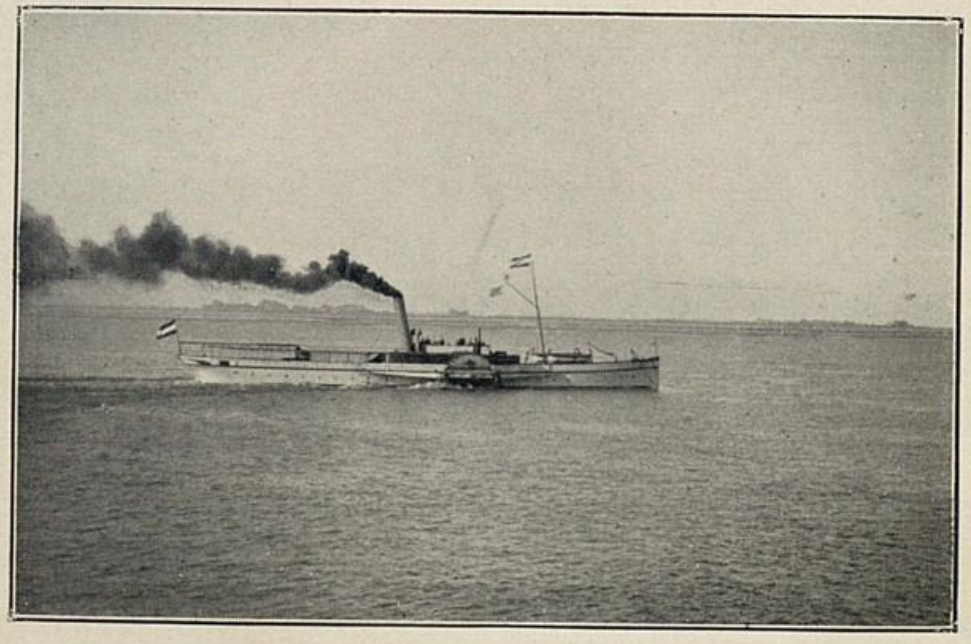
Ausflüge nach der „blauen Balje" werden auch jetzt noch gern unternommen und bieten die Annehmlichkeit, daß man häufig von der Landungsstelle des Lloyd, die man von dort aus bald erreicht, auch mit der Bahn zurückfahren kann. Ein Teil der inneren Dünen ist die „Wangerooger Schweiz" getauft worden. Der Ausdruck klingt wie ein Hohn auf die sich wenig erhebenden Dünen, aber zu einem kurzen Spaziergang bietet dieses wellige Land eine angenehme Abwechslung und ergibt namentlich famose Tummelplätze für die Kinderwelt.

Viel ist mir von dem Meeresleuchten erzählt worden, leider habe ich es selbst nie gesehen. Einen schwachen Abglanz desselben kann man sich aber auf leichte Art verschaffen, indem man ein Gefäß mit frischem Seewasser in einen dunklen Raum stellt, und das Wasser mit einem Stöckchen zum Aufspritzen bringt. Sofort zeigen sich leuchtende Pünktchen, den Glühwürmchen gleich, die aber nur aufblitzen und ebenso schnell wieder verschwunden sind.

Ein früherer Besucher von Wangerooge schreibt über das Meeresleuchten: „Etwas eigentümliches und großartiges ist auch das nächtliche Leuchten des Meeres. Ich sah dasselbe nur einmal leuchten: Es war gegen Ende August, an einem finstern, stürmischen Abend gegen zehn Uhr. Der Himmel war mit dicken, schweren Wolken behangen, der Wind strich so stark, daß ich mich kaum auf der Düne zu halten vermochte, und dabei war es so finster, daß man die Hand vor

Landesbibliothek Oldenburg

Evang. Kirche und Pfarrhaus.



Dampfer „Lachs“ auf der Fahrt nach Wangerooge.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

den Augen nicht sehen konnte. Das Meer brauste gewaltig, es warf zischend seine aufgeregten Wogen über die Watten, deren Schaum jetzt eigentümlich leuchtete. Schon in weiter Ferne sah man auf der dunklen Fläche lichte Streifen, die beinahe ebenso schnell wieder verschwanden, als sie entstanden, sie wurden anhaltender und stärker, je näher sie dem Gestade kamen. In weitester Ferne gewahrte man hier und da ein Aufblitzen. Das Leuchten des Meeres hatte ich mir stärker und glänzender vorgestellt, was auch sonst vorkommen mag; an diesem Abend sah ich nur an dem Saume der sich brechenden Wellen ein mattes, bläuliches, phosphorisches Licht."

Werfen wir Abends von der Dünenbake oder von einem der höheren Wege aus unsere Blicke über die in tiefes Dunkel gehüllte See, so grüßt uns aus weiter Ferne manch Lichtlein, die Wegweiser für die Nachtwanderer des Meeres, die heimkehrenden Schiffe. Helgolands Leuchtturm blitzt in kurzen regelmäßigen Abständen mit seinem hellen Scheine, dem hellsten künstlichen Lichte der Erde; der Rote Sand-Leuchtturm am Eingange der Wesermündung, der von Wangerooges elektrischer Station die zu seiner Beleuchtung erforderliche Kraft erhält, zeigt abwechselnd rotes und weißes Licht, und dazwischen bemerken wir die Lampen mehrerer Feuerschiffe und Leuchtbojen.

Auf Wangerooge sind sichtbar, von links nach rechts, die Lichter 1. des Norderneyer Leuchtturms, 2. des Leuchtschiffes in der Außen-Weser, 3. des Helgoländer Leuchtturms, 4. des Leuchtschiffes in der Außen-Jade, 5. des Rote Sand- und 6. des Hoheweg-Leuchtturms, 7. des Leuchtschiffes von Minsener Sand, 8. des Leuchtturms auf dem Schilldeich oder von Schillingshörn. Die weniger hellen Lichter, die wir sehen, sind die der Leuchtbojen.

Landesbibliothek Oldenburg

Horch, ein langgezogener Ton zieht über die rauschenden Wasser dahin, dumpf klagend, — er verstummt, er beginnt wieder und immer wieder, — die Heulboje auf hoher See ist es, deren wenig melodische Töne der Wind zu uns hinüber trägt. Oft merkt man am Strande noch nichts von dem aufkommenden Winde, die Heulboje allein verrät, daß derselbe auf der Höhe bereits begonnen hat. Lange läßt er nicht auf sich warten, meist schon nach wenigen Stunden begrüßt eine kräftige Brise das Inselland, im Sommer aber jedenfalls nie so heftig, daß für den Badegast daraus eine Gefahr entstehen könnte.

Viel Interessantes bietet die See und das Leben am Wasser für offene Augen und Ohren. Wer freilich die Schönheiten der Natur nicht zu erfassen vermag, für den ist das Insel-Leben nicht geschaffen. Bedauert habe ich die vier jungen Leute, die kaum oder wohl überhaupt noch nicht der Schule entwachsen, auf einer Hotel-Terrasse saßen und angesichts der Schönheiten des herrlichen Meeres ihren Skat droschen, dabei den andern Gästen die besten Plätze wegnehmend. Das Buch mit den 32 Blättern dürfte auf ihrem Lebenswege eine wichtige Rolle spielen. Selbstverständlich habe ich nichts dagegen, wenn jemand Karten spielt, aber ich denke, es müsse jedes zu seiner Zeit geschehen. Das weit gesündere Kegeln kann man auf Wangerooge betreiben, wenn man nicht mit der Absicht umgeht, Kegel umzuwerfen. Vielleicht sind aber die Bahnen, die im Jahre 1904 vollständig verzogen erschienen, im Interesse der Gäste, aber auch zum Nutzen der Eigentümer, umgelegt worden.

Wer außer Wangerooge auch die andern Nordsee-Inseln kennen lernen will, dem bietet sich während der Saison öfter Gelegenheit dazu. Einige Male fährt ein Extra-Dampfer Sonntags nach Helgoland, was nur den Nachteil hat, daß der Aufenthalt auf dieser interessanten

Landesbibliothek Oldenburg

Felsen-Insel ein gar zu kurz bemessener ist. Außerdem finden Extra-Ausflüge nach Norderney mit Station auf Spiekerooge, statt. Zu allen Fahrten gibt es Karten auf dem Bahnhofe, es ist aber zu raten, die Bestellung sehr zeitig zu machen, da wohl stets die Nachfrage weit größer als der Vorrat an Plätzen ist. Die vorsichtigen Schiffer nehmem niemals auch nur eine Person mehr an Bord, als ihr Dampfer ohne Gefahr befördern kann.

Wangerooge besitzt zwei Kirchen, beide klein und hübsch gebaut. Mit der katholischen Kirche ist ein Schwesternheim verbunden. Die evangelische Kirche am Dorfplatze erweist sich im Sommer allsonntäglich als zu klein, und wer den kernigen Worten, den schlichten, aber umso verständlicheren Ausführungen des Herrn Pfarrers Beushausen lauschen will, macht sich am besten recht frühzeitig zum Gottesdienst auf. Zwar wird oft noch jedes Plätzchen bis in den Turm mit Stühlen besetzt, aber trotzdem müssen Späterkommende unverrichteter Sache umkehren. Eine Vergrößerung der Kirche tut dringend not, aber die Gemeinde ist arm, und es wäre ihr wohl zu gönnen, wenn ihr einmal eine größere Spende zuteil werden würde.

In unmittelbarer Nähe des Kirchleins befindet sich der Leuchtturm ziemlich in der Mitte der Insel. $37^1/_2$ Meter hoch erhebt sich der runde schlanke Turm in die Lüfte. Er ist aus roten Ziegelsteinen erbaut, steht auf festem Grund und dürfte nach menschlichem Ermessen jedem, selbst dem stärksten Sturme Trotz bieten. Ein Erklimmen des Turmes erweist sich als hochlohnend. Karten gegen Zahlung von 1 Mark, die aber gleichzeitig zum Eintritt in die elektrische Station, in die Sirene und in den Westturm berechtigen, werden an verschiedenen Stellen ausgegeben. Zur Besteigung des Leuchtturmes wählt man am besten die Abendzeit kurz vor Eintritt der Dämmerung, um sowohl den

Landesbibliothek Oldenburg

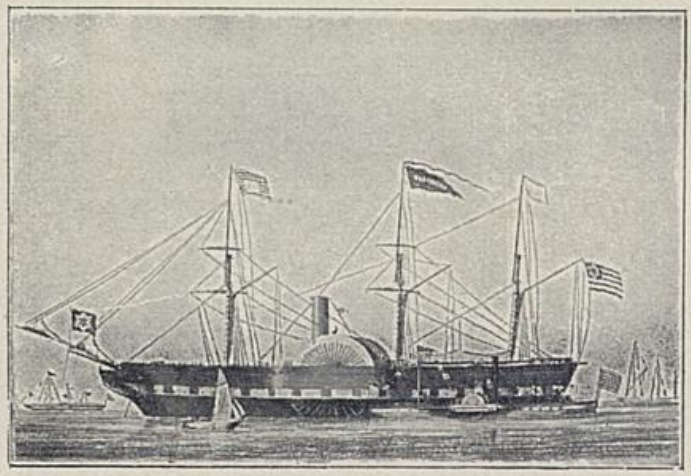
Rundblick noch bei Tageslicht zu genießen, als auch die Leucht-Apparate in Tätigkeit zu sehen. Von der Galerie des Turmes hat man einen interessanten Rundblick, und von dort erhält man erst den richtigen Eindruck von der geringen Größe des Eilandes, das sich lang und schmal von Osten nach Westen hinzieht. Die Dünenberge erscheinen winzig klein und machen fast den Eindruck einer Relief-Landkarte, zierlich ausschauend aber doch deutlich erkennbar. Die Häuser erscheinen wie aus einer Spielschachtel entnommen und hübsch im Sande aufgestellt, die beiden Kirchtürmchen machen einen geradezu possierlichen Eindruck.

Sobald die Sonne untergegangen ist, beginnt der Leuchtturm seine Tätigkeit. Sein Licht ist ein Blinkfeuer, das in regelmäßigem Wechsel aufleuchtet und seinen Schein 16 Seemeilen weit hinaus sendet. Das Wangerooger Licht wird von sämtlichen 8 Stationen, deren Licht auf Wangerooge (Siehe S. 305) zu erkennen ist, gesehen und beobachtet. Bis zum Sonnen-Aufgang werden die Signale ohne Unterbrechung fortgesetzt. Eine sinnreiche Einrichtung ermöglicht es, daß das Auswechseln der elektrischen Lampe während der Tätigkeit geschieht, ohne daß auch nur für eine Sekunde das Licht unterbrochen wird. Die Leuchtturmwärter stellen sich den Badegästen, soweit es ihre Zeit erlaubt, gern zur Verfügung und erklären bereitwillig die sinnreiche Konstruktion der Apparate, die den Seefahrern während der Nacht eine so große Unterstützung bieten.

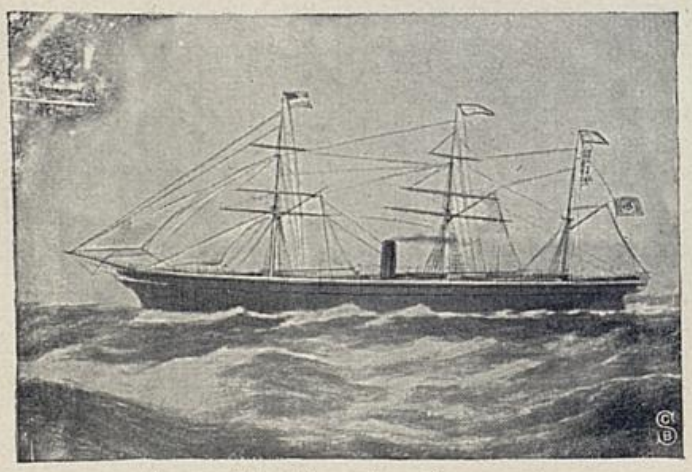
Der Wangerooger Leuchtturm gehört, wie die meisten Leuchttürme der Nordsee, der deutschen Kriegs-Marine, der sie in erster Linie zu dienen haben; deshalb wird auch bei Tage, sobald sich ein Kriegsschiff in der Nähe der Insel sehen läßt, vom Leuchtturme aus signalisiert, und oft wechseln Turm und Schiff interessante Flaggen-Signale. Man lasse sich gelegentlich eines Turmbesuches die in großer Zahl vorhandenen Signal-Flaggen zeigen.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

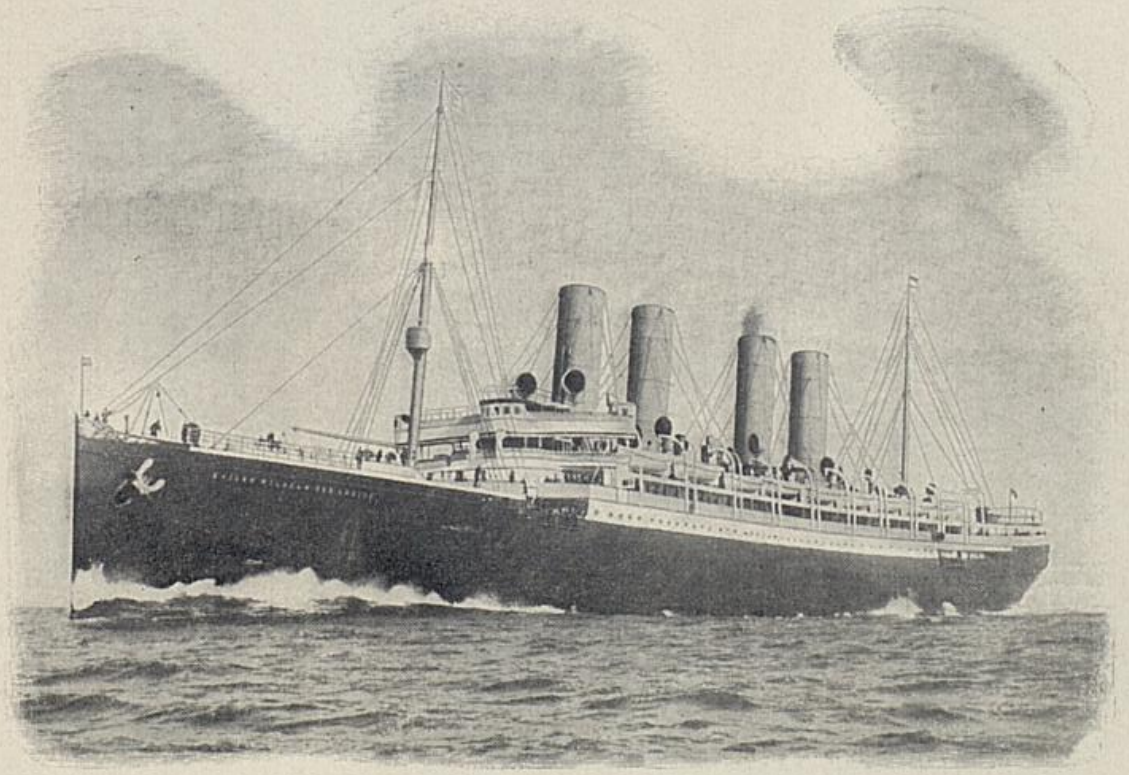


Dampfer „Washington.“



Erster Lloyddampfer „Bremen.“

Landesbibliothek Oldenburg



Schnelldampfer „Kaiser Wilhelm der Grosse“.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Die Sirene, welche sich in nächster Nähe des Nordstrandes befindet, untersteht der Leitung des Leuchtturmes. Mittelst zweier Dampfmaschinen wird in dem Gebäude der Sirene Luft in zwei mächtigen Kesseln komprimiert und diese stoßweise in die Signalhörner geleitet, deren heulender Ton die Schiffer bei Nebel, Schneegestöber oder bei starkem Regen vor der Nähe der Insel warnen soll. Die Sirene wird in Betrieb gesetzt am Tage, sobald der Leuchtturmwärter den Westturm oder die Bake an der „blauen Balje" nicht mehr sehen kann, und in der Nacht, wenn der Leuchtturmwärter ein kleines Licht, welches vor dem Fenster der Sirene leuchtet, nicht mehr bemerkt. Tritt ein solcher Fall ein, so wird der Sirenenwärter mittelst eines Läutewerks vom Leuchtturme aus geweckt bezw. auf seine Tätigkeit aufmerksam gemacht.

Das kleine Haus mit dem Turme neben der Sirene ist die Kriegsbeobachtungsstation. Dortselbst ist ein Detachement Marine, die sogenannten Signalgäste, einlogiert, deren Aufgabe darin besteht, das Fahrwasser bei Tage und bei Nacht zu beobachten. Die Signalstation ist mit der Marinestation Wilhelmshaven durch ein Kabel verbunden, mit der Signal-Station auf Helgoland vermögen sich die Signalgäste durch den Heliographen zu verständigen. Dieser Apparat besteht aus einem kleinen viereckigen Spiegel, der durch Drehungen im Sonnenlicht zum Aufleuchten gebracht wird, und nach der Zahl des jedesmaligen Aufleuchtens werden die Signale gedeutet. Im Falle einer Mobilmachung treten sämtliche Leuchtfeuer, die jetzt während der Nacht brennen, sofort außer Kraft.

Seit einigen Jahren macht sich eine Bewegung geltend, die dahin zielt, auch im Winter Kurgäste nach den Nordseeinseln zu ziehen. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Seeluft weit milder ist, als die Luft im Innern des Festlandes und daß sie sogar die mildesten Gegenden Deutschlands übertreffe. Ein

Landesbibliothek Oldenburg

vom Verbande deutscher Nordseebäder herausgegebenes Buch des Arztes Dr. Haeberlin in Wyk sagt, daß das Nordseeklima gerade im Winter überaus günstig sei und daß namentlich die Schwankungen im Laufe des Tages sich als nur sehr unbedeutend erweisen. Es wird daraus gefolgert, daß kranke Personen nicht bis zum kommenden Sommer mit der Luftkur an der See warten sollen, daß sie vielmehr bereits im Winter mit ihrer Kur anfangen müssen und daß sie an der See mindestens dieselbe Erholung fänden, als im Süden, wobei die reine Seeluft noch den Vorzug genießt, auf den Organsimus belebend und kräftigend einzuwirken.

In Wangerooge nimmt man Wintergäste in fast allen Häusern gern auf und verpflegt sie auf das beste. Der Arzt ist das ganze Jahr über am Platze und hält an Stelle der im Winter geschlossenen Jever'schen Apotheke eine Haus-Apotheke. Eine regelmäßige Verbindung besteht dreimal wöchentlich durch das Motorboot, doch muß sich der Wintergast stets darauf gefaßt machen, daß er bei starkem Frostwetter auch einmal für einige Zeit gänzlich von dem Verkehr mit dem Festlande abgeschlossen ist.

Will es uns Festländern auch nicht einleuchten, so gelten nach dem übereinstimmenden Urteile vieler Aerzte die Nordseekuren im Winter als ein bedeutendes Heilmittel der Zukunft.

Landesbibliothek Oldenburg

# Peek & Cloppenburg

**BERLIN C. 19.**

Gertraudtenstrasse 25, 26, 27. ✿ Rossstrasse 1 u. 1a.

Für die

**Reise,**

**Touren,**

**Gebirge,**

**Jagd**

und

**Wirtschaft**

ist das unübertrefflichste und praktischste die

## Lodenbekleidung.

Aus den besten Lodenqualitäten fertigen wir:

**Haus-, Jagd-, Gebirgs- und Wirtschafts-Joppen, Wetter-Kragen für Damen und Herren, Jagd-Gebirgs-, Auto-Pelerinen u. Hohenzoller-Mäntel.**

Ausführliches über unsere Façons in Bekleidung gibtunser soeben erschienenes illust. Preisverzeichnis, welches mit und ohne Muster franko zugesandt wird.


Landesbibliothek Oldenburg

## Villa Erholung

Besitzer: D. Duncka

Modernes, der Neuzeit entsprechend eingerichtetes

**Privat-Logierhaus**

Beste Lage in d. Nähe d. Strandes.

---

Schöne luftige **Zimmer**

mit guten Betten.

Zwei geschützte Veranden.

Milchwirtschaft.

Zu Vergnügungsfahrten halte ich mich bestens empfohlen

W. R. Lammers.

---

## Villa Henriette.

Empfehle meine

**Wohnung**

nahe am Strande gelegen.

Frühstück u. Abendbrot zu mässigen Preisen.

**Gute Betten.**

Aufmerksame Bedienung.

G. Müller.

---

## Villa Nordstrand,

in nächster Nähe des Strandes mit Aussicht aufs Meer.

Hohe luftige Zimmer.

Gute Betten. Geschützte Veranda.

Frühstück und Abendbrot nach Wunsch, billigst berechnet.

Besitzer **Th. Popken.**

---

Halte meine an der Hauptstrasse, 5 Minuten vom Strande entfernt gelegenen, geräumigen und luftigen

**Zimmer**

den geehrten Gästen bestens empfohlen.

Geschützte Veranda.

**Elektrisches Licht.**

**Wilh. Schult.**

---

Meine dem Strande naheliegende

**Wohnung**

**ganz nahe am Bahnhof**

mit geräumigen u. luftigen Zimmern halte bestens empfohlen.

Gute Betten.

Zimmer von 10—20 Mk. pro Woche.

Grosse Glasveranda.

**Friedr. Wiese.**

---

## H. Schröder, Photograph

Wangerooge und Bremerhaven

empfiehlt sich

zu allen photogr. Arbeiten in künstl. Ausführungen.

Verkauf von Amateursachen zu Katalogpreisen.

Dunkelkammern mit Wasserleitung für Amateure im neuerbauten Hause. Lager von Ansichtskarten und Landschafts-Photographien.

Photographien auf Muscheln. — Genrebilder.


Landesbibliothek Oldenburg

# H. Hintzen's

Buch-, Kunst-
u. Musikalien-Handlung

Inh.: Wilhelm Kühl

Oldenburg i. Gr.

liefert

sämtliche Bücher und Zeitschriften

schnellstens.


Landesbibliothek Oldenburg

## Grossherzogl. Hofapotheke zu Jever.

Filiale im

# Nordseebad Wangerooge.

**Allopathie. F. Busch. Homöopathie.**

Lager sämtlicher natürlicher und künstlicher Mineralwässer und Quellenprodukte, Mineralpastillen etc. — Medizinische Weine.

Cognac, Rum, Arrac. — Fruchtsäfte und Liqueure. — In- und ausländische Spezialitäten. — Diätetische Präparate.

Kufeke's & Nestle's Kindermehl, Knorrs & Weibezahn's Hafermehl.

Malzextracte auch mit Eisen u. Chinin. — Tee, Cacao, Chokolade. Verbandstoffe und Artikel zur Krankenpflege. — Chirurgische Instrumente. — Gummi-Artikel.

Medizinische Seifen. — Cosmetica. — Parfüms. — Sämtliche Drogen und Chemikalien.

**Ausführung chemischer Untersuchungen jeder Art.**

Alle Medikamente werden, wenn nicht auf Lager, sofort beschafft aus der Mutter-Apotheke zu Jever.

Fernsprechanschluss.

## 30 Tage zur Probe,

daher Risiko ausgeschlossen, verkaufen wir direkt an Privatkundschaft unsere **Patent - Anker - Remontoir - Kavalier - Stahl - Uhr No. 1795** für nur 9,—, inklusive elegantem Etuis, und verpflichten uns, innerhalb 30 Tagen die Uhr anstandslos zurückzunehmen und den bezahlten Betrag ohne jeden Abzug zurückzuzahlen, wenn dieselbe nicht gefällt oder den gestellten Anforderungen nicht entspricht.

Die Uhr hat hochfein vergoldetes, echtes schweizer Schablonenwerk, **System Glashütte**, mit Rubingängen, ist antimagnetisch und hat **Patentzeigerstellung** durch die Krone.

Ein so vorzüglicher Zeitmesser, ein Meisterwerk vollendeter Uhren-Fabrikation, ist für einen solch billigen Preis noch nie offeriert worden.

**Für jede Uhr leisten wir 3jährige schriftliche Garantie für guten Gang.**

**Goldwaren-Industrie** BELMONTE & Co., **BERLIN C., Königstr. 46.**

Dieselbe Uhr, aber in Bassinform, **Silbergehäuse** 80|1000 **Reichsstempel**, kostet Mk. 14,—, desgl. im Silbergehäuse mit Sprungdeckel Mk. 19,—. **Doppel-Kavalier-** oder **Façon-Ketten** in 14 karat. Gold plattiert Mk. 4,—, 6,—, 8,—, 9,—. (Nichtkonvenierend Geld zurück).

**Versand gegen bar oder Nachnahme.**

Preislisten mit vielen tausend Illustrationen von **Uhren, Gold-** und **Silberwaren** franko.


Landesbibliothek Oldenburg

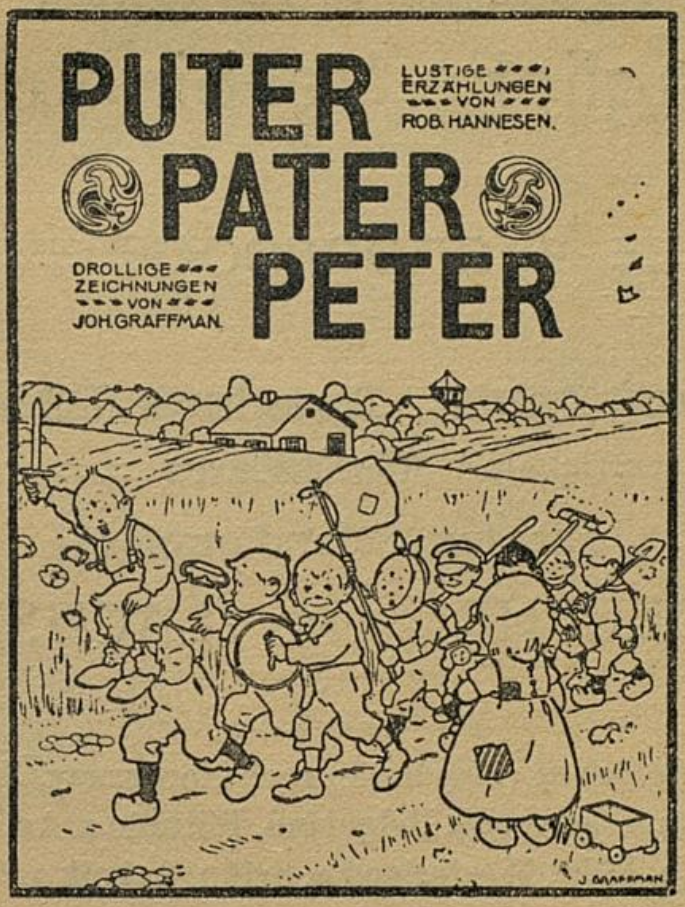
Verfasser und Zeichner
des vorliegenden Werkchens haben

# ein lustiges Bilderbuch

**in Buntdruck herausgegeben.**

6 lustige Erzählungen.

24 drollige Bilder.




Grösse des Buches $28^1/_2 : 23$ cm.

Preis 2 Mark.

Zu haben in den einschlägigen Geschäften auf Wangerooge, sowie in H. Hintzen's Buchhandlung, W. Kühl, Oldenburg i. Gr., und in allen andern Buchhandlungen.

Franko - Versand gegen Einsendung oder Nachnahme von Mk. 2,30 durch

**F. R. Hannesen, Berlin S. W. 19, Krausenstrasse 52.**

Landesbibliothek Oldenburg

# Norddeutscher Lloyd, Bremen.

Von Anfang Juli bis Mitte September

## Tägliche Verbindung

nach

## Wangerooge

von

**Bremen** (Freihafen), **Bremerhaven** (Lloydhalle)

und **Wilhelmshaven**

mit den Salondampfern

„DELPHIN" UND „LACHS".

Ferner von:

**Bremerhaven** (Lloydhalle) nach **Norderney, Juist, Borkum, Langeoog, Helgoland, Wittdün a. Amrum, Wyk a. Föhr, Westerland a. Sylt** u. **Lakolk a. Röm.**

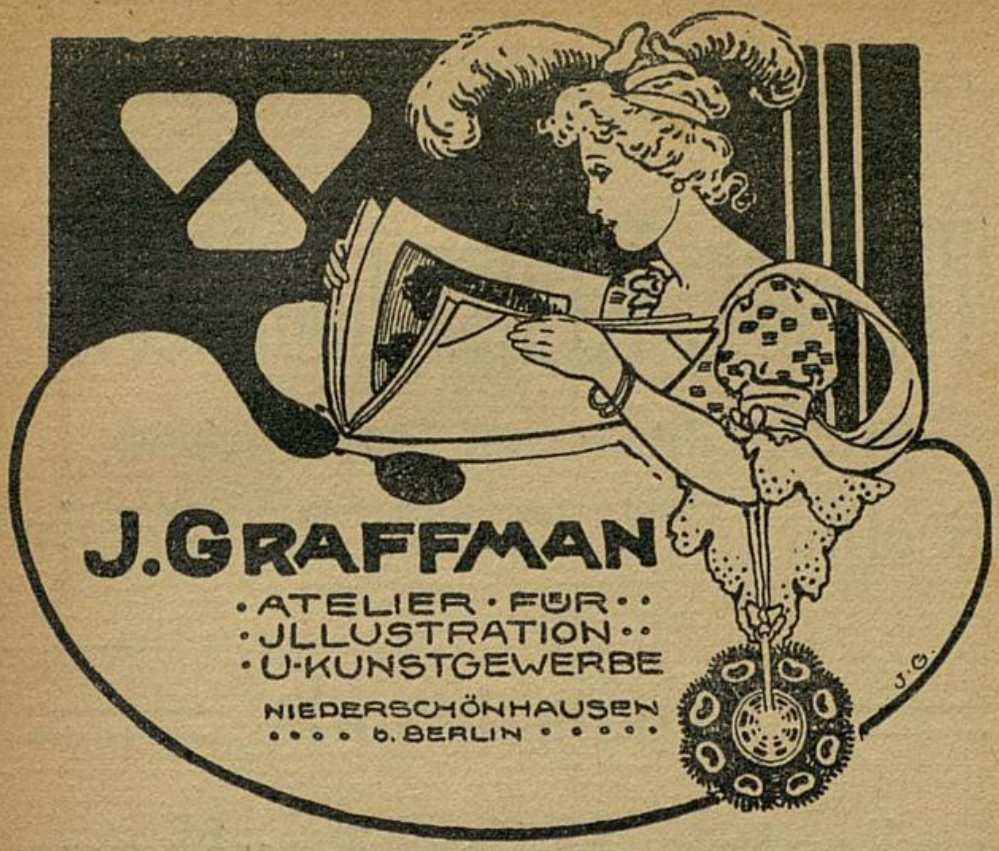
Nähere Auskunft und ausführliche Fahrpläne auf allen grösseren Eisenbahnstationen, sowie durch den

**NORDDEUTSCHEN LLOYD,**

Europäische Fahrt,

**BREMEN.**


Landesbibliothek Oldenburg





# Ad. Littmann

Oldenburg i. Gr., Rosenstr. 42/43.

Hoflieferant
Seiner Königlichen Hoheit des Grossherzogs.
Gegründet 1863. Prämiiert 1876, 1885.

Buchdruckerei

Verlagshandlung • Papiergeschäft.

Werke — Zeitschriften — Wertpapiere — Diplome.

Druckarbeiten jeder Art für Behörden, Private, Vereine und für den geschäftlichen Verkehr.

Saubere moderne Ausführung. — Sachgemässe Behandlung.

Entwurf und Rat bereitwilligst.

= Verlag des Oldenburgischen Kirchenblattes. =

Formulare für alle nur erdenklichen Fälle.


Landesbibliothek Oldenburg

# Th. Fork, Kretzschmar & Co.

**Vereinigte Tischler- und Tapezierermeister**

Berlin — **An der Jannowitzbrücke Nrn. 3—4** — Berlin

## Deutschlands

## grösstes Möbel-Kaufhaus

**für Wohnungs-Einrichtungen in allen Preislagen.**

Bitte verlangen Sie unser grosses **Musterbuch** mit über **1100 Abbildungen**, welches wir kostenlos versenden.


Landesbibliothek Oldenburg

Oldenburg.

## Hotel u. Restauration „Kaiserhof"

Logis mit Frühstück von 2 Mk. an.
Diner apart 1,50 Mk. von 12—3 Uhr. Nach der Karte zu jeder Tageszeit in grosser Auswahl.
Im grossen Restaurant täglich Konzert von vorzüglichen Künstler-Kapellen.

W. Schultze.

Bremen.

## HOTEL ALBERTI

Comfortables und ruhiges Haus in unmittelbarer Nähe des Bahnhofs.

Heinr. W. Eicke
Eigentümer.

Carolinensiel.

## Hotel zum deutschen Hause

Schöne geräumige Zimmer mit guten Betten. Anerkannt gute Küche, reine Weine, helles und dunkles Bier. Hotelwagen zu jedem Zuge am Bahnhof. Vermittlung von Boot- und Segler-Partien. ✻ Telefon No. 6.
Erstes und ältestes Haus am Platze.

B. E. Folkers.

Jever.

## Hof v. Oldenburg

Altrennomiertes Haus im Zentrum der Stadt. Zimmer und Verpflegung für alle Ansprüche.
Fernsprecher No. 1.

H. Becker.

Wilhelmshaven.

## HOTEL LOHEYDE

gegenüber dem Bahnhofe.
HAUS ERSTEN RANGES.
Central-Heizung. Bäder im Hause.
Logis von Mk. 3,00 an.
Grosses feinstes Bier-Restaurant.
Fernsprecher 127.
Bes.: Otto Loheyde.

## Die Seekrankheit,

ihre Wirkung u. Bekämpfung,

eine hochinter., auf ärztl. Basis verf. Broschüre, erhalt. Sie gegen Eins. von 0,50 Mk. sof. zugesandt von dem

Verfasser: Jacobus de Boer,
Kgl. Nordseebad Norderney

Warenhaus

## D. Duneka,

Wangerooge.

Spezial-Abteilungen in
Strand- u. Bade-Utensilien.
Delikatessen. Weine.
Confituren.

Landesbibliothek Oldenburg

# Johs. Gerdes

empfiehlt für die Saison 1905 dem geehrten Badepublikum und Fremden von Wangerooge sein sehr grosses Lager in

**Badeartikeln**

als neueste kleidsame Façons in Hüten und Mützen für Damen, Herren und Kinder.

**Badelaken und Handtücher, Hosen und Anzüge, Schwämme und Frottiersachen.**

**Strandschuhe** in nur bester Qualität zu den billigsten Preisen in sämtlichen Grössen, sowie in verschiedenen Farben und Façons.

**Spaten und Eimer** in allen Grössen. **Strandstühle** für Erwachsene und Kinder.

**Andenkensachen.**

Grösste Auswahl in Roh- und verarbeiteten Muscheln von billigen bis zu hochfeinen Stücken.

**Seehundfellartikel**, schöne grosse Auswahl u. nur frische Ware

**Kinderspielzeug. Das Neueste in Ansichtskarten. Bambusstöcke, Fahnen u. Standarten.**

**Bernsteinsachen. ✧✧ Feinste abgelagerte Zigarren und Zigaretten.**

**Neueste Personenwage.**

Für prompte, tadellose Bedienung wird stets Sorge getragen.

**Johs. Gerdes.**

**Bitte genau auf meine Firma zu achten.**

# Ostfriesische Aktien-Brauerei

Aurich

empfiehlt ihre nur aus

**Malz, Hopfen, Hefe und Wasser** hergestellten

**Lagerbiere**

nach Pilsener, Münchener u. Culmbacher Art.

Dieselben stehen den sogen. echten Bieren vollständig ebenbürtig zur Seite.

Prämiiert mit höchsten Auszeichnungen Ehrendiplomen und goldenen Medaillen.

Vertreter für Wangerooge:

**Carl Christians**, daselbst.

# Berlins grösste photographische Handlung.

Spezialität:

**Moment-**

**Klapp-**

**Apparate**

zu billigsten Preisen.

Verlangen Sie unsere neue Liste mit ca. 400 Abbildungen und vielen Probebildern.

**Grass & Worff, Berlin S. W.**

Markgrafenstr. 19.


Landesbibliothek Oldenburg

und

men,

und

en in
s.
inder.

n bis

Vare
darten.
etten.

s.

te
he

tät:
nt-

)-

ate

gsten
en.

mit ca.
bildern.

S. W.
19.

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

Landesbibliothek Oldenburg

H. SPERLING, LEIPZIG-BERLIN
BUCHBINDEREI.

Landesbibliothek Oldenburg